

**REGIO@**  
**Positionen der Forschung zum *regionalen Raum***

***ISABEL WIESHOFER (HRSG.)***  
***unter Mitarbeit von***  
***RENATE BORNBERG UND WALTRAUT HALA***

***INSTITUT FÜR RÄUMLICHE INTERAKTION UND SIMULATION (IRIS)***  
***INSTITUTE FOR SPATIAL INTERACTION AND SIMULATION (ISIS)***



***Österreichischer Kunst- und Kulturverlag***

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek:

**Wieshofer, Isabel (Hrsg.)**

REGIO@ Positionen der Forschung zum regionalen Raum  
IRIS-ISIS-Publications at ÖKK-Editions - vol. 12 - Österreichischer Kunst-  
und Kulturverlag, Wien 2009.

ISBN- 978-3-85437-313-1

NE: IRIS-ISIS-Publications at ÖKK-Editions, vol. 12

All rights reserved. No part of this book may be reprinted or reproduced or utilized in any form or by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, without permission in writing from the publishers.

© 2009 Institute for Spatial Interaction and Simulation (Vienna)

© 2009 Österreichischer Kunst- und Kulturverlag  
A-1040 Wien, Freundgasse 11

Tel.: (+43-1-) 587 85 51; Fax: (+43-1-) 587 85 52  
[www.kunstundkulturverlag.at](http://www.kunstundkulturverlag.at); [office@kunstundkulturverlag.at](mailto:office@kunstundkulturverlag.at)





## Vorwort

Dieser Band folgt der IRIS-ISIS-Publikation zum Thema Raum@ (2003) und bezieht sich, allgemein betrachtet, auf die primär übergeordneten Maßstabsdimensionen im Bereich der Planung. Das Beziehungsfeld Mensch und Raum fungiert jedoch, wie schon im vorangegangenen Band, als „roter Faden“.

Eine erste vorsichtige, sprachliche Annäherung an den Begriff „Region“ führt zunächst zu den Bezeichnungen „Gebiet“ oder „Gegend“. Nun könnten weiterführend durchaus Synonyme wie „Bereich“ und „Bezirk“ angeführt werden. Doch mehr als ein Abtasten des Umfeldes stellt diese Überlegung wohl noch nicht dar und ganz nebenbei sei angemerkt, dass durchwegs gravierende Unterschiede zwischen der deutschsprachigen Begriffsbestimmung und beispielsweise der englischsprachigen Interpretation geortet werden können. Demnach scheint es sinnvoll, Merkmale, welche die Begriffe „Gebiet“ oder „Bereich“ in Richtung einer Region profilieren, ins Treffen zu führen. So gesehen könnten beispielsweise ökonomische Überlegungen zur strukturellen Bildung einer Wirtschaftsregion führen. Oder es sind die gegebenen geografischen Bedingungen, welche den regionalen Charakter einer Gegend unterstreichen. Auch stellt die administrative Komponente wohl eine signifikante Grundlage für die entsprechende Abgrenzung eines Verwaltungsgebietes dar. Es kann aber auch ein Bereich mittels gekennzeichnete(r) (räumlicher) Merkmale als Region bestimmt werden. Die Dimensionierung des Gebietes an sich ist dabei ebenso bedeutend, wie die offenkundige Prägung desselben – sind es doch die Unterscheidungsmerkmale welche in den Vordergrund treten.

A propos „Begrenzung“: für den Fall, dass sich eine Region klar und deutlich von einer anderen abzugrenzen im Stande ist, könnten durchaus auch geografische Trennlinien übersprungen werden. Mit anderen Worten, eine territoriale Erweiterung im Sinne einer Grenzüberschreitung erscheint dabei zulässig.

Mittels dieser Überlegungen sollte das Feld für die verfassten Beiträge in den Grundzügen abgesteckt sein. Das Maß aus Übereinstimmung oder auch Gegensätzlichkeit sollte in jedem Fall mit Spannung erwartet werden. Ich wünsche der Leserschaft viel Vergnügungen bei den vorliegenden Explorationen.

Bob Martens



# INHALT

<i>Reinhard Breit</i> Hat Regionalplanung Chancen, zu steuern und zu lenken?	1
<i>Kurt Puchinger</i> Welche Chancen hat die Raumplanung, lenkend einzugreifen und Entwicklungen zu steuern?	10
<i>Werner Tschirk</i> Nichtwissen in der Raumplanung: Prinzipien für den Umgang mit komplexen Problemen	20
<i>Silke Faber</i> Qualifizierung von Planungskultur als Erfolgsfaktor europäischer Metropolregionen	31
<i>Marita Schnegger</i> Planungszentrum Stadt-Rand - Entwicklung robuster Raumstrukturen am Beispiel der Wiener Stadtlandschaft	38
<i>Tatjana Fischer</i> Genuss oder Verdruss? Alt sein und Älterwerden im strukturschwachen ländlichen Raum Österreichs	46
<i>Rainer Mayerhofer, Andreas Voigt, Hans-Peter Walchhofer</i> Perspektiven und Konzepte für die Entwicklung des regionalen Siedlungssystems	60
<i>Hannes Schaffer, Helena Linzer</i> Neue Chancen für das „Land der Dörfer“	71
<i>Hermann Knoflacher</i> Welche Chancen gibt es für eine Region, nachhaltige Mobilität zu erreichen?	81
<i>Renate Bornberg</i> Von Strukturen der Runddörfer im Hannoverschen Wendland und ihrer Bedeutung für die Zukunft: Eine neue Tradition?	87



# Hat Regionalplanung Chancen, zu steuern und zu lenken?

Reinhard Breit

*Technische Universität Berlin*

**Keywords:** Raumplanung, Regionalplanung, Verwaltung, Planungswissenschaft

## **Einführung**

Es wird seit einiger Zeit wieder über Regionalplanung gesprochen. Lange Zeit war dieser Teil der Raumplanung eher in den Hintergrund gedrängt worden. Das hatte sowohl tagespolitische Gründe, etwa in Zusammenhang mit dem Schlagwort der Verwaltungsvereinfachung (in Deutschland vor allem bei den Bundesländern), als auch fachliche Gründe, die etwa mit einer immer stärkeren Projektorientierung der Raumplanung verbunden sind.

Aufgabe von Raumplanung - und damit selbstverständlich auch der Regionalplanung – ist es, die im betreffenden Raum wahrnehmbaren Probleme zu erfassen und so zu bearbeiten, dass insgesamt optimale Lösungen bewirkt werden können. Diese Aufgabe kann weder durch Verwaltungsvereinfachung, noch durch Projektorientierung erfüllt werden.

Das Bewusstsein, dass Aufgaben in Gesellschaft und Raum bewältigt werden müssen, scheint an manchem Ort wieder zu wachsen. Vor allem ausgehend von der Vorstellung, dass „nachhaltige Entwicklung“ angestrebt werden sollte, wird auch wieder über die Frage diskutiert, welche Chancen bestehen, Entwicklungen zu steuern, in sie lenkend einzugreifen. Raumplanung soll dazu Instrumente beistellen. Wie sie mitwirken soll ist dagegen auch derzeit kein Thema. Im Gegenteil: Mit Schlagworten, die Teile der Raumplanungsaufgabe aus dieser herauszulösen versuchen, wird verschleiert und die Wirksamkeit behindert. Ein solches Schlagwort ist noch immer „Entwicklung“, die Planung ersetzen soll - auch wenn das logisch nicht fassbar und real unmöglich ist.

## **Formale Raumplanung**

Was ist unter Raumplanung und besonders Regionalplanung zu verstehen? Dazu ist zwischen der wissenschaftlichen und angewandten Disziplin einerseits, und der Anwendung ihrer Ergebnisse im Rahmen der öffentlichen Verwaltung andererseits zu unterscheiden. Die formale Raumplanung bildet in diesem Rahmen einen speziellen Teil. Sie begründet sich aus dem Vollzug des sogenannten Planungsrechts, in Verbindung mit anderen, für die räumliche und gesellschaftliche Entwicklung relevanten Rechtsbereichen und der Politik, soweit diese Einfluss auf die angesprochene Entwicklung auszuüben in der Lage ist. Die Diskussion um Raumplanung beschränkt sich weitgehend auf diese öffentliche Planung, wenn nicht überhaupt nur auf die formale öffentliche Planung, auch wenn die

Anforderungen, die erfüllt werden sollen, tatsächlich weit über deren Bereich hinausgehen.

Man müsste die Diskussion um Raumplanung viel weiter spannen. Weitere Bereiche von Planungstätigkeiten sollten einbezogen werden, die im Ergebnis hinsichtlich der räumlichen und gesellschaftlichen Entwicklung ähnlich, oder sogar stärker wirksam sind, als die öffentliche Raumplanung. Dazu gehören vor allem Aktivitäten in der Wirtschaft und verschiedenen Institutionen außerhalb der Verwaltung, und ebenso Aktivitäten der einzelnen Bürger. Solche umfassende Betrachtung kann hier aus Gründen der Quantität nicht vorgestellt werden. Sie sollte aber im Hintergrund immer mit bedacht werden. Es sollte ebenso bedacht werden, dass es heute üblich ist, auch auf existentielle Erfordernisse – die etwa durch Klimawandel oder Globalisierung hervorgerufen sind – nur dann ernsthaft zu reagieren, wenn gesetzlicher Zwang ausgeübt werden kann.

Zur Charakteristik des Themas ist noch festzuhalten, dass die formale Raumplanung, das heißt etwa Raumordnung, Bauleitplanung, Landschaftsplanung und viele andere gesetzlich formulierte Aufgabenbereiche im Feld der Raumplanung, nur relativ kleine Teile der gesamten Raumplanungsvorgänge umfassen. Die einzelnen konkreten Aufgaben der Raumplanung können auch nicht primär aus Gesetzen bestimmt werden, sondern aus der jeweils gegebenen Problemsituation; erst die Gesamtheit der Probleme im Gegenstandsbereich der Raumplanung zeigt deren gesamte Aufgabe.

Zu formaler öffentlicher Raumplanung sind auch Bereiche, wie Stadtplanung, Landesplanung, Ortsplanung, Landschaftsplanung, die so genannte Umweltplanung, Infrastrukturplanungen sowie agrarische Planung, wasserwirtschaftliche Planung und viele andere zu zählen, die im Rahmen der Gebietskörperschaften und anschließender Verwaltungsbereiche betrieben werden, oder betrieben werden sollten. Sie dürfen nicht übersehen werden, sind aber oft mit gesetzlichen Aufträgen und Aufgabenstellungen nicht so eindeutig zu fassen, wie die in strengem Sinne abgegrenzten formalen „Planungen“.

### **Planung und Verwaltung**

Hinsichtlich der Stellung von Planung in der Verwaltung (von Gebietskörperschaften) ist festzuhalten, dass aus planungswissenschaftlicher Sicht in öffentlicher Verwaltung drei Funktionsbereiche zu unterscheiden sind:

Der Vollzugsverwaltung obliegt die Aufgabe, die Gesetze zu vollziehen. Formell sind Raumplanungsagenden nur in einem kleinen Teil dieser Gesetze angesprochen. Auf einen derart engen Bereich kann Planung weder wissenschaftlich noch praktisch eingeschränkt werden. Der weitaus überwiegende Teil der auch in der Verwaltung erforderlichen Planungstätigkeiten wäre damit nicht erfasst. Darüber hinaus kann Vollziehung nur bereits politisch und formell festgelegte

Ergebnisse (von Planungsarbeit) anwenden, nicht aber solche Ergebnisse selbst hervorbringen.

Von Vollzugstätigkeit ist die Auftragsverwaltung nicht grundsätzlich zu trennen. Für Planungstätigkeiten spielt diese Verbindung eine besonders gewichtige Rolle. Mit dem Begriff Auftragsverwaltung sind jene Verwaltungstätigkeiten gemeint, die der Ausführung von ausdrücklichen Aufträgen der politischen Entscheidungsträger im Rahmen der Gesetze dienen. Sie erhält durch die Erscheinung besonderes Gewicht, dass Gesetze (wenigstens planungswirksame Gesetze) wohl Verfahren, aber kaum Inhalte regeln, dass also in vielen Fällen für den realen Vollzug der Gesetze Inhalte gesondert eingebracht werden müssen. Da im Planungsrecht auch an keiner Stelle vorgeschrieben ist, dass Planungsarbeit geleistet werden soll, kann die Aufgabe der Planung im Rahmen der Vollzugs- oder Auftragsverwaltung nicht erfüllt werden.

Bei genauer Betrachtung sind die Grenzen zwischen Vollzugsverwaltung, Auftragsverwaltung und anderen, angrenzenden Tätigkeitsbereichen der Verwaltung fließend. So trägt wohl auch Vollzugsverwaltung zur Erfüllung der Planungsaufgabe bei, sie bringt aber auch selbst Probleme hervor, die dann Gegenstand von Planung sein sollten.

### **Zur Dienstleistungsverwaltung**

Als Leistungs- oder Dienstleistungsverwaltung wird üblicher Weise der zweite Bereich der Verwaltungstätigkeit bezeichnet in dem auch weitere für die Raumplanung wesentliche Aufgabenbereiche zusammengefasst sind:

Auf Anforderung der Bürger werden Dienstleistungen erbracht, die oft in der Lage sind, die räumliche und gesellschaftliche Entwicklung zu beeinflussen, damit aber auch viele Probleme hervorbringen, oder zu deren Lösung beitragen. Leistungsverwaltung bringt auch Wirtschaftstätigkeiten der Verwaltung mit sich, die in öffentlichem Interesse durchgeführt werden (sogenannte Wirtschaftsverwaltung). Auch dieser Tätigkeitsbereich bringt viele Probleme hervor, kann aber auch zur Lösung von Problemen beitragen. Über diesen Punkt werden immer wieder eingehende Diskussionen geführt, ohne allerdings den Planungsaspekt zu beachten.

In wachsendem Maße wird Raumplanung als Teil der Dienstleistungsverwaltung gesehen: Die Planungsstellen der Verwaltung sollen eher im Sinne von Moderatoren oder Mediatoren für die „eigentlichen Entwicklungsträger“ wirken, als selbst maßgeblich auf die Entwicklung einzuwirken. Diese Funktion kann nur über Anforderung der Träger von Projekten oder Anforderungen ausgeübt werden. Das widerspricht allerdings der mehrfach verbindlich festgeschriebenen Orientierungsfunktion der Raumplanung.

Diese Entwicklung führt zu der Tendenz, umfassende Raumplanung noch weiter zurückzudrängen. Denn Inhalte werden dabei formell von der Verwaltung kaum beigesteuert. Das ist unter anderem dadurch bedingt, dass in der Regel eine gesetzliche Grundlage fehlt, die der Verwaltung inhaltliche Bearbeitung der auftretenden Fragen vorschreiben oder ermöglichen würde.

Die grundsätzliche und allgemeine Planungsaufgabe würde überdies eine eigenständige und umfassend tätige „Problemlösungsorganisation“ erfordern; für die räumliche Entwicklung wäre das die Raumplanung. Diese sollte aber, um ihre Funktion erfüllen zu können, unabhängig von Auftraggebern tätig sein, also von der Gesellschaft als Ganzem getragen werden. Diesen Anforderungen genügen derzeit nur die Gebietskörperschaften, auch wenn sie durch die Vorstellung von der „öffentlichen Armut“ davon abgehalten werden, ihre Funktionen voll auszuüben. Allerdings ist die Tätigkeit als Problemlösungsorganisation eine Form, die bisher nur in Ausnahmefällen annähernd realisiert worden ist. Dass maßgebliche Politiker den Auftrag zu solcher Tätigkeit geben und dazu der beauftragten Dienststelle freie Hand lassen, ist wohl ein eher unwahrscheinlicher Vorgang.

### **Zu „planender Verwaltung“**

Planende Verwaltung ist als dritter Bereich der Tätigkeiten öffentlicher Verwaltung anzuführen. Dieser Aufgabenkreis der Verwaltung der Gebietskörperschaften ergibt sich allerdings aus deren Funktion, und nicht aus formellen Festlegungen. Im Planungsrecht fehlt, wie bereits angemerkt, durchwegs eine Verpflichtung zu planen und damit die Grundlage, für Planung entsprechende Ressourcen zur Verfügung zu stellen.

Weder Vollzugs- und Auftragsverwaltung, noch Dienstleistungs- und Leistungs- bzw. wirtschaftende Verwaltung sind in der Lage, kontinuierlich inhaltlich an der Erfüllung der Planungsaufgabe zu arbeiten. Es gibt dazu (in der Regel) keine rechtliche Grundlage, denn das System öffentlichen Rechts geht von der Fiktion aus, dass die Inhalte nur von der Politik bestimmt, erarbeitet und in die Verwaltung eingebracht werden können.

Vor längerer Zeit (in der Folge der „68er“-Gedanken) war die Diskussion geführt worden, wo und in welcher Form Planung in der Verwaltung einer Gebietskörperschaft angesiedelt sein sollte: etwa als Stabsstelle direkt bei der Verwaltungsspitze, als eigenes Ressort, oder auch als umfassend tätiges Planungsinstitut, das der Verwaltung zugeordnet wäre. Versuche gab es in mehreren Richtungen (etwa in Wien oder in München). Vieles ließ sich dabei nicht realisieren. So hätte etwa die Konstruktion einer „Stabsstelle“ (oder auch eines eigenen Ressorts) für eine kontinuierliche und umfassende Arbeit mit Bearbeitern aus allen für die Planungsaufgabe relevanten Sachbereichen besetzt sein müssen. Das hätte ein nahezu komplettes Abbild der gesamten Verwaltung ergeben. Das war aus politischen und quantitativen Gründen, aber auch wegen der Konkur-

renzsituation zu den anderen Verwaltungsstellen nicht – oder nur andeutungsweise – realisierbar. Auch die Hoffnung, dass die Versuche das Bewusstsein für die Aufgabe bei der Politik fördern würden, erwies sich als trügerisch.

Diese und ähnliche Überlegungen zeigten auch, dass die Vorstellung der Konzentration von Planung in einer Dienststelle vom Ansatz her nicht den Anforderungen des Aufgabenfeldes „planende Verwaltung“ entsprechen konnte. Man hatte zunächst übersehen, oder nicht vorausgesehen, dass in so konzentrierter Weise bearbeitete Planungsprozesse der kontinuierlichen und konsequenten Kommunikation mit allen von den bearbeiteten Problemen berührten Bürgern, Gruppierungen und Institutionen – und selbstverständlich mit den Dienststellen der Verwaltung und mit der Politik – bedurft hätten. Das ist aber nicht nur quantitativ an einer Stelle allein nicht durchführbar, sondern würde auch bei vielen Adressaten nicht die erforderliche Akzeptanz finden. Dieser Weg wurde also bald wieder verlassen.

Jahrzehnte später bildeten sich andere Formen der Behandlung von Planungsaufgaben heraus, die im Prinzip nicht mit der Verwaltung (der Gebietskörperschaften) verbunden sind: Kommunikative Arbeitsweisen, wie Foren, Runde Tische, Moderation und Mediation usw. stehen in den letzten zwei Jahrzehnten im Vordergrund; diese Ansätze waren schon im Gefolge der „68er“ diskutiert und getestet worden. Den Schritt, solche Arbeitsweisen in das Verwaltungshandeln auch formell einzuführen, hat man aber nicht gewagt.

Das Pendel schlug nun auf der anderen Seite übers Ziel hinaus. Wieder wurde nicht erkannt, dass es ja Aufgabe der Gebietskörperschaften und ihrer Verwaltung ist, umfassend, nachhaltig und kontinuierlich zusammenführend auf die Lösung der (räumlichen und gesellschaftlichen) Probleme hinzuwirken. Aus dieser Aufgabe leiten sich schließlich viele andere Aufgaben der Verwaltung ab. „Planende Verwaltung“ könnte als Mittelweg zur Erfüllung dieser Aufgaben realisiert werden, und wäre dafür besser geeignet, als die beiden angeführten getesteten Wege.

Es darf nicht übersehen werden, dass in nahezu allen Tätigkeitsbereichen der Verwaltung der Gebietskörperschaften Planungsaufgaben gestellt sind und dass allenthalben auch tatsächlich Planungstätigkeiten entfaltet werden – auch wenn diese nur partiell und vorübergehend wirken und nicht als Planungstätigkeiten erkannt und bezeichnet werden. (Dem nachzugehen wäre ein Desiderat der Forschung in den Planungswissenschaften.)

Es darf aber ebenso nicht übersehen werden, dass im täglichen Leben in der Wirtschaft, in Institutionen, Gruppen bis hin zu den einzelnen Bürgern, Planungsaufgaben gestellt sind, und dass dort auch Planungstätigkeit durchgeführt wird, auch wenn das nicht bewusst ist und auch dort nicht so genannt wird. Als

Planungstätigkeit wird hier das Anstreben von Problemlösungen in eigenem Interesse, aber auch im gesellschaftlichen und räumlichen Kontext bezeichnet; die Qualität solcher Planungstätigkeit ist damit jedoch nicht bestimmt.

Die Aufgaben „planender Verwaltung“ bestehen nun darin, diesen vielen Planungstätigkeiten jene Basis zu geben, die Bürger zu Recht von der Gesellschaft, de facto von der Verwaltung erwarten. Diese Funktion „planende Verwaltung“ gibt es seit langem: z.B. seit Octavian / Augustus die bis heute wirksame Verwaltung im alten Rom auf den Weg brachte. Sie ist im Gegensatz zu Vollzugs-, Auftrags- und Dienstleistungs- bzw. Leistungsverwaltung zu keiner Zeit rechtlich formuliert und in Gesetzestexte gegossen worden.

### **Was hat das mit Regionalplanung zu tun?**

Regionen sind in der Regel nicht Gebietskörperschaften. Es müsste also noch einiges geschehen, bevor Regionalplanung ihre Chancen nutzen kann, steuernd auf die Entwicklung in Raum und Gesellschaft einzuwirken. Die Ausführungen über Verwaltung zeigen eine der gravierenden Schwierigkeiten, vor denen man steht, wenn eine wirksame und erfolgreiche Tätigkeit von Regionalplanung gefordert oder angestrebt werden soll.

Solche „Verwaltungs-Schwierigkeiten“ sind etwa: Allgemein für Raumplanung und speziell für die Regionalplanung relevante Verwaltungsaufgaben zu erfüllen, erfordert die volle Aktionsfähigkeit einer Gebietskörperschaft. Die Verwaltung braucht dazu u.a. gesetzliche Grundlagen, einen ständig tätigen Arbeitsapparat – eben die gesamte planende Verwaltung, eine entscheidungsfähige Organisation - d.h. in einer parlamentarischen Demokratie: gewählte Organe, die zu den erforderlichen Entscheidungen berechtigt sind, und dauernd gesicherte Finanzierung der Planungstätigkeit, möglichst auch Verfügung über Finanzmittel als Instrument der Regionalplanung. Die „Entscheidungen“, die auf Grund der Planungstätigkeit getroffen werden, müssen in allen Bereichen wirksam sein. Die wichtigste Voraussetzung ist aber der ständige Kontakt mit den Entwicklungsträgern bzw. mit den Bürgern.

Dazu kommt, dass die räumliche und inhaltliche Abgrenzung von Gebietskörperschaften meist nicht mit der funktionellen Reichweite der betreffenden Region übereinstimmt – wahrscheinlich auch nicht übereinstimmen kann. In der heutigen Situation sind Regionen oft ausdrücklich nicht als Gebietskörperschaften ausgebildet. Es scheint, dass bei der Politik eine Aversion gegen Regionen als Gebietskörperschaften besteht.

### **Regionen - Chancen der Raumplanung**

Trotz allem haben Regionen die Chance, auf Entwicklungen steuernd einzuwirken. Die Region - als Einheit, die größer als die Gemeinde und kleiner als das ganze Land oder der Staat ist - gilt für die Raumplanung als zentrale Größe. In

der Dimension Region können sowohl die so genannten Querschnittsplanungen, als auch die sektoralen Planungsvorgänge in einem Maße zusammengeführt werden, das auf anderen Dimensionsstufen nicht erreicht werden kann. Die Region – wie sie in Deutschland oder Österreich aufgefasst wird – ist in ihrer Größenordnung auch dadurch ausgezeichnet, dass ein größerer Teil der Problemzusammenhänge nicht über sie hinausreicht, dass daher auch die Lösung von vielen Problemen in dieser Einheit gefunden werden kann. Die Region gilt deshalb bei vielen mit Planung befassten als Kern der notwendigen Raumplanungsaktivitäten. Die Chancen, lenkend in die Entwicklung eingreifen zu können, die Entwicklungen steuern zu können, gelten daher als relativ groß. Das wurde vor einiger Zeit sogar in den Gremien der Europäischen Union erkannt; Förderungsprogramme für die regionale Entwicklung (nicht für regionale Planung) wurden daher eingeführt. Auch damit sind mehr offene Fragen aufgeworfen, als dass Lösungen gefunden worden wären.

Wenn auf Regionenebene aus verschiedenen Gründen das Steuern der Entwicklung besonders günstige Voraussetzungen findet, dann ist das Fehlen einer entsprechenden Gebietskörperschaft ein erhebliches Problem. Es gibt verschiedene Versuche, diesem Problem auszuweichen: Man bildet Planungsgemeinschaften aus den betroffenen Gemeinden und ist stolz auf die „kommunale“ Konstruktion der Region; es werden „kommunikative Konstruktionen“ herangezogen und Netzwerke gebildet. Diese verfügen vielfach nicht über geeignete Instrumente. Was aber sind „geeignete Instrumente“? Es könnte etwa von Vorteil sein, Instrumente zu entwickeln, die auf der kommunikativen Schiene wirksam eingesetzt werden können. Die bisher bekannt gewordenen Erfahrungen zeigen aber, dass immer noch ein großer Teil des erforderlichen Instrumenteneinsatzes als formale Grundlage den Staat bzw. die Gemeinde - oder eine ähnliche Konstruktion, eben eine Gebietskörperschaft erfordert.

Aus planungswissenschaftlicher Sicht besteht in den Regionen das größte derzeit wirksame Manko im Fehlen einer für kontinuierliche Konzept-Führung geeigneten Stelle. Wenn diese Aufgabe nicht von einer Gebietskörperschaft getragen wird wäre es denkbar, dass dazu neue Konstruktionen gefunden und entwickelt werden können, die wohl die erforderlichen Funktionen ausüben können, aber nicht Gemeinden, Landkreise, Länder oder Staaten sind. Allein: eine solche Konstruktion ist bisher noch nicht entstanden. Auch Regionalverbände und Netzwerke, sowie andere derartige Konstruktionen sind ohne die beteiligten Gebietskörperschaften derzeit nicht denkbar.

### **Zum Mehrebenen-Problem**

Für die Aufgabe, die Entwicklung in der Region zu steuern, ist zu beachten, dass Planungsbearbeitungen und Entscheidungen in der öffentlichen Planung sowohl theoretisch, als auch tatsächlich auf mehreren Dimensionsebenen erfolgen. Formal und rechtlich ist dieses „Mehrebenen-Problem“ scheinbar bewältigt. Inhalt-

lich und in der Bearbeitung ist die Lösung noch keineswegs gefunden worden; denn auf keiner der beteiligten Ebenen (in Deutschland und Österreich: Gemeinde, Region, Land, Bund) können Probleme vom Grundsatz bis zum Einzelfall im Zusammenhang bearbeitet werden. Formaler Ausdruck dieses Problems ist etwa das „Gegenstromprinzip“ im deutschen Planungsrecht, das gemeinsame und gleichzeitige Bearbeitung der Planungsprobleme auf allen beteiligten Ebenen eher verhindert als fördert und überdies zu einer Ausdünnung der bearbeiteten Inhalte auf Landesebene führte.

Derzeit ist eher Konkurrenz der vorhandenen Ebenen Gemeinde und Land zu beobachten. In Niedersachsen etwa kann zwar noch immer der Landkreis als wesentliche kommunale Konstruktion einen Teil der Problemlösung beitragen - wenn er nicht vor einiger Zeit gerade dieser Möglichkeiten aus ideologischen Gründen weitgehend beraubt worden wäre. Es ist zu vermuten, dass die Frage nach den Regionen als der „idealen Steuerungsebene“ erst mit der Bewältigung des Mehrebenen-Problems beantwortet werden kann.

Regionen sind Träger einer Kernaufgabe der Raumplanung, sie sind aber nicht allein handlungsfähig. Sie brauchen Gemeinden und Land, und auch Europa. Die Finanzmarktkrise hat gezeigt, wie stark auch die globale Ebene auf Planungsprozesse einwirkt. Es ist klar, dass auf allen diesen Ebenen eingegriffen und gesteuert werden muss. Ziele wie etwa „Nachhaltigkeit“ können nur gemeinsam verfolgt werden. Die heute übliche Aufteilung der Zuständigkeiten macht das nahezu unmöglich – eine „Föderalismusreform“ trägt nicht viel zur Lösung dieses Problems bei; zumal in Österreich ja ohnehin die Länder die Planungszuständigkeit haben. Ebenso klar ist, dass die vielen Personen, Gruppen und Institutionen, die steuernd in die Entwicklung eingreifen, ebenfalls mehreren Ebenen angehören. Das „Mehrebenen-Problem“ ist also sehr komplex. Mit ihm umzugehen ist die auf Recht orientierte Art und Weise Planung zu betreiben, wenig geeignet, wenn nicht vorher die Verbindungen auf die Inhalte und Funktionen bezogen hergestellt worden sind. Das Mehrebenen-Problem erfordert zur Lösung eine Organisation der inhaltlichen und funktionsbezogenen Bearbeitung der Probleme im gesamten jeweiligen Gegenstandsbereich. Und der erstreckt sich bei den Aufgaben der Regionalplanung nahezu immer auf mindestens drei Dimensionsebenen.

### **Zum Abschluss: Regionalplanung und Gestaltung**

Gestaltung ist unerlässlicher Bestandteil, ist Grundstruktur jeder Planungstätigkeit. Freilich ist damit nicht freie künstlerische Gestaltung gemeint. Der Planung ist vielmehr aufgegeben darauf hinzuwirken, dass in ihrem Gegenstandsbereich Gestalt von möglichst hoher Qualität entsteht oder erhalten wird. Gestalt kann ja in der über das einzelne Objekt hinausgehenden Dimension nicht zentral gesteuert werden. Sie entsteht vielmehr in einer Vielzahl von Gestaltungsprozessen, die integrierende Bestandteile von Planungsprozessen sind. Die Gestaltungsauf-

gabe der - hier behandelten - Regionalplanung besteht folglich darin, wenigstens die wirksamsten dieser Gestaltungsprozesse in ihrem Bereich zusammenzuführen, miteinander in Berührung und Beziehung zu bringen.

### **Schlussfolgerungen**

Regionalplanung hat Chancen, auf die Entwicklung einwirken zu können, wenn eine Reihe von Anforderungen erfüllt werden können. Es sollte anerkannt werden, dass Raumplanung eine der Grund-Aufgaben der Gesellschaft und damit des Staates bzw. der Gebietskörperschaften ist. Damit ist die Notwendigkeit verbunden, Raumplanung personell, mit Sachmitteln und mit Infrastruktur in einem Maße auszustatten, dass diese Grund-Aufgabe erfüllt werden kann.

Die Region, als Kerndimension der Raumplanung, braucht die Möglichkeiten einer Gebietskörperschaft, um die Aufgaben der Regionalplanung erfüllen zu können. Die Regionalplanung sollte auch formell zum Einsatz kommunikativer Vorgangsweisen zur Erfüllung ihrer Aufgaben berechtigt und verpflichtet sein. Die Instrumente der Regionalplanung sollten aus der Funktion überprüft und neu entwickelt werden.

Regionalplanung darf nicht an räumliche und inhaltliche Grenzen gebunden sein, sondern sollte die Reichweite der wahrgenommenen Probleme erreichen. Die unterschiedlichen Problem-Reichweiten erzwingen Planung auf mehreren Dimensionsstufen. Für diese Mehrebenen-Planung sollten Methoden und Vorgangsweisen entwickelt werden, die über die heutigen Formalismen hinausgehen.

Gestaltung ist als eine grundlegende Aufgabe der Regionalplanung zu akzeptieren. Die vielen offenen Fragen um die Regionalplanung machen systematische Planungs-Forschung notwendig. Raumplanung sollte endlich als Disziplin mit grundlegender Bedeutung für viele Arbeitsbereiche in Wissenschaft, Ausbildung und Politik anerkannt werden.

# Welche Chancen hat die Raumplanung lenkend einzugreifen und Entwicklungen zu steuern?

Kurt Puchinger

*Magistrat der Stadt Wien*

**Keywords:** Raumplanung, Standort- und Siedlungsentwicklung, die kompakte Stadt, Attraktivität von Standorten, Stadtentwicklungsmanagement, Raum für Integration und Innovation, Europäische Perspektive

## Einleitung

Wer ist „die Raumplanung“? Ich vermute, dass die Beantwortung dieser Teilfrage uns ziemlich nahe an das Thema und die Beantwortung der im Titel gestellten Hauptfrage heranbringen wird.

Wenn ich davon ausgehe, dass über „Raumplanung“ letztlich politisch entschieden wird und wenn ich weiters der Auffassung bin, dass politische Entscheidungen keinen Störfaktor in der Welt der Raumplanung darstellen, dann kann ich es schon wagen, Raumplanung als ein Produkt aus fachlichen und politischen Kalkülen zu definieren.

So wie in der Mathematik im Produkt die Multiplikatoren nicht mehr eindeutig zu identifizieren sind (denken sie z.B. an ein Produkt von „12“: 3x4 oder 2x6), so ist das auch in der Raumplanung. Letztlich aber haben beide Elemente unter den gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Verantwortung für das Ergebnis.

Insofern Raumplanung von Gebietskörperschaften wahrgenommen wird, ist das gegenständliche Produkt aus fachlichen und politischen Kalkülen im allgemeinen Rahmen des Widerspruchs zwischen „Staat und Privat“ positioniert, von wo weggehend dann die Steuerungs- und Lenkungsmöglichkeiten gut diskutierbar sind.

Es gibt, wie implizit schon angedeutet, mit Sicherheit noch viele andere Sichtweisen auf das Thema. Wenig vielversprechend ist aber diejenige, die den Widerspruch von der Ebene „Staat und Privat“ versucht durch einen inneren Widerspruch „der Raumplanung“ zu ersetzen, denjenigen zwischen „Fach und Politik“, um damit gleichsam das Fach aus der gemeinsamen Verantwortung für das Produkt heraus zu lösen. Mit dieser, für manche Akteure sehr bequemen und mancherorts den persönlichen „Marktwert“ steigernden Reduktion auf die Fragestellung darauf, welche Chance „das Fach“ hat, sich lenkend und steuernd gegen die Politik durchzusetzen, wird wenig elegant das Dilemma umschifft, dass beide im selben Boot sitzen. Eine Gesellschaft, in der die Fachleute letztlich die Ziele vorgeben und sich von der Politik im Wesentlichen bei der Ver-

folgung ihrer Ziele behindert fühlen stellt ein sehr unbehagliches Szenario dar, ungeachtet dessen, dass es jeglicher demokratischer Legitimation entbehrt.

Viel lohnender erscheint demgegenüber von der Realität auszugehen, dass die Politik, entlang ihrer Ziele bemüht ist, Standort- und Siedlungsentwicklung zu lenken und zu steuern und umgekehrt der Markt und die Zivilgesellschaft versucht Einfluss auf die Politik auszuüben, um ihre Interessen zur Geltung zu bringen. Beide haben Fachleute aus der Welt der Raumplanung zur Verfügung, die ihre jeweiligen Klienten nach bestem Fachwissen und Gewissen beraten.

### **Was soll gesteuert und gelenkt werden und wohin?**

Standort- und Siedlungsentwicklung erscheinen mir die Schlüsselbegriffe zu sein. Die diesbezüglichen Ziele und Qualitätsparameter sind in den Bundesländern in diversen Rechtsmaterien geregelt und in einer Reihe von programmatischen Dokumenten festgehalten. Für Wien maßgebend sind jedenfalls die Wiener Bauordnung, der Stadtentwicklungsplan und der Masterplan Verkehr. Dazu kommen noch eine Reihe von Dokumenten, die auf der Ebene der PGO akkordiert wurden und verschiedene Einzelthemen der Agglomerations- und Regionalentwicklung aufgreifen.

Standort und Siedlungsentwicklung steuern und lenken bedeutet konkret: durch öffentliche Maßnahmen nicht-öffentliche Investitionen dorthin zu lenken, wo sie am meisten zur Zielerreichung beitragen, also Einfluss auf die Akteure des Marktes zu nehmen, ihre persönlichen oder betriebswirtschaftlichen Ziele im Rahmen der öffentlichen Planungsziele zu erreichen. Im Allgemeinen gelingt das dann gut, wenn die öffentliche Planung die potentielle Reaktionsfähigkeit des Marktes auf ihre Festsetzungen als Kalkül in den Planungsprozess einbezieht. Es macht z.B. wenig Sinn, jahrelang auf der Widmungsfestsetzung für betriebliche Nutzung einer Liegenschaft festzuhalten, für die nachweislich keine diesbezügliche Nachfrage besteht. Damit wird lediglich wertvolles, teilweise durch öffentliche Mittel bereits voll erschlossenes Bauland anderen Nutzungen vorenthalten. Es macht aber auch umgekehrt ebenso stadtwirtschaftlich wenig Sinn, in Gebieten, die über einen direkten Autobahnanschluss verfügen und im Einzugsbereich von öffentlichen Verkehrsmitteln liegen, die Reservierung für landwirtschaftliche Nutzung aufrecht zu erhalten.

Diese Beispiele sollen nur zeigen, dass Raumplanung und auch Stadtentwicklungsplanung angehalten sind, den stadtwirtschaftlichen Rechenstift in die Hand zu nehmen und öffentliche Investitionen und andere Maßnahmen so zu setzen, dass sie geeignet sind die erforderlichen nicht-öffentlichen Folgeinvestitionen auszulösen.

Stadtplanung ist immer wieder konfrontiert mit der Kritik „Anlassplanung“ zu betreiben, also mit der Kritik, nicht selbst zu steuern und zu lenken, sondern

sich permanent von Lobbyisten und Investoren steuern und lenken zu lassen. Planung ohne Anlass halte ich schlichtweg für eine Kompostierung von Steuermitteln. Planung, die nicht das Ziel hat, Projekte in die Realisierung zu bringen, ist mehr oder weniger ein Widerspruch in sich. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Kritiker das meinen oder wollen; ich kann mir nur vorstellen dass sich hinter dem so verwendeten Begriff der „Anlassplanung“ Feindbilder verstecken, die aus der Vorstellung entstehen, dass die Reinheit des Fachs durch die Niederungen der Realität nicht beschädigt werden darf.

Diese Vorstellung von Reinheit kommt auch insbesondere in der ganzen Debatte um den „urban sprawl“ zu Vorschein, wo der Raumplanung vorgeworfen wird das „Naturereignis“ Agglomeration, den sprawl eben, nicht und nicht in den Griff zu bekommen. Der „sprawl“ kann aber nur aus der Vogelperspektive als Naturereignis eingestuft werden, vom Boden aus betrachtet ist er das Ergebnis einer Kette von bewusst getroffenen Entscheidungen im Wirkungsbereich verschiedenster Gebietskörperschaften. Wenn z.B. eine niederösterreichische Gemeinde das Glück hat im Zuge der Nordostumfahrung von Wien einen direkten Autobahnanschluss als „Geschenk“ zu bekommen und das zum Anlass nimmt einem potentiellen Investor mit der Festsetzung großflächiger Betriebsareale für Einzelhandelseinrichtungen die Verwirklichung seines Unternehmenszieles zu ermöglichen, dann verhält sie sich – aus ihrer Sicht und offensichtlich auch aus Sicht ihrer Aufsichtsbehörde – durchaus rational bei der Nutzung der so zustande gekommen externen Effekte.

### **Vorgabe großer Linien**

Eine dieser großen Linien ist die „kompakte Stadt“ oder auch die „kompakte Agglomeration“. Pragmatisch lässt sich diese Vorstellung mit einer balancierten Siedlungs- und Standortentwicklung entlang der Stationsstruktur von hochrangigen öffentlichen Verkehrsmitteln realisieren. Die Wirkungen einer solchen Vorgangsweise sind vielfältig positiv, sowohl in Richtung auf die Lebensqualität, als auch in Richtung Flächenverbrauch, Umwelt und Klimaschutz. Die Kombination von hochrangigem öffentlichen Verkehrssystem mit Anschlüssen an das hochrangige Straßennetz und die dadurch entstehenden Erreichbarkeitspotentiale von jeweils komplementären Standorten für jeweils spezifische Nachfrager aus der Welt der vernetzten Ökonomie schafft die idealen Voraussetzungen für die Entwicklung entsprechend dichter und kompakter Standortstrukturen.

Die Bedienung der Nachfrage nach spezifischen Erreichbarkeiten innerhalb einer städtischen Agglomeration ist in einer Netzwerkgesellschaft das „Um und Auf“ einer modernen Standortpolitik. Forschungseinrichtungen, Unternehmenszentralen, produzierende Betriebe, konsumentenorientierte Unternehmen, hochrangige Dienstleistungsbetriebe fragen teilweise sehr unterschiedliche Interaktionsmuster in der Stadt und in der Region nach. Für Forschungsein-

richtungen z.B. ist die Erreichbarkeit von anderen Forschungseinrichtungen und internationalen Verkehrssystemen besonders wichtig, für höherrangige Dienstleistungsunternehmen ist die raum-zeitliche Nähe zu Regierungs- und Verwaltungsstellen sowie den Hauptquartieren der Unternehmungen von Bedeutung, für konsumentenorientierte Unternehmungen wiederum ist das Kundenpotential ein entscheidender Parameter für die Standortwahl.

Um hier adäquate Angebote sowohl seitens des Öffentlichen Verkehrs als auch des Individualverkehrs formulieren zu können ist in erster Linie wichtig zu wissen, wie denn diese Typen von Interaktionsmustern in der Agglomeration tatsächlich ausschauen und in zweiter Linie wichtig Entscheidungen im Rahmen der übergeordneten Verkehrsplanung in den Dienst der Standort- und Zentrenentwicklung zu stellen.

In diesem Handlungsfeld liegt die tatsächliche Stärke von Stadt- und Regionalplanung, wenn sie in der Lage ist, die entsprechenden Abstimmungen mit dem Liegenschaftssektor zu erreichen. Nichts ist unangenehmer für die Außenwirkung von Planung, als wenn die Bewältigung dieser Schnittstelle auf Hindernisse stößt und ausgezeichnete Standortpotentiale durch marktfremde Ideologien oder traditionalistischen Lobbyismus in ihrer Realisierung behindert werden. Dies führt nicht nur zu stadtwirtschaftlich suboptimalen Rentabilitäten, sondern erhöht auch den Druck auf andere Flächen, die vielleicht besser für Erholungs- und Freiraumnutzungen vorzuhalten wären.

Die „kompakte Agglomeration“ beruht konzeptionell auf eben denselben Regeln, wie die kompakte Stadt. Ihre Realisierung stößt aber dort an ihre Grenzen, wenn die unterschiedlichen politisch-administrativen Akteure die funktionelle Agglomeration noch nicht als ein vorteilhaftes Handlungsfeld erkannt haben. Grundsätzlich ist es möglich in einer funktionell definierten Agglomeration eine sehr viel höhere Vielfalt an Standortangeboten zu formulieren als in historisch administrativ definierten Territorien deren Grenzen durch die funktionellen Vernetzungen längst überschritten sind. Die Organisation der diesbezüglich erforderlichen interkommunalen Kooperation ist nachweislich schwierig weil im Umland die Vorteile einer Nicht-Kooperation oftmals immer noch höher eingeschätzt werden als die Vorteile der Kooperation. Trotzdem aber kann die Planung in einer Kernstadt wie Wien nicht darauf warten bis alle Ampeln für eine alltäglich praktizierte Stadt-Umland Kooperation auf grün stehen, sondern muss die Verantwortung übernehmen antizipierende Maßnahmen zu setzen. Das bedeutet einerseits die Nachbargemeinden beständig über Planungen zu informieren und zur Kooperation einzuladen – wie dies z.B. im Wege des gemeinsam mit dem Land Niederösterreich organisierten Stadtumlandmanagement (SUM) geschieht – und bedeutet andererseits in die eigenen Planungen konzeptionell die potentiellen Angebote der Umlandgemeinden mit einzubeziehen.

Im regionalen Kontext der Wiener Agglomeration wird es darum gehen das Verhältnis zwischen städtischer Agglomeration und ländlichem Raum in ihrem wechselseitigen Nutzen besser zu verstehen. Das Konzept der „Grünen Mitte“ zwischen Wien und Bratislava, das im Stadtentwicklungsplan für Wien (STEP05) aufgegriffen wird, sowie das Wien-Niederösterreich Projekt des Biosphärenparks im Bereich des Wienerwaldes ermöglicht erstmals das Thema und das quantitative Verhältnis zwischen bebauter und nicht bebauter Umwelt in einem für die wachsende Agglomeration adäquaten Maßstab, unabhängig von Landesgrenzen zu diskutieren. Wir wissen sehr gut bescheid über die positive Korrelation zwischen urbaner Dichte und privatem Transport-Energie-Einsparungspotential und werden deshalb nicht nur aus infrastrukturbezogenen Rentabilitätskalkülen sondern auch aus Umweltkalkülen und wegen der abnehmenden Verfügbarkeit von Flächen innerhalb der Stadtgrenzen diesem empirisch abgesicherten Zusammenhang erhöhte Aufmerksamkeit schenken.

### **Die Attraktivität von Standorten**

Woraus besteht nun diese Attraktivität eines Standorts, die Attraktivität einer Stadt? Wenn man z.B. die Attraktivität von Pompeji, Knossos, Karthago und Carnuntum mit der Attraktivität von München, Prag, Budapest und Wien vergleicht, dann wird man doch sehr rasch zu der Einsicht kommen, dass diese Attraktivität von der wir heute im Zusammenhang mit Standorten und Städten sprechen, irgendetwas mit den Menschen in diesen Städten zu tun hat, mit dem was dort gemacht wird, was dort entwickelt wird, was dort gestaltet und umgestaltet wird, kurz dass diese Attraktivität etwas mit dem Leben in diesen Städten zu tun hat und die gebaute Umwelt eben das ist was sie ist, eine günstige oder weniger günstige Rahmenbedingung für das Leben.

Heute setzt sich Attraktivität aus Lebensqualität, innovativer Atmosphäre, kultureller Vielfalt, soliden Ausbildungsniveaus, Netzwerkkompetenz und strategischen Kapazitäten zusammen. Und wenn es gelingt diese paar Eigenschaften auf der Grundlage eines Stadtentwicklungsplanes in ihrer Entwicklung bzw. in ihrer Weiterentwicklung zu fördern und nicht zu behindern, dann ist einiges erreicht.

Im STEP05 sind gegenüber früheren Stadtentwicklungsplänen zwei wesentliche Neuerungen enthalten:

- Die Festlegung von Zielgebieten der Stadtentwicklung, die – unabhängig von Bezirksgrenzen – auf bestimmte Themen und Chancen ausgelegt sind und
- Die regionale Betrachtung des Standorts Wien in einer größeren Region, um sich gemeinsam mit den regionalen Partnern im neuen Europa zu positionieren.

Beiden Neuerungen gemeinsam ist, dass sie die Basis dafür legen, sowohl innerhalb der Stadtgrenzen, als auch darüber hinaus wesentliche Fragen der Entwicklung des Standorts Wien in Form von *Projektorganisationen* weiter zu verfolgen, was insbesondere auf eine horizontale Kooperation zwischen Abteilungen, Geschäftsgruppen und externen Partnern abzielt. Beiden Neuerungen gemeinsam ist aber ebenso, dass sie *den funktionellen Blickwinkel* auf die Stadt- und Agglomerationsentwicklung stärken gegenüber der an administrativen Grenzen orientierten Sichtweise gebietlicher Planung.

Projektorganisation und funktionelle Betrachtung der Agglomeration eröffnen für die Zukunft die Chance Wachstumsprozesse effizienter begleiten zu können und Standortentwicklungen dort zu forcieren, wo die stadtwirtschaftliche Rentabilität von entweder bereits vorhandener oder neu investierter öffentlicher Infrastruktur ein hohes Maß erreichen kann. Die Kalkulation der Rentabilität von Investitionen ist ein alltägliches Thema in allen Wirtschaftsbereichen, also warum nicht auch ein Thema im Zusammenhang mit öffentlichen Investitionen?

Dieser Aspekt der stadtwirtschaftlichen „Verzinsung“ öffentlichen Realkapitals einerseits in Form von wachsender Zufriedenheit der Bewohner mit ihrer Stadt, andererseits in Form von arbeitsmarktwirksamen, privaten Investitionen wird in Zukunft stärker als bisher gegenüber reinen Kostenkalkülen in den Vordergrund treten. Das ermöglicht auch den privaten Sektor und seine Freiheit der Nutzung marktwirtschaftlicher Instrumente, über die ja eine öffentliche Gebietskörperschaft nicht verfügt, zielgerichtet in den Prozess der Stadtentwicklung einzubinden und – auch in seinem eigenen Interesse an längerfristiger Werthaltigkeit von Investitionen – für die Bereitstellung sozialer und technischer Infrastrukturen sowie von Freiräumen zu gewinnen.

Andererseits erfordert eine solche Orientierung auch

- eine gewisse Flexibilität der öffentlichen Planung in Bezug auf die Anwendung und Interpretation räumlicher Siedlungs- und Stadtmodelle, insbesondere dort wo die Ästhetik des Planes den funktionellen und budgetären Realitäten nicht mehr gerecht wird und
- Überlegungen bezüglich eines effektiven Modernisierungsprozesses der Planungsorganisation, im Zuge dessen Stadtwirtschaftsagenden einen expliziten Stellenwert im Rahmen der Stadtplanung zugesprochen bekommen sollten.

Solche Orientierungen gehen weit über das traditionelle Verständnis von Raumordnung hinaus und zeigen in die Richtung eines integrierten Stadtentwicklungsmanagements, was auch international als eine vernünftige Antwort der planenden Verwaltung auf die Herausforderung der Netzwerkgesellschaft und der Netzwerkökonomie gesehen wird.

## **Die Stadt ist nicht „ein Ding an sich“**

Auch wenn dies manche Denkmalschützer meinen, ist die Stadt eine subtile und gleichzeitig robuste Ausdrucksform unserer Gesellschaft mit all ihren Synergien und Konflikten. Die ständige Anpassung der stadträumlichen Strukturen an sich ändernde gesellschaftliche Anforderungen ist auch ein Schwerpunktthema mit dem sich Stadtplanung zu beschäftigen hat. Es handelt sich dabei in der Regel um Querschnittsthemen, die soziale, kulturelle, umweltrelevante und ökonomische Aspekte umfassen, die aber allesamt innerhalb räumlicher Strukturen zum Tragen kommen. Und genau an dieser Schnittstelle hat die Stadtplanung schon bisher ihre Aufgabe gesehen und wird sie auch in Zukunft sehen.

Deutlich wird das vor allem in den gründerzeitlichen Gebieten der Stadt, den traditionell gemischten Strukturen, wo insbesondere das Management der Vielfalt auf der Tagesordnung steht. Hier wird, wie nirgends anderswo in der Stadt der vom „Gründerzeit-Liberalismus“ verursachte Engpass an öffentlichen und halböffentlichen Räumen spürbar, der Engpass an Räumen der interkulturellen Begegnung, aber auch der Abgrenzung. Die Suche nach solchen Raumpotentialen und ihre Aktivierung ist keine spektakuläre Planungsleistung, sie ist aber ein unverzichtbarer Bestandteil einer integrativ orientierten Stadtplanung.

„Raum“ in den bestehenden Strukturen ist also gefragt, der „robuste“ der „elastisch nutzbare“ Raum und damit ist auch die Frage nach dem allgemeinen Umgang mit dem öffentlichen Raum aufgeworfen. Im Durchschnitt kann man in unseren Breiten den öffentlichen Raum fünf Monate benutzen, von Mai bis September, also weniger als 50% des Jahres. Es wäre jedenfalls wert die Kreativen, die Innovativen und Begüterten der Stadt zu motivieren über eine Saisonverlängerung für die Nutzung der öffentlichen Räume nachzudenken, in bebauten Strukturen, aber insbesondere bei der Entwicklung neuer Masterpläne. Die Idee, neue Gebiete mit ganzjährig bequem benutzbaren öffentlichen Räumen zu planen und zu schaffen erscheint nicht utopisch, ihre Realisierung könnte ein zusätzliches Qualitätsmerkmal für die Vermarktung eines Standorts begründen.

Die dicht bebauten Gebiete innerhalb und außerhalb des Gürtels sind traditioneller Weise gemischt genutzte Gebiete. Früher waren es die Handwerksbetriebe und kleinen Fertigungsbetriebe in den Hinterhöfen, heute können es kleine Unternehmungen und Unternehmensgründungen sein, die alle büromäßige Charakteristika haben, keinen Lärm oder andere Emissionen verursachen und gut verträglich mit Wohnnutzungen sind. Die Gründerzeitgebiete leben von ihrer gemischten Struktur und von ihren kostenmäßig vergleichsweise günstigen Nutzflächenangeboten, die sowohl für junge Unternehmungen als auch für „ethnische Ökonomien“ unverzichtbare Vorteile darstellen. Dafür

gilt es das Bewusstsein zu stärken und im Rahmen spezieller Gebietsbetreuungen und mittels EU geförderter Projekte gemeinsam mit den Haus- und Liegenschaftseigentümern kreative Lösungen zu entwickeln.

Bei der Erfüllung dieser Aufgabe können die Programme der EU helfen, mit sehr spezifischen Zielrichtungen und Förderungen. Die Stadt Wien hat diese Programme im Bereich des Gürtels z.B. bereits genutzt und wir werden sie auch in der nächsten Programmperiode (2007-2013) für Maßnahmen in einem größeren Hinterland des Westgürtels nutzen.

Förderungen sind angenehm, aber nicht das Entscheidende: entscheidend ist, auf einer solchen Basis so etwas wie eine „europäische Kommunalpolitik“ zu kommunizieren, die positive Präsenz der EU im Alltag zu stärken und damit das europäische Friedensmodell nicht nur im Europamaßstab, sondern auch im Grätzmaßstab mit Leben zu erfüllen.

### **Denken und Handeln in europäischer Perspektive**

Der Mehrwert von europäischen Kooperationen ist vielfältig und eine europäisch orientierte Stadtplanung ist heute unabdingbar. Im wesentlichen geht es für den Standort Wien dabei

- um die Weiterentwicklung der europäischen Infrastruktur und die Position des Standorts Wien in diesen Trans- Europäischen- Netzen (TEN)
- um die Ausbildung attraktiver Standorte in der Twin City Region Wien/Bratislava sowie in der CENTROPE Region, nach dem Motto, wenn die Region gewinnt, gewinnt auch der Standort Wien und vice versa,
- um den Export von Wissen und die Vermarktung des Standorts, seiner stadtplanerischen und stadttechnologischen Stärken und
- um den Import von Wissen um nach der Strategie der kreativen Nachahmung Nutzen aus den Erfahrungen anderer zu ziehen.

Die europäische Perspektive der Stadtplanung realisiert sich auf unterschiedlichen Maßstabsebenen

- auf der Ebene der STEP 05 Zielgebiete, wo einige explizit darauf gerichtet sind international nachgefragte Standorte zu produzieren,
- auf der Ebene der Kooperation mit den Nachbarbundesländern Niederösterreich und Burgenland, mit der Planungsgemeinschaft Ost (PGO) als Schlüsselplattform,
- auf der Ebene der Kooperation mit dem Raum Bratislava um die Vorteile der Twin City Situation zum Tragen zu bringen,
- auf der Ebene der CENTROPE Region, die ein Bevölkerungspotential von rund 6 Mio Einwohnern in den Ländern Tschechien, Slowakei, Ungarn und Österreich umfasst und

- auf der Ebene von transnationalen Netzwerken, die geeignet sind stabile Partner- und „Bündnis“- Strukturen zu entwickeln um auf europäischer Ebene Schritte zum gemeinsamen Vorteil zu entwickeln.

Diesen Weg der Kooperation wird die Stadtplanung auch in Zukunft konsequent weitergehen, weil funktionelle Entwicklungen sowohl im Siedlungsbereich als auch im Wirtschaftsbereich an administrativen Grenzen nicht halt machen. Diese Sichtweise wird auch durch die jüngste „Mitteilung der Kommission an den Rat und das Europäische Parlament“ (Juli 2006) zum Thema „Die Kohäsionspolitik und die Städte: Der Beitrag der Städte zu Wachstum und Beschäftigung in den Regionen“ gestützt.

Insbesondere weist die Kommission im Kapitel 8: „Finanzierung der städtischen Entwicklung und Erneuerung“ darauf hin, dass künftig private Finanzierungen einen wesentlichen Stellenwert in der Stadtentwicklung einnehmen werden und dass sie auch benötigt werden und formuliert als Aktionsleitlinie: „Dabei ist ein eindeutiger vertraglicher Rahmen notwendig, welcher die öffentlich-private Partnerschaft klar regelt und untermauert.“

Zu diesem Thema ist in Österreich der Verfassungsgesetzgeber gefordert. Nach derzeitiger Rechtslage und nach derzeitiger Spruchpraxis des VfGH sind solche öffentlich-privaten Partnerschaften erheblichen Restriktionen unterworfen, die eine Anwendung von verschiedenen PPP- Modellen im Alltag der Stadtentwicklung, aber auch der Regionalentwicklung, nahezu verunmöglichen.

Es wird sich in der nahen Zukunft erweisen müssen, ob der Bundesgesetzgeber bereit ist, sich dieser - für die Entwicklung der österreichischen Städte unverzichtbaren - „Verteilungsdebatte“ zu stellen und den Gebietskörperschaften jene Instrumente in die Hand zu geben, die für die nachhaltige Finanzierung einer zukunftsorientierten Stadt- und Regionalentwicklung erforderlich sind.

### **Zusammenfassende Betrachtung**

Raumplanung ist ein Produkt aus fachlichen und politischen, aus lokalen und regionalen, aus nationalen und europäischen Kalkülen. Die generellen Ziele und Qualitätsparameter der räumlichen Entwicklung sind die politisch vorgegebenen Rahmenbedingungen innerhalb derer die jeweiligen „Realisierungs-konkationen“ gesucht werden müssen. Raumplanung und Stadtplanung vollziehen sich nicht unter Laborbedingungen sondern sind Teil der heterogenen gesellschaftlichen Realität in der sich auch der Widerspruch zwischen öffentlichen und privaten Interessen manifestiert. Das Geheimnis des Erfolgs der öffentlichen Planung liegt nicht in der Kultivierung dieses Widerspruchs, sondern darin zielkonforme Angebote an die Menschen und an die Welt der privaten Investoren zu formulieren die diesen, im Rahmen ihrer Prioritäten und Restriktionen, eine Teilnahme am Prozess der Zielerreichung zu eröffnen. So ge-

sehen ist Planung eine fachliche Dienstleistung an der Gesellschaft um letztlich ein hohes Niveau an Lebensqualität und Prosperität im europäischen Rahmen abzusichern.

# **Nichtwissen in der Raumplanung**

## **Prinzipien für den Umgang mit komplexen Problemen**

Werner Tschirk

*Technische Universität Wien, Fachbereich Örtliche Raumplanung*

**Keywords:** Raumplanung, komplexe Planungsprobleme, Nichtwissen, Planungsprozess, Strategie

Raumplanung [1] hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Raum, in dem wir leben, zu gestalten. Dabei gilt es auf die wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Bedürfnisse der Menschen zu achten. Gleichzeitig darf unserer Umwelt und den Lebewesen darin kein Schaden zugefügt werden. Die vorhandenen Ressourcen sind nachhaltig zu nutzen. Keine einfache Aufgabe!

SOKRATES' Einsicht in unser Nichtwissen ist bekannt: „Ich weiß, dass ich fast nichts weiß, und kaum das“. Er hat dabei wohl an komplexe Probleme und Fragen – wie bei Planungsaufgaben – gedacht. Er fordert daher „intellektuelle Bescheidenheit“, was sicherlich von großer Bedeutung ist. „Weiser als dieser Mann bin ich schon: Zwar weiß keiner von uns beiden etwas Rechtes. Er glaubt, dass er etwas weiß, weiß aber nichts. Ich weiß zwar auch nichts; aber ich bilde mir nicht ein, etwas zu wissen“, meint SOKRATES[2].

Doch diese Erkenntnis hilft uns beim Umgang mit komplexen Problemen in der Raumplanung wenig. Es steht fest: wir müssen planen, um handlungsfähig zu bleiben. Wir müssen die Herausforderung „Komplexität“ und die damit einhergehende Unsicherheit in Kauf nehmen, um dennoch die eine oder andere „richtige“ Entscheidung zu treffen, nämlich die, die zu einer „besseren“, nachhaltigeren Zukunft beiträgt.

Die Fragestellung, die in diesem Text zum Thema gemacht wird, lautet: Wie können Raumplaner mit komplexen Planungsaufgaben, wo viele Faktoren nicht gewusst werden, umgehen? Gibt es Prinzipien, die den Umgang mit dieser Art von Nichtwissen erleichtern und die zu „besseren“ Entscheidungen und Maßnahmen führen?

Die These lautet: Ja! Es gibt Prinzipien, deren Beachtung hilfreich beim Umgang mit Nichtwissen bei komplexen Planungsproblemen sind und zu qualitativeren Lösungen führen.

Gerade auf regionaler Ebene, aber genauso in Großstädten und peripher gelegenen ländlichen Gemeinden trifft man auf komplexe Planungsaufgaben. Auf der regionalen Ebene entsteht Komplexität hauptsächlich aufgrund der Grenz-

überschreitung, in den Großstädten aufgrund der Vielzahl von Akteuren und Interessen die hier aufeinander treffen und in den ländlichen, peripheren Gebieten aufgrund deren relativ stärkere „Abhängigkeit“ von nur schwer beeinflussbaren demographischen und wirtschaftlichen Entwicklungen.

### **Was wir nicht wissen**

„5.000.000 Spezies in Flora und Fauna sind noch nicht entdeckt. Mindestens. Manche Schätzungen gehen gar von bis zu 50.000.000 aus. Bekannt sind lediglich 1.500.000 Pflanzen und Tiere. 59 Zentimeter könnte der Meeresspiegel im 21. Jahrhundert ansteigen. Aber die Unsicherheit der Klimatologen ist groß. Vielleicht werden es auch zehn Meter. 50.000 - 100.000 wissenschaftliche Zeitschriften, in denen neue Erkenntnisse stehen, gibt es weltweit, schätzt man. Aber so genau weiß man das alles nicht“ [3].

Diese Zahlen sollen nur einen kleinen Eindruck von der Dimension des Nichtwissens geben. Konkretere Fragestellungen aus dem Themenfeld der Raumplanung wären beispielsweise die Frage nach der künftigen Bevölkerungszahl, nach der Ölpreisentwicklung in Zusammenhang mit dem Ausbau der Verkehrsinfrastruktur oder die Frage nach der Wirkung von Planungsentscheidungen komplexen Ausmaßes wie zum Beispiel der Bebauung des Flugfelds Aspern in Wien auf den 22. Wiener Gemeindebezirk und den Ostraum der Metropolregion.

Natürlich können sich Entscheidungen an Prognosen orientieren. Dies ist auch gängige Praxis. Gleichzeitig hat die Vergangenheit gezeigt, dass auch Prognosen irren und irreführen. Winston CHURCHILL schreibt man bekanntlich folgende Aussage zu: „Traue keiner Statistik, die Du nicht selber gefälscht hast“. Nebenbei erwähnt, hat auch diese „Prognosenorientiertheit“ oftmals erst zu problematischen Entwicklungen geführt. Indem nach dem zukünftigen Bedarf gewidmet und gebaut wurde – sei es beim Thema Bauland oder beim Thema Verkehr – hat man Eingriffs- und Steuerungsmöglichkeiten vernachlässigt.

Ein weiteres Problem im Zusammenhang mit Nichtwissen ist in der wissenschaftlichen Forschung selbst zu finden, nämlich dann, wenn bewusst Nichtwissen produziert wird: Robert PROCTOR, ein Wissenschaftshistoriker, untersuchte beispielsweise die bewusste Irreführung durch Forschung anhand der Alibiforschung der Tabakindustrie in den USA. Obwohl schon in den 50er Jahren bekannt war, dass Rauchen für Lungenkrebs verantwortlich ist, schaffte es die Tabakindustrie mit einer der „ehrgeizigsten und erfolgreichsten Betrugs-kampagnen“ dies so lange wie möglich zu widerlegen. „Um sich als verantwortliche Industrie zu stilisieren, die sich ganz dem Urteil der Wissenschaft unterwerfe, gründeten die Konzerne das Council for Tobacco Research und investierten Hunderte Millionen Dollar, um die Gefahren des Rauchens zu erfor-

schen – vermeintlich“ [2]. Dass es beim Thema Klimawandel oder beim Thema Luftverschmutzung durch Verkehr ähnliche „Filibuster“-Forschung [4] gibt, ist mehr als anzunehmen.

Eine weitere Tatsache, deren bloße Vorstellung alleine schon zur Verzweiflung führen müsste, ist spätestens seit dem Aufkommen der Systemtheorie bekannt. In komplexen Systemen, wie auch unser Lebensraum eines ist, liegen die Teile nicht wahllos nebeneinander, sondern sind alle irgendwie miteinander verbunden und stehen in gegenseitiger Wechselwirkung. Gleichzeitig lehrt uns die Systemtheorie, dass wir, ohne diese Wechselwirkungen und Beziehungen zu kennen, das System nicht verstehen, geschweige denn gestalten können [5]. Die gängige Praxis, mit der oft versucht wird, mit komplexen Problemen umzugehen, *ist* und *hat* Methode: Das heißt, eine gerne und oft angewandte Vorgehensweise ist die, dass eine einmal erprobte oder gelernte Methode über diverse Problemsituationen und Ausgangslagen angewendet wird. Komplexe Probleme der Raumplanung sind aber trotz vieler Ähnlichkeiten immer einzigartig und bedürfen daher individueller Lösungsansätze.

Eine weitere, beliebte Vorgehensweise ist, neue Begriffe zu erfinden. So gibt es in der einschlägigen Literatur eine Unzahl an Konstrukten, die das Phänomen „Stadtumland“ charakterisieren sollen. Die gängigsten Beispiele sind: „Zwischenstadt“, „Speckgürtel“, „Neue Stadtlandschaft“, „Peri-urbaner Raum“, „Ballungsraum“, „Verdichtungsraum“, „City region“, „Urban fringe“, „Stadtrandzone“, „Ausgleichsraum“ etc., nur um einige zu nennen. Eine gleiche Begriffsvielfalt gibt es natürlich auch bei anderen Themen und ebenso bei der Benennung von Methoden. Die Begriffsvielfalt zeigt den Versuch, etwas zu beschreiben, das nicht greifbar ist, das so komplex und daher kaum vorstellbar ist. Dabei trägt diese Vielfalt, die vortäuscht etwas zu wissen, eher zur Verwirrung bei als dem Nichtwissen zu entgegenen. Natürlich wären auch die Themen „Wahrnehmung“ und „Kommunikation“ in diesem Zusammenhang interessant zu diskutieren.

Folglich dürfen / müssen wir Raumplaner (aber auch wir Menschen) uns eingestehen, dass wir vieles einfach nicht wissen. Das ist kein Problem. Das ist Realität! Und das sollte Anlass sein, vorsichtig, ehrlich und demütig – oder wie SOKRATES meint „bescheiden“ – zu sein und genauso mit unserem Lebensraum umzugehen.

### **Warum wir trotzdem planen müssen**

Stellen Sie sich vor, Sie würden in den Urlaub fahren, eine Reise in ein fernes Land unternehmen und hätten sich keine Gedanken darüber gemacht, wie Sie dort hinkommen, was Sie sich in den Koffer packen, wo Sie dort wohnen wer-

den. Vermutlich wird Ihnen der Gedanke daran schon Unbehagen bereiten, aus Angst, es könnte etwas schief gehen. Und diese Angst ist gut begründet. Denn ein derartiges Unterfangen würde sicherlich problematisch werden, geschweige denn, dass es ohne ein Minimum an Planung gar nicht realisierbar wäre. Wir planen also ständig, wenn auch unbewusst, unsere Zukunft. Wir müssen planen, um handlungsfähig zu bleiben. Und wie es im Kleinen bei unserer Reise ist, ist es auch in unseren Städten und Gemeinden. Ohne ein „Vorausdenken“ wird es auch hier nicht gelingen, in eine „gute“ Zukunft zu steuern und den Menschen, die heute selten in derartige Prozesse eingebunden werden, die Angst und die Unsicherheit zu nehmen. Wer meint, Planung beschränke unsere Zukunft, der irrt. Dem ist nicht so!

Dennoch tut sich die Raumplanung heute schwerer denn je: Die Individualisierung der Gesellschaft hat zu einer Heterogenisierung der Lebensstile und –muster geführt. Neue Berufe und Beschäftigungsformen, mit denen gleichzeitig auch häufig flexible Formen der Zeit- und Raumnutzungsmuster einhergehen, führen zu einer Heterogenität der Bedürfnisse sowie zur Flexibilisierung des Arbeitsmarktes. Liberalisierung, Globalisierung und damit einhergehende internationale Verflechtung verschiedenster Bereiche in Wirtschaft und Gesellschaft erhöhen zudem die Komplexität und die Unsicherheiten in Planungsaufgaben und führen gleichzeitig zu einer Minderung der Gestaltungskraft der öffentlichen Hand.

Somit ist es für die Raumplanung schwierig, allgemeine Aussagen über das Verhalten der Akteure im Raum zu treffen und darauf aufbauend längerfristig zu planen. Vermutlich ist dies auch mit ein Grund, warum zunehmend zu beobachten ist, dass oftmals langfristige Konzepte zugunsten Ad-hoc-Entscheidungen und tagesaktuellen politischen Belangen verworfen werden.

### **Prinzipien zum Umgang mit komplexen Problemen**

Was ist nun zu tun? Wir haben erkannt, dass wir in einer komplexen Welt leben. Viele Informationen, die für „robuste“ Entscheidungen in der Raumplanung notwendig wären, wissen wir nicht bzw. können wir nicht wissen. Trotzdem müssen wir einen Weg finden, strukturierte Entscheidungen zu treffen, um unseren Lebensraum zukunftsfähig und lebenswert zu gestalten.

Eine Schlüsselfunktion hat in diesem Zusammenhang der Planungsprozess. Aus der Vergangenheit sind „innovative Verfahren“ bekannt, in denen es gelungen ist, gute Lösungen zu entwickeln. Wir können und müssen daraus lernen.

Ein Beispiel für eine derartige Verfahrensinnovation, auf das im Folgenden noch näher eingegangen wird, ist das „Wiener Modell“ [6], das zur Planung und zum Bau der Donauinsel in Wien entwickelt worden ist. Andere Beispiele

in „kleinerer“ Dimension sind viele gelungene Stadt- und Dorferneuerungsprozesse wie z.B. auch in der Gemeinde „Steinbach an der Steyr“ [7] in Oberösterreich. Auf der regionalen Ebene zählt die „vis!on rheintal“ [8] sicherlich zu den positiven Vorreitern, was innovative Planung und den Umgang mit komplexen Problemen anbelangt.

Die genannten Beispiele, aber auch andere gut gelungene Planungen haben, abgesehen davon, dass sie einer oftmals negativen Entwicklung erfolgreich entgegen konnten, einige Gemeinsamkeiten. Diese können meines Erachtens als Prinzipien für den Umgang mit komplexen Planungsproblemen dienen. Natürlich muss deren Anwendung auch unter den jeweiligen Umständen bedacht und angepasst werden. Wir können von erfolgreich gelaufenen Planungsprozessen lernen, diese aber niemals eins zu eins auf andere Problemstellungen übertragen – gerade deshalb sind sie erfolgreich.

### **Prinzip 1: Planung wird als Prozess verstanden**

Im virtuellen Raum – man denke da beispielsweise an Open Source Software wie Content Management Systeme (CMS) – ist es üblich, dass die „Community“, die das CMS entwickelt hat, laufend an dessen Weiterentwicklung arbeitet. Es ist den Programmierern bewusst, dass sich Rahmenbedingungen ändern und sie das System deshalb kontinuierlich weiterentwickeln müssen. Ebenso müssen Fehler, die sich eingeschlichen haben, sogenannte „Bugs“, ausgebessert werden, damit „Hacker“ dem System keinen Schaden zufügen können. Bezogen auf den Raum und auf den Planungsprozess ist dieser Vergleich durchaus legitim. Abgesehen vielleicht davon, dass hier die „Hacker“ selten vom Computer aus agieren.

Es ist ein Grundsatz jeder erfolgreichen Planung, dass diese nicht mit dem Entwurf als abgeschlossen betrachtet werden darf, sondern laufend weiter entwickelt wird. Raumplanung ist als Prozess zu verstehen, der mit dem politischen Willen zur Gestaltung einer „besseren“ Zukunft beginnt und nach erfolgreich umgesetzten Maßnahmen mit einhergehender Erfolgskontrolle im Sinne der Zielerreichung endet.

### **Prinzip 2: Komplexe Planungsprobleme brauchen zu ihrer Lösung Ausnahmesituationen**

Bereits bei der Planung der Wiener Donauinsel hat man erkannt, dass die öffentliche Verwaltung, die für die Bewältigung vieler Routineaufgaben gut organisiert und ausgestattet ist, für die Handhabung sehr komplexer Planungsprobleme und Aufgabenstellungen nur bedingt geeignet ist. Eine gut funktionierende Verwaltung ist nämlich dadurch gekennzeichnet, dass durch die Routinisierung ein hohes Maß an Effizienz und Rechtssicherheit gegeben ist.

Komplexe Probleme überschreiten jedoch die Kompetenzen von Institutionen und Fachbereichen und erfordern so eine unbewältigbare Kommunikationsdichte sowohl in Hinblick auf den vertikalen Informationsfluss (Hierarchieebenen) als auch auf den horizontalen Informationsfluss (von Fachabteilung zu Fachabteilung). In der gängigen Praxis werden komplexe Probleme dadurch einer Lösung zugeführt, dass diese in Teilprobleme zerlegt und den darauf spezialisierten Stellen zugewiesen werden. Dies lässt dann wieder eine Problemlösung innerhalb der Routine zu.

Aus diesen Gründen braucht das Lösen von komplexen Planungsproblemen, die durch eine Vielfalt an nicht unabhängigen Faktoren gekennzeichnet sind, *Ausnahmesituationen* und *Ausnahmeinstitutionen*.

In Deutschland sind die Internationalen Bauausstellungen (IBAs) ein Instrument der Stadt- und Raumplanung, um für eine gewisse Zeit derartige Ausnahmesituationen zu erzeugen und dadurch Entwicklungen anzustoßen.

Auf Gemeindeebene zählen die Dorferneuerungsprozesse sicherlich zu diesen Ausnahmesituationen und nach und nach gelingt dies auch auf regionaler Ebene – wie zum Beispiel bei der „vis!on rheintal“.

### **Prinzip 3: Die Bevölkerung und lokale Akteure werden in den Planungsprozess eingebunden**

Neuere kooperative Planungsmodelle wie zum Beispiel die Modelle von SELLE [9], FORESTER [10] oder RITTEL [11] gehen davon aus, dass eine umfassende, frühzeitige, aktive Einbindung möglichst vieler unterschiedlicher betroffener Akteure sowie die Gestaltung von Planung als offenen Prozess wesentlich zur Qualität der Lösungen beitragen. RITTEL argumentiert, dass es keine Experten oder Spezialisten für „böartige“ Planungsprobleme gibt (mit Ausnahme von Experten für den Prozess zur Behandlung von „böartigen“ Planungsproblemen). Das meiste Expertenwissen in Bezug auf die Auswirkungen einer Planung haben dabei diejenigen, die davon betroffen sind.

Gerade in Stadt- und Dorferneuerungsprozessen ist es von großer Wichtigkeit, das enorme, kreative Potenzial in der Bevölkerung durch Beteiligung zu erschließen. Bei der Erstellung des Leitbildes in der Gemeinde Steinbach an der Steyr war dies der Fall, bei zahlreichen erfolgreich gelaufenen Dorferneuerungsprozessen war und ist es die Regel. Aber genauso fand beim Projekt „vis!on rheintal“ auf regionaler Ebene eine „aktive Beteiligung von Bürgern“ statt.

Beim „Wiener Modell“ war eines der wesentlichen Erkenntnisse, „dass die Gestaltung unserer Umwelt weniger vom Stand der einzelwissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern vielmehr von geeigneten Verfahrensweisen abhängt, die das grundsätzlich zur Verfügung stehende intellektuelle Potenzial besser als

bisher ausschöpfen“. Dies wurde unter anderem „dadurch sichergestellt, dass die periodische Veröffentlichung der Arbeitsergebnisse der beratenden Jury in den Massenmedien Reaktionen auslöste, die prinzipiell wünschenswerte Rückkoppelungen darstellen und oft wesentliche Anregungen für die weitere Bearbeitung von Problemen enthalten“.

SELLE folgert daher: „Wer also räumliche Entwicklungen zielgerecht beeinflussen will, muss in sein Denken und Handeln stets auch die Überlegungen und Aktivitäten der anderen Beteiligten einbeziehen“.

#### **Prinzip 4: Ziele / Visionen werden in den Vordergrund gestellt**

SAINT-EXUPÉRY hat den oft zitierten Satz geschrieben: „Wenn Du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Menschen zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, die Arbeit einzuteilen und Aufgaben zu vergeben, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem endlosen weiten Meer!“ Ich meine, es steckt viel Wahrheit darin.

Für die Raumplanung, die oftmals von Problemen oder problematischen Entwicklungen im Lebensraum ausgeht, ist der Blick auf Ziele und Visionen, die Mut machen, bedeutsam. Wir erreichen die Menschen nicht, solange wir ihnen nicht wahrnehmbare Bilder einer positiven Vision vermitteln können. Diese *Vor*-bilder und *Leit*-bilder können Orientierung geben und machen Mut zur Gestaltung eines Veränderungsprozesses. Bürgermeister Sieghartsleitner aus Steinbach an der Steyr meinte dazu: „Wir müssen die Bürger für gemeinsame Ziele begeistern. Wir wissen, dass es zunächst bestimmter Visionen, später konkreter Ziele und schließlich konsequenter Aktivitäten bedarf, um eine erfolgversprechende Strategie für eine Gemeinde zu entwickeln und zu realisieren“.

#### **Prinzip 5: Politische Zusammenarbeit findet statt**

Stadtentwicklung ist wie kaum ein anderer Bereich an politische Entscheidungen gebunden. Es besteht auch kein Zweifel daran, dass politische Mandatare aufgrund ihres Wählerauftrages handeln und anstehende Entscheidungen treffen müssen. Jedoch geht erfolgreicher Stadtentwicklung meist eine erfolgreiche politische Zusammenarbeit über Parteigrenzen voraus. In Steinbach an der Steyr war beispielsweise die Vereinbarung der Fraktionen des Gemeinderates über eine „neue politische Kultur“ Ausgangspunkt für den anschließenden erfolgreichen Stadtentwicklungsprozess. In diesem ersten Schritt wurden Regeln für eine neue Beziehungskultur in der Gemeindepolitik aufgestellt, um Konkurrenzsituationen vorzubeugen:

- Erfolge werden gemeinsam geteilt;
- ein rücksichtsvoller und toleranter Umgang miteinander wird gepflegt;
- Informationen sind für alle gleich zugänglich;
- jeder Beteiligte gibt sein Bestes zur Zielerreichung;
- ein „Patentschutz der Ideen“ wird gewährleistet, der vor dem „Diebstahl“ von guten Ideen schützt;
- die Vielfalt und Verschiedenheit der politischen Kräfte werden respektiert und sichergestellt.

Auch bei den Planungen zur Donauinsel im „Wiener Modell“ blieben parteipolitische Auseinandersetzungen zugunsten der Sache außen vor. Es wird betont, dass „die Empfehlungen der beratenden Jury und die daraus resultierenden politischen Entscheidungen in einem außergewöhnlich hart geführten Wahlkampf nicht zum Gegenstand parteipolitischer Auseinandersetzungen wurden“. Die eindeutige Klarstellung, dass die problemorientierte Organisation für die Planungsaufgabe nicht mit den bestehenden politischen Verhältnissen und den bestehenden Verwaltungsorganisationen in Konkurrenz tritt, hat sich beim Projekt „Donauinsel“ als nützlich erwiesen.

Eine gewisse Risikobereitschaft der politischen Spitze ist jedenfalls notwendig, die aber durch entsprechende Eingriffs- und Steuerungsmöglichkeiten im Prozess gewährleistet werden kann. Auch hier gilt: das Klima entscheidet, ob etwas wächst.

### **Prinzip 6: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit findet statt**

Stadtplanerische Aufgaben betreffen Probleme, die Ressortgrenzen, Disziplinen und Gebietskörperschaften überschreiten. Für die Lösung werden sie in der Regel jedoch auf die jeweilig zuständigen Einheiten aufgeteilt (siehe auch Prinzip 2: Planungsprobleme brauchen Ausnahmesituationen). Dabei besteht die Gefahr, dass systemwirksame Gesamtzusammenhänge, die aber für die Folgen entscheidend sind, aus dem Auge verloren gehen. Hinzu kommt das Thema „Konkurrenz“, das grundsätzlich zu einem Verhalten führt, das nicht den Gegebenheiten der realen Umwelt entspricht, sondern sich an der Situation des Konkurrenten orientiert. Es zählt dann vielmehr der relative „Reichtum“ als der tatsächliche. Insofern spielt das Thema „Kooperation“ und grenzüberschreitende Zusammenarbeit in jeder Hinsicht eine wichtige Rolle bei der Lösung komplexer Sachverhalte. „Gemeinsam gewinnen“ muss das Motto lauten und viele gelungene Beispiele aus der Praxis zeigen wie es geht. Natürlich wird jede Grenze auch zu einer Herausforderung, sich auf „anderes“ einzulassen.

Beim „Wiener Modell“ wurde darauf geachtet, dass „alle zur Verfügung stehenden Informationskanäle geöffnet und nicht unterbunden werden. Dies bedeutet natürlich auch das Überspringen hierarchischer Positionen, was nur dann keine negativen Folgen hat, wenn alle Beteiligten primär aufgabenorientiert mitwirken“. Auch hier spielt die gewählte prozessuale Struktur und die Rahmenbedingungen eine entscheidende Rolle. Dabei kann die Kooperationsbereitschaft der Experten der Verwaltung dadurch gesichert werden, dass die bestehende Verwaltung nicht ersetzt, sondern ergänzt wird.

### **Prinzip 7: Umsetzungsstrategie und Umsetzungsbegleitung sind Teil des Prozesses**

Noch so gute Planungen und Konzepte sind dann wertlos, wenn es zu keiner Umsetzung und somit zu keiner Wirkung kommt. Erfolgreiche Planungen denken daher immer an die Umsetzbarkeit der vorgeschlagenen Maßnahmen und entwickeln eine Strategie der schrittweisen Durchführung mit. Gleichzeitig bedarf es im Rahmen der Durchführung einer Qualitätskontrolle in Hinblick auf die Zielerreichung. Stellt sich dabei ein Missstand ein, muss gegebenenfalls der Plan abgeändert werden. Ein Planungsprozess ist somit ein iterativer Prozess, der einer kritischen Reflexion und Erfolgskontrolle bedarf.

Bei den Planungen zur Donauinsel wurde „ein über den gesamten Bearbeitungszeitraum reichendes Arbeitsprogramm aus Aufgabenstellungen und vorgeschlagener Organisationsstruktur entwickelt. Schon die erste Stufe des Wettbewerbes enthielt Ideen und Umriss einer Strategie“.

### **Prinzip 8: Auf die Qualität der Kommunikation wird großer Wert gelegt**

Im Planungsprozess ist Augenmerk auf die Qualität der Kommunikation zu legen. Sowohl was die zwischenmenschlichen Beziehungen der am Prozess beteiligten Akteure als auch die „kritischen Beobachter“ des Prozesses betrifft, kann der „Umgang“ wesentlich zum Gelingen oder Misslingen beitragen.

Martin ASSMANN, Projektleiter der „vis!on rheintal“, betonte, dass der „Planungsprozess in einer enormen „Breite“ geführt“ wurde und dass es „insbesondere durch hohe Achtsamkeit in der Kommunikation gelungen ist, den Gesamtprozess produktiv zu führen und Störungen, Missverständnisse, Konflikte, etc. auszuhalten“.

Aber auch in Sachen Kommunikation gibt es keine Patentrezepte. Aus diesem Grund will ich es beim Prinzip 8 mit einem Plädoyer für genaue Überlegungen über das „wie kommunizieren“ belassen [12].

### **Prinzip 9: Maßnahmen werden auf ihre Systemwirkung hin überprüft**

Das Prinzip 9 bildet bereits den Übergang von den eher prozessualen Rahmenprinzipien hin zu Prinzipien auf der inhaltlichen Ebene. Aus diesem Grund wird dieser Punkt hier auch nicht näher beleuchtet, gleichwohl eine umfassende Betrachtung der Systemwirkung von Planungsmaßnahmen unerlässlich für nachhaltige Siedlungsentwicklung ist.

Ähnlich wie beim menschlichen Organismus (der ebenfalls als komplexes System betrachtet werden kann) können auch im System Lebensraum „schwächende“ Maßnahmen zu einer Minderung der Lebensqualität führen oder gar das System zerstören. Aus diesem Grund ist es von Bedeutung, dass Maßnahmen auf ihre Auswirkungen auf den gesamten Wirkungsraum hin überprüft werden. Die Wichtigkeit einer Erfolgskontrolle im Hinblick auf die Zielerreichung und auf mögliche Problemverschiebungen sei hiermit nochmals unterstrichen.

### **Prinzip 10: Kritischer Diskurs ist wichtig**

Dieser kurze Aufsatz versteht sich als Anregung zur Beschäftigung mit dem Thema „wie Raumplanung mit komplexen Problem- und Ausgangssituationen umgehen kann“. Die Vergangenheit hat gezeigt, dass es bei Planungen nicht immer zu zufriedenstellenden Lösungen gekommen ist. Entscheidungen, die vor nicht allzu langer Zeit getroffen wurden, werden heute mit „Fehlplanung“ oder „Versagen der Raumplanung“ tituliert. In diesem Sinne möchte ich Sie zu einem kritischen Diskurs einladen [13] und zum Thema „Nichtwissen“ mit einem Zitat von Popper [14] enden: „Die wissenschaftliche Forschung ist in der Tat die beste Methode, uns über uns selbst und über unser Nichtwissen aufzuklären. Sie führt uns zu der wichtigen Einsicht, dass wir Menschen sehr verschieden sind hinsichtlich der Kleinigkeiten, über die wir vielleicht etwas wissen. In unserer unendlichen Unwissenheit sind wir aber alle gleich“.

### **Referenzen**

[1] Der Begriff „Raumplanung“ wird in dieser Arbeit im umfassenden Sinn verwendet. Mit „Raumplanung“ i.w.S. sind auch raumbezogene Planung, Raumordnung, Raumentwicklung, Stadt- und Regionalplanung, hoheitliche Raumplanung sowie kommunale und regionale Entwicklungsplanung, etc. angesprochen.

[2] Apologie des Sokrates, Erste Rede, 21d nach Platon in: POPPER, Karl R.: Auf der Suche nach einer besseren Welt : Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren, München, Zürich, Piper, 1984, S.42.

- [3] vgl. heureka! – Das Wissenschaftsmagazin im Falter, Nichtwissen (4/07), <http://www.falter.at>.
- [4] „Filibustieren“ meint das end- und meist auch sinnlose Reden im Parlament, um Abstimmungen zu verhindern. Es diene einzig und allein dem Zweck, Zeit zu schinden. Der „Filibuster“ ist kein neues Phänomen, sondern geht auf die römische Tradition der Ermüdungsrede zurück.
- [5] vgl. beispielsweise VESTER, Frederic Unsere Welt - ein vernetztes System, Dt. Taschenbuch-Verl., München, 1999.
- [6] siehe dazu: FREISITZER, Kurt, MAURER, Jakob [Hrsg.]: Das Wiener Modell : Erfahrungen mit innovativer Stadtplanung; empirische Befunde aus einem Großprojekt, Compress-Verl., Wien, 1985.
- [7] siehe dazu: Oö. Verein für Entwicklungsförderung [Hrsg.]: Der Steinbacher Weg : Ein Modell für die Lokale Agenda 21, Wien, Steinbach, 2002; sowie unter <http://www.steinbachsteyr.at>.
- [8] siehe dazu: Land Vorarlberg et al. [Hrsg.]: vis!on rheintal Dokumentation 2006 : Räumliche Entwicklung und regionale Kooperation im Vorarlberger Rheintal, Ergebnisse des Leitbildprozesses; sowie unter <http://www.vision-rheintal.at>.
- [9] das „kooperative Planungsmodell“ von SELLE in SELLE, Klaus: Was ist bloß mit der Planung los? : Erkundungen auf dem Weg zum kooperativen Handeln, ein Werkbuch, 2. durchgesehene Aufl., IRPUD, Dortmund, 1996.
- [10] das „kommunikative Planungsmodell“ von FORESTER in FORESTER, J.: Planning in the face of power. Berkeley, Los Angeles, London, 1989.
- [11] das „argumentative Planungsmodell“ von RITTEL in RITTEL, H.: Planen, Entwerfen, Design, Kohlhammer, Stuttgart, 1992 und RITTEL, H.; WEBBER, M.: Dilemmas in a General Theory of Planning, Policy Science 4, 1993.
- [12] weitere Informationen zu diesem Thema finden Sie unter: TSCHIRK, Werner: Raumplanung neu kommunizieren : kooperative Planungsmodelle und Netzwerkbildung, VDM-Verl. Müller, Saarbrücken, 2008.
- [13] Kontakt: [tschirk@ifoer.tuwien.ac.at](mailto:tschirk@ifoer.tuwien.ac.at) od. <http://www.netzwerk-raumplanung.at>
- [14] POPPER, Karl R.: Auf der Suche nach einer besseren Welt : Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren, München, Zürich, Piper, 1984, S.52, 53.

# Qualifizierung von Planungskultur als Erfolgsfaktor europäischer Metropolregionen

Silke Faber

*Technische Universität Wien, Örtliche Raumplanung*

**Keywords:** Bau- und Planungskultur, Europäische Metropolregionen, Raumproduzenten

## Zusammenfassung

„Bau- und Planungskultur“ sollte im Rahmen der formellen und informellen Entwicklung von europäischen Metropolregionen als eigenständiges Thema behandelt werden, um ein stärkeres Bewusstsein für den Stellenwert als gesamträumlichen Erfolgsfaktor zu erzeugen und eine Qualifizierung zu beschleunigen.

Vergleichende Untersuchungen der Planungs- und Handlungskulturen sowie ihren baukulturellen Auswirkungen in verschiedenen Metropolregionen können einen wichtigen Beitrag zur Orientierung leisten. Diese sollten möglichst feinkörnig an konkreten Beispielen vorgenommen werden, um Ergebnisse zu produzieren, die in der Praxis verstanden und erprobt werden können. Eine besondere Berücksichtigung muss dabei die Betrachtung der Vorstellungsbilder, Bedarfe, Qualifikationen, Entscheidungs- und Handlungsspielräume der Akteure und Raumproduzenten, sowie deren Wechselwirkungen und Vernetzungen finden.

Im Konkurrenzkampf um hochqualifizierte und kreative Fachkräfte, internationale Firmensitze und Investitionen spielen weiche Standortfaktoren eine zunehmend wichtige Rolle [1]. Der Erfolg europäischer Metropolregionen wird daher in Zukunft stärker als bisher auch von einer qualifizierten Planungs- und Baukultur abhängen. Die Qualität der gebauten Umwelt übernimmt als weicher Standortfaktor eine entscheidende Funktion, da sie unmittelbar von Bewohnern, Besuchern und Investoren wahrgenommen wird. Die Baukultur selber stellt dabei das Ergebnis der vorherrschenden Planungskultur dar. Das heißt, das materialisierte Ergebnis von Planungskultur ist die daraus resultierende Baukultur. Eine qualifizierte Stadtbaukultur zeichnet sich durch die Gleichzeitigkeit von Funktionalität, gestalterischer Qualität und der ökologischen, ökonomischen und sozialen Nachhaltigkeit der gebauten Umwelt aus [2].

In seinem sprachlichen Ursprung meint das Wort „Kultur“ die Gesamtheit der typischen Lebensformen einer Gemeinschaft einschließlich der sie bestimmenden Werte und Normen. „Kultivieren“ bedeutet, etwas zu pflegen, weiter zu entwickeln und auf eine höhere Stufe zu bringen, also zu qualifizieren.[3]

Daraus abgeleitet fassen die Begriffe „Bau- und Planungskultur einer Metropolregion“ zunächst alle Faktoren zusammen, die in einer Metropolregion raumwirksam sind. Eine qualifizierte Planungskultur ist im Gegensatz zu einer gering entwickelten in der Lage, mit verhältnismäßig geringem Aufwand hochwertige Planungsergebnisse zu produzieren, die zeitnah realisiert werden und langfristig tragfähig sind.[4]

### **Bau- und Planungskultur in europäischen Metropolregionen**

Eine innerregionale Abstimmung solcher Bau- und Planungskulturen hat in den Metropolregionen Europas, die im wesentlichen erst in den letzten 60 Jahren gewachsen sind, kaum stattgefunden. Neue formelle und informelle Organisationsstrukturen der europäischen Metropolregionen bieten Chancen für einen solchen Abstimmungsprozess und eine verbesserte Bau- und Planungskultur.

Unter dem Begriff Metropolregion ist das räumliche Funktionsgeflecht einer oder mehrerer Kernstädte („Metropolen“) mit den sie umgebenden verstäderten und ländlichen Räumen („Regionen“) zu verstehen. In einer Metropolregion eine gemeinsame Bau- und Planungskultur zu qualifizieren, um ein einzigartiges stadtstrukturelles Profil zu entwickeln, stellt eine besondere Herausforderung dar. Zu den Interessenskonflikten, Vorurteilen, bürokratischen Hindernissen und den unübersichtlichen Rechtslagen, die sich schon innerhalb einer einzigen Kommune finden, gesellen sich in Metropolregionen Verwaltungsgrenzen, unterschiedlichste politische Leitziele und regionale Konkurrenz um Einwohner und Unternehmenssitze. Daraus hat sich ergeben, dass wir, wenn wir europäische Metropolregionen heute als Ganzes in Augenschein nehmen, meist ein unzusammenhängendes Flächenkonglomerat vorfinden, das scheinbar willkürlich strukturiert ist und keinen rechten Zusammenhang bilden will. Die starken Suburbanisierungsprozesse, kommunalen Einzelentscheidungen und unabgestimmten Planungen in Zeiten des scheinbar unbegrenzten Wachstums der Nachkriegszeit haben ein nebeneinander von Räumen unterschiedlichster Qualität und Quantität erzeugt.

Die historischen Kernstädte, Umlandgemeinden und „Zwischenstädte“ wollen sich nicht recht zu einem identitätsstiftenden Bild zusammenfügen. Die Identifikation einer Metropolregion funktioniert heute eher noch über die Kernstädte- soweit vorhanden- da diese in der Regel über einen eigenen Charakter, eine deutliche Baukultur verfügen. Es sind die Sehnsuchtsorte unserer Kulturgeschichte, die wir bereisen und bewohnen, in denen wir arbeiten wollen. Dabei sind die so beliebten und identitätsstiftenden Kernstädte überwiegend Ergebnis einer obrigkeitsstaatlichen Planungskultur vergangener Zeiten. Die stadtgeschichtlich jungen Peripherien hingegen sind geprägt von einer eher demokratischen Planungskultur einer Wohlstandsgesellschaft der Nachkriegs-

jahrzehnte. Sie gleichen sich in fast allen europäischen Städten. Es sind weitestgehend Räume ohne baukulturelle Alleinstellungsmerkmale.

Da die Peripherien meist gut erschlossen und die Baulandpreise aufgrund von Flächenverfügbarkeit immer noch verhältnismäßig niedrig sind, schreitet diese Entwicklung weiter voran. Der Druck, hohe Qualität auf geringem Raum zu schaffen, ist dabei im Vergleich zur Kernstadt geringer. Dadurch ist „die Peripherie (..) in Gefahr, ihre Qualitäten zu verlieren und durch einen Betonring aus ungesteuerter Industrieansiedlungen, Speditionen und Shopping-Center sich selbst zu ersticken.“[5]

### **Baukultur als Erfolgsfaktor**

Es stellt sich die Frage, ob das zerklüftete Erscheinungsbild der Metropolregionen ein echtes Zukunftshandicap darstellt, oder nur ein ästhetisches Problem für Architekten und Stadtplaner ist. Kann es nicht einfach so bleiben, dass in den Metropolregionen eine Vielzahl unterschiedlicher Funktions- und Erscheinungsräume teils mit hoher Qualität, teils mit hohem Wachstumspotenzial zur Verfügung stehen? Ist es nicht ausreichend, eine oder mehrere Kernstädte in einer Region mit baukulturellen Highlights zu haben, mit denen sich die Bewohner, Investoren und Besucher identifizieren können?

Wenn sich europäische Metropolregionen nachhaltig im internationalen Wettbewerb behaupten wollen, kann dies nur verneint werden, da die Gefahr besteht, langfristig wichtige Entwicklungschancen zu verpassen. Der Architekt Thomas Sieverts stellte in seinem Essay „Zwischenstadt“ schon 1997 fest: „Kulturelle und ökologische Qualitäten werden in Zukunft zu einem ausschlaggebenden Wirtschaftsfaktor werden, und zwar in dem Maße, wie „harte“ Infrastrukturen, z. B. Straßenerschließungen, bzw. leistungsfähige Kabelanschlüsse, mehr oder weniger überall zur Verfügung stehen. Damit werden einzigartige, örtlich spezifisch gebundene und nicht ohne weiteres reproduzierbare Eigenschaften und Qualitäten, wie z. B. kultureller Reichtum und landschaftliche Schönheit, zu den wichtigsten Entwicklungsvoraussetzungen gehören, weil sie zu bedeutenden ökonomischen Attraktionsmerkmalen werden.“ Dabei sind „Lesbarkeit und Begreifbarkeit (..) Voraussetzungen dafür, die Stadtregion als den Raum wahrzunehmen und zu erleben, der das Alltagsleben prägt.“[6]

Bei der Entwicklung europäischer Metropolregionen kann es also nicht nur darum gehen, internationale Flughäfen auszubauen und die Ansiedlung internationaler Firmensitze zu subventionieren. Ebenso wichtig wird es sein, ein hochwertiges Lebensumfeld für die Bewohner der Metropolregionen zu sichern bzw. zu steigern und attraktive Großräume für internationale Investitionen und

hochqualifizierte Fachkräfte mit einem positiven Image zu schaffen, das auf einer hohen Bau- und Umweltqualität beruht. Hierdurch kann internationale Anziehungskraft langfristig erzeugt werden, mit der auch die Sicherung internationaler Brückenkopffunktionen erleichtert wird.



Abb. 1. Typisch Hamburg



Abb. 2. Paris, Wien oder Hamburg?

### **Der regionalplanerische Ansatz der „Europäischen Metropolregionen“**

Für eine bessere regionale Abstimmungen in verstädterten Räumen wurde insbesondere seit den 1990er Jahre das raumplanerische Konstrukt „Europäische Metropolregion“ entwickelt.[7] Diese Entwicklung geschieht in den einzelnen Staaten und Metropolregionen Europas bisher in unterschiedlicher Weise und Intensität. Im Wesentlichen findet ein Austausch auf Politik- und Verwaltungsebene in Konferenzen, Arbeitsgruppen und Abstimmungsgesprächen und durch Erarbeitung gemeinsamer Strategien sowie die Förderung von regionsbedeutenden Projekten statt. Welche Formen der Kooperation auch immer konkret gewählt werden: hinter allen formellen und informellen Konzepten der „europäischen Metropolregionen“ steht die Erkenntnis und der Wille, durch Kooperationen innerhalb eines Agglomerationsraumes Reibungsverluste zu verringern, Kräfte zu bündeln und Synergien zu nutzen, um die urbanen Brückenköpfe Europas in einer globalisierten Welt zu stärken. In der Raum- und Stadtplanung ist hierdurch eine neue Betrachtungsebene in den Fokus gerückt, in der nicht mehr Stadt und Umland voneinander abgegrenzt, sondern als Ganzes betrachtet werden.

Die Entwicklung einer gemeinsamen Bau- und Planungskultur spielt dabei als eigenes Thema bisher jedoch eine eher untergeordnete Rolle. Damit ist ein Zukunftsthema für erfolgreiche Entwicklungen europäischer Metropolregionen noch weitestgehend unbearbeitet, obwohl Lynch bereits im Jahre 1960 formulierte: „Ein klares und umfassendes Image für ganze Stadtregionen zu ent-

wickeln ist die Hauptaufgabe der Zukunft. (...) Großräumige und dabei einprägsame Gebiete gibt es heute kaum. Und dennoch, die räumliche Organisation unseres Lebens, die Geschwindigkeit der Fortbewegung, das Tempo und Ausmaß der Bautätigkeit machen es möglich und notwendig, eine solche Umwelt bewusst zu gestalten.“[8]

Wenn das heutige Erscheinungsbild europäischer Metropolregionen nicht mehr und nicht weniger als ein Spiegel der bisherigen Planungskulturen ist, welche Planungskultur kann dann dazu führen, die Qualität der gebauten Umwelt einer Metropolregion im Ganzen zu steigern? Wie kann eine entsprechende Planungskultur entwickelt werden? Und welche konkreten Ergebnisse kann sie im besten Fall produzieren? Den Anspruch zu erheben, dass eines Tages bilderbuchartige „Sehnsuchtsorte“ die Metropolregionen flächig überdecken, ist sicherlich illusorisch und kann kaum gewollt sein. Wohl aber eine Trendwende weg von der Zerschneidung und willkürlichen Gestaltung der peripheren Räume, hin zu hochwertigen und ressourcensparenden Strukturen, die in einem erkennbaren Zusammenhang mit der Kernstadt stehen.

Dies muss einerseits über raumplanerische Entwürfe erfolgen, welche im Kontext der Metropolregion entwickelt werden. Damit solche Entwürfe nicht nur gelingen, sondern auch umgesetzt werden, muss sich in den Metropolregionen eine neue, integrative Planungskultur entwickeln und festigen. „Es muss (..) ein Zusammengehörigkeitsgefühl gefördert werden, damit ein lebendiges Bewusstsein davon entsteht, dass die Stadtregion mehr ist als eine Summe technischer Zweckverbände und eifersüchtig konkurrierender Teilstädte. Ein solches Bewusstsein kann nicht theoretisch erzeugt werden, sondern es kann nur mit dem Bedürfnis nach Stolz auf die Region als eigene Heimat und der damit verbundenen Neugier auf eine langfristige „Erforschung“ der Region wachsen: Es muss Interesse an eigenem Lebensraum, es müssen Anreize für einen innerregionalen „Tourismus“ entwickelt werden.[9]

### **Schritte zu einer „lernenden Planungskultur“**

Für eine auf den Maßstab der Metropolregion ausgerichtete Planungskultur ist es zunächst erforderlich, die räumlichen Vorstellungsbilder über sowohl Teil- als auch Gesamträume zu erforschen, welche bei den verschiedenen Akteuren aus Politik, Verwaltung, Bürgerschaft, Wirtschaft etc. vorherrschen. Hierdurch kann die bestehende Bau- und Planungskultur einer Metropolregion auf verschiedenen Maßstabsebenen im Sinne einer Bestandaufnahme transparent gemacht werden. Denn „Bilder haben die Eigenschaft, neben quantitativen und qualitativen Informationen auch Emotionen und Stimmungen vermitteln und transportieren zu können. Sie sind auch geeignet, mehrdeutige Aussagen zu

machen, und sind damit ein gutes Verständigungsmittel im Alltag, (..) sie können eine Brücke der Verständigung zwischen unterschiedlichen Auffassungen bilden, weil diese fast immer einen gemeinsamen Kern als „Schnittmenge“ haben, die sich in Bildern wiederfindet. Gute Bilder können der Orientierung dienen, sie können zusammenführen und Interessen auf ein anschauliches Ziel bündeln und begeistern.“[10]

Im nächsten Schritt gilt es daher, aus gemeinsamen Vorstellungen Leitbilder zu erarbeiten, die nicht nur aus allgemeinen Wunschvorstellungen wie „prosperierende Region“ oder „Region am Wasser“ bestehen, sondern konkret genug sind, um die raumwirksamen Einzelentscheidungen in den Teilräumen zielführend treffen zu können. Dabei ist es wichtig, auch die Aufarbeitung *unterschiedlicher* Bilder und Zielvorstellungen nicht zu vernachlässigen. Durch den offenen Umgang mit Zielkonflikten kann die gegenseitige Anerkennung unterschiedlicher Interessen geübt werden, die in der Praxis häufig fehlt und nicht selten zu einem Ausweichverhalten führen, welches für einen konstruktiven Umgang miteinander schädlich ist.

Im Weiteren müssen die Entscheidungs- und Handlungsspielräume der einzelnen Akteure in den verschiedenen Teilräumen erforscht und berücksichtigt werden, d. h., eine Untersuchung der „Handlungskulturen“ im Raum vorgenommen werden. Dies ist umso bedeutsamer, als europäische Metropolregionen im Wesentlichen längst gebaut sind. Bei einer Planung „auf der grünen Wiese“ sind die Rahmenbedingungen für eine Planung und deren Umsetzung übersichtlich. Doch heute müssen Planer mit vorhandener Bausubstanz und Stadtstrukturen arbeiten. Es geht um Vernetzung, Aufwertung und Umbau. Die Verflechtung von Nutzungsansprüchen, Besitzständen und Entwicklungserwartungen ist somit hochkomplex. Daher sind insbesondere auch die Bedarfe und Einflüsse „sekundärer Akteure“ zu erforschen, d. h. „Raumproduzenten“ wie „lokale Unternehmerpersönlichkeiten, Fachleute in Schulen, Betreuungseinrichtungen für Kinder, Jugendliche und alte Menschen, Betreiber öffentlicher Verkehrsmittel, Polizeibeamte, lokale Journalisten und Archivare, Mitglieder von Bürgerinitiativen, oder Vereinen oder Einzelhändler (...)“, denn „die Spuren ihres Handels zeigen (..) deutlich ihre räumlich gestaltende Wirkungsmacht.[11]“

Nicht zuletzt müsste ein Monitoring eingeführt werden, mit dem die Planungsergebnisse und Umsetzungswege systematisch sichtbar gemacht und ggf. korrigiert werden können. Die sich derzeit neu formierenden Organisationsstrukturen der „Europäischen Metropolregionen“ können die Entwicklung der Metropolregionen zu einem „lernenden Systems“ unterstützen, indem innerregionale Erfahrungen über die Planungserfolge und -irrtümer systematisch

ausgetauscht und aufgearbeitet werden und so nachhaltig zu einer Verbesserung der Planungs- und damit Baukultur führen.

## Referenzen

- [1] vgl. Thierstein, A.: Raumentwicklung im Verborgenen, in: Selle, K. (Hrsg.): Planung neu denken, Band 2, Dortmund 2006, S. p. 392.
- [2] vgl. Kähler, G.: Baukultur in Deutschland, Statusbericht, Bundesministerium für Verkehr- Bau- und Wohnungswesen (Hrsg.), Berlin 2001.
- [3] vgl. Duden, Band 5, Fremdwörterbuch, , Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, 5. neu bearbeitete Auflage, 1990.
- [4] siehe auch: Umfrage zur „Planungskultur“, PNDonline, Plattform des Lehrstuhls für Planungstheorie und Stadtentwicklung, IV/2007.
- [5] Hanns Adrian: Stadt und Region, Konzentration oder Dekonzentration? (Vortrag am 29.2.1996 im Münster im „Bauforum“, zur Veröffentlichung vorgesehen 1996)zitiert in: Sieverts, 1998, a.a.O., p. 145.
- [6] Sieverts, T.: Zwischenstadt, Braunschweig [u.a.], 1. Auflage, 1997, 2. ergänzte Auflage 1998 p.67 f / p. 76.
- [7] Dies reicht von der Definition „größere Stadträume über 500.000 Einwohner“ (Netzwerk der europäischen Ballungs- und Großräume- METREX), über national definierte Metropolregionen (Die Ministerkonferenz für Raumordnung Deutschland- MKRO definierte z. B. seit 1995 insgesamt 11 Metropolregionen für Deutschland) hin zu länderübergreifenden Zusammenschlüssen (CENTROP – Metropolregion Wien-Bratislava).
- [8] Lynch, K.: Das Bild der Stadt, Gütersloh, Berlin, 1. Auflage 1965, 5. unveränderter Nachdruck der 2. Auflage von 1989, 2007, p. 140 f.
- [9] Sieverts, 1998, a.a.O., p. 76 f.
- [10] Sieverts, 1998, a.a.O., p. 97.
- [11] Breckner, I.: Die Produktion suburbaner Räume und die Rolle der räumlichen Planung, in: Selle, 2006, a.a.O. Band 2, p. 446.

# Planungszentrum Stadt-Rand

## Entwicklung robuster Raumstrukturen am Beispiel der Wiener Stadtlandschaft

Marita Schnepfer

*Technische Universität Wien, Örtliche Raumplanung*

**Keywords:** Stadtrand, Bevölkerungsentwicklung, Zersiedelung



22. Bezirk, Wien, Stadtrand, "Halteverbot im Nirgendwo", Mai 2008

Quelle: eigene Aufnahme

### **Forschungsfragen und Zielsetzungen**

Die Zahl der Menschen, die in Städten leben, steigt kontinuierlich. Die Annahme, dass im Jahre 2025 75% der Weltbevölkerung in Metropolregionen leben wird, bewirkt eine immense Veränderung des Verhältnisses von Land und Stadt. [1]

Die Stadtentwicklung im Europa des 21. Jahrhunderts hat es mit einer anderen räumlichen Dimension und Dynamik zu tun als wir dies über die letzten Jahrzehnte gewohnt waren. Räumliche Grenzen lösen sich auf, was sich vor allem an den Stadträndern der Metropolen bemerkbar macht. In diesem Prozess

spielen geopolitische Veränderungen eine bedeutsame Rolle, welche starke Migrationsprozesse verursachen. [2]

Einseitig funktional-betriebsökonomisch orientierte Stadtranderweiterungen der letzten Jahrzehnte führten in der Metropolregion Wien zu problematischen bis teilweise chaotischen Entwicklungen. [3] Der Kontrast zwischen einer stadträumlich wie städtebaulich gefestigten Kernstadt und einem weitgehend unzusammenhängenden Stadtrand fordert stadtplanerische Konsequenzen. Die lockeren Bebauungen zerstören die Natur und erzeugen Peripherien, die weder urban noch ländlich sind.



22.Bezirk, Wien, Stadtrand, Mai 2008  
Quelle: eigene Aufnahmen



22.Bezirk, Wien, Bauernhof am Stadtrand, Mai 2008  
Quelle: eigene Aufnahmen

**'Der Speckgürtel Wiens wird immer dicker – und beliebter.'**  
(Tageszeitung `Der Standard`, Wien, Ausgabe September 2008)

Die mangelnde Gestaltqualität vieler Raumstrukturen und deren großer Flächen- und Ressourcenverbrauch prägt in den letzten Jahren das Bild und Wirkungsgefüge unserer Städte. Die Konzeption einer zukunftsfähigen Ge-

staltungsstrategie, eingebunden in eine qualifizierte Stadtplanung, wird immer mehr zum Anliegen unserer Zeit. Es stellt sich die grundsätzliche Frage, wie die derzeit rasante Raumentwicklung in eine erstrebenswerte räumliche Entwicklung gesteuert werden kann.

Hierzu lassen sich folgende *Forschungsfragen* formulieren:

- Welche grundsätzlichen räumlichen Entscheidungen sind in der Metropolregion Wien auf jeden Fall wichtig, um in Bezug auf Erfolg oder Misserfolg der räumlichen Entwicklung strategische Vorbereitungen zu treffen?
- Wie kann die Metropole Wien mit dem prognostizierten Bevölkerungswachstum so umgehen, dass die Kernstadt raumstrukturell erhalten bleibt und eine stadträumliche wie städtebauliche Symbiose mit dem Stadtrand entsteht?
- Welche stadträumlichen und städtebaulichen Qualitäten besitzt der Stadtrand und welche Analysemethoden sind geeignet, diese Qualitäten zu finden? Inwiefern unterscheidet sich der Stadtrand von der Kernstadt?

Bei der Suche nach damit korrespondierenden stadträumlichen Eigenschaften, nach Gestaltungs- und Gestaltkriterien gilt es folgende Aspekte und *Zielsetzungen* zu berücksichtigen:

- Die Identifikation von beweglichen und festen räumlichen Bestandteilen sowie die Gestaltung ihres Zusammenspiels, um eine schrittweise, flexible Entwicklung zu ermöglichen; [4]
- Die Verdeutlichung von Grenzen und eine gestalterische Vernetzung des Stadtkörpers mit der Siedlungsumgebung, um eine rein funktional - betriebsökonomisch gesteuerte Entwicklung des Stadtrandes zu vermeiden;
- Die gestalterische, ästhetische Qualifizierung des Stadtrandes durch die funktionale Verdichtung und Belebung des öffentlichen Raumes oder stadträumlichen Nachverdichtung; [5]
- Die Konzeption robuster Raumstrukturen anhand einer eigenständigen Terminologie und Form stadträumlicher-städtebaulicher Qualitäten; [6]

- Die Gleichzeitigkeit von Wachstum, Stagnation und Schrumpfung europäischer Metropolen verdeutlicht die Dringlichkeit der Entwicklung eines auf Robustheit der Raumstrukturen und räumliche Gestaltung orientierten Forschungsfeldes innerhalb der Planungs- und Stadtbaudisziplin.

### **Detaillierte Problemstellung**

Prognosen der demographischen Entwicklung sagen aufgrund von Migrationsprozessen ein starkes Bevölkerungswachstum für die Metropolregion wie für die Kernstadt Wien voraus und können einen enormen städtebaulichen Entwicklungsdruck bewirken. Bezogen auf den Wiener Metropolraum wird im Zeitraum von 2000 - 2030 ein Wachstum von fast 400.000 Personen erwartet. Alleine in der Stadt Wien wird ein Zuwachs von 180.000 Personen angenommen. [7]

Das Phänomen der rasanten Stadtranderweiterung wird besonders deutlich am Beispiel des im Nordosten von Wien gelegenen Stadtraumes, der Donaustadt. Da für eine fortschreitende Urbanisierung große Flächen zur Verfügung stehen, weist das heutige Bezirksgebiet der Donaustadt das stärkste Bevölkerungswachstum aller Wiener Gemeindebezirke auf. Mit einer Fläche von 102,24 km<sup>2</sup> und einem Grünflächenanteil von ca. 59% ist die Donaustadt der größte Bezirk Wiens.

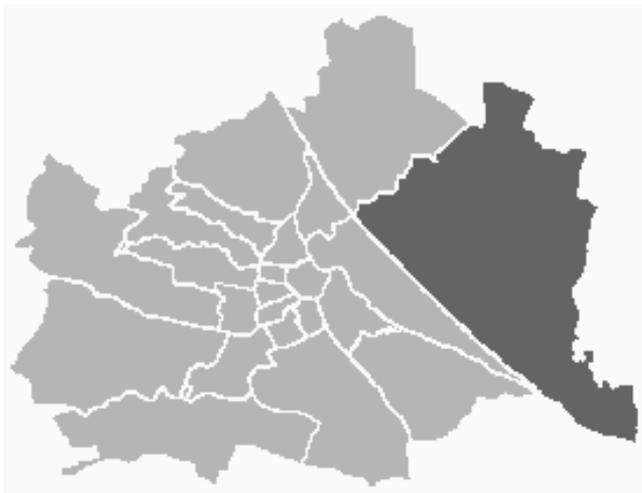


Abb.: Wien, Donaustadt – Stadtraum in Wiener Stadtgefüge

Die Baumaßnahmen und städtebaulichen Planungen am Stadtrand der Donaustadt sind - so scheint es auf den ersten Blick - "punktuell" - am räumlichen Zusammenhang innerhalb der Gemeinden wie gemeindeübergreifend wurde möglicherweise zu wenig gearbeitet.

Ohne einer geeigneten *Gestaltungsstrategie* für die Metropole Wien – insbesondere für ihren Stadt-Rand – besteht die Gefahr, dass die teils chaotische Entwicklung des Stadtrandes ungehindert fortschreitet. Zudem könnten wich-

tige ökologische Ausgleichsflächen und die raumstrukturelle Einzigartigkeit der Wiener Kernstadt verloren gehen. Folglich ist es wichtig, strategische Entscheidungen in Bezug auf die stadträumliche wie städtebauliche Beweglichkeit der Metropole Wiens zu treffen. [8]

An Hand des in Planung befindlichen Beispiels „Flugfeld Aspern“, das am Rand des Bezirkes Donaustadt liegt, können unterschiedliche stadträumliche Konzepte hinsichtlich ihrer „Robustheit“ diskutiert werden.

Unter „robusten“ *Raumstrukturen* werden solche verstanden, die sich durch Lebendigkeit, Wahrnehmbarkeit durch ihre BenutzerInnen, räumliche Passung – das Zusammenspiel von Umfeld und Handlungen, Zugänglichkeit und Erreichbarkeit, Verfügbarkeit, Aneignung sowie Veränderbarkeit der Umwelt und hinsichtlich der Möglichkeiten der zeitlichen Transformation (Umbau, Mehrfachnutzung, Umnutzung, Nachnutzung, Rückbau) in ihrer Gestaltqualität und ihrem ressourceneffizienten Wirkungsgefüge auszeichnen.



„Offene Partitur“, Stand: 1991 [9]



„Klassischer Stadtraum“,  
Stand: 2006[10]

Der erste Versuch, ein Stadtentwicklungskonzept auf dem Flugfeld Aspern zu verwirklichen, entstand bereits Ende 1991 - zeitgleich mit dem Entstehen des Masterplans zur städtebaulichen Gestaltung der Vienna Donau City (Vienna DC). Der damalige städtebauliche Entwurf Rüdiger Lainers schlug ein neues Zentrum für die Bewohner und die angrenzenden Gemeinden vor. Es wurde

betont, dass bei der Planung einer solchen Stadt nicht mehr die Formen traditioneller und historischer Städte als Vorbild hergenommen werden dürften, sondern vielmehr mit einer neutralen Struktur an die Gebrauchsmöglichkeiten der Stadt planerisch anknüpft werden müsse. Die flexible Kombinatorik sollte die Gleichzeitigkeit verschiedener Stadtentwicklungssysteme erlauben. Die Stadt selbst würde durch den gesellschaftlichen Gebrauch bestimmt. [11]

Der derzeitige Entwurf von Tovatts gründet auf dem Gedanken, das Flugfeld Aspern zum internationalen Anziehungspunkt und zur Drehscheibe für Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung in der grenzüberschreitenden Europa-region Centrepe werden zu lassen. [12] Bei der Betrachtung der Umgebung des Flugfelds Aspern auf stadträumlicher Ebene stellt sich die Frage, inwieweit das vorliegende Raumkonzept mit den umliegenden Raumstrukturen und Nutzungen verknüpfbar ist und zur räumlichen Integration im größeren Zusammenhang beiträgt. Im Masterplan 2007 wird dazu folgende Aussage getätigt: „Die Umgebung des Flugfelds Aspern lässt kaum städtebauliche Strukturen und Muster erkennen, die längere Entwicklungsperioden und damit den Gesamttraum entscheidend geprägt haben. Vielmehr ist hier durch Einzelergebnisse, die jeweils für sich in ihrer Zeit verständlich waren, eine insgesamt sehr beliebig wirkende Mischung unterschiedlichster Strukturen, die wenig (allenfalls geometrischen) Bezug zueinander haben, entstanden.“ [13]

Angesichts einer scheinbar planlosen Raumentwicklung, die dazu geführt hat, dass große Betriebsgebäude unmittelbar neben Wohnbauten und nahe einem Nationalpark entstanden, gibt es zur Zeit keinen offensichtlichen stadträumlichen Ansatz, diese disparitären Nutzungen zu einem Gesamten weiter zu entwickeln. [14] Des Weiteren finden sich keine nachvollziehbaren Aussagen zur Robustheit der Raumstrukturen, insbesondere auf lange Sicht gesehen. Welche Aspekte der Schrumpfung, Transformation, Anpassung oder Veränderbarkeit der Umwelt wurden oder werden berücksichtigt?

Die Größe des Projektes (240 ha) und die geplante Realisierung innerhalb von nur 10 Jahren (2025-35) verlangt eine intensive Auseinandersetzung mit der Güte der Stadtgestalt bzw. mit der Robustheit der Raumstrukturen, insbesondere vor dem Hintergrund vordergründig funktional-betriebsökonomisch orientierter peripherer Stadterweiterungen der letzten Jahrzehnte. Welche Potenziale für eine nachhaltige Stadtentwicklung beinhalten die unterschiedlichen Projektansätze Lainers und Tovatts?

Eine Forschungsarbeit könnte diesbezüglich wertvolle Resultate liefern und auf der Grundlage einer Gestaltungsstrategie einen Beitrag leisten, neue Stadtentwicklungen als robuste Raumstrukturen, die damit auch benutzerfreundlich und zukunftsorientiert sind, zu entwickeln.

## Referenzen:

- [1] vgl. [www.zukunftmetropole.at/Downloads/Presentation\\_Greg\\_Clark.pdf](http://www.zukunftmetropole.at/Downloads/Presentation_Greg_Clark.pdf), S.7, Stand 26.10.2008
- [2] Wien rückte mit 1. Mai 2004 durch den Beitritt von zehn neuen Mitgliedsländern zur Europäischen Union verstärkt ins Zentrum Europas.
- [3] ZIBELL, B.(1995), Chaos als Ordnungsprinzip im Städtebau : Ansätze zu einem neuen Planungsverständnis, Vdf, Hochschul-Verlag an der ETH Zürich, (ORL-Bericht ; 99). `Als städtebauliches Chaos bezeichnen wir gemeinhin das unüberschaubare Durcheinander im Siedlungsgebiet, die Durchdringung der historischen Grenzen von Stadt und Landschaft, welche mit einer zunehmenden Orientierungslosigkeit einhergeht, das räumliche Konglomerat offensichtlich unzusammenhängender Bauten (Nutzungen)...`, S. 68
- [4] RICICA, K., VOIGT, A. (1998), Raumverträglichkeit als Beitrag zur nachhaltigen Raumnutzung, Band 5, Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, Wien, S. 5
- [5] KOCH, M.; SIEVERTS, T.; STEIN, U.; STEINBUSCH, M. (2005), Zwischenstadt - inzwischen Stadt? : Entdecken, begreifen, verändern. 1. Aufl., Zwischenstadt, Sonderbd. 8), Wuppertal, S. 54 ff.
- [6] vgl. RAITH E. (2000), Stadtmorphologie, Annäherungen, Umsetzungen, Aussichten. Springer-Verlag, Wien, S. 12, "Je raumgreifender die Struktur, desto robuster ist sie auch."
- [7] Die METROPOLREGION Wien wird durch die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Entwicklungen geprägt. Die innerstädtischen Bezirke stagnieren oder schrumpfen, hingegen gewinnen die Stadtränder an Bevölkerung. vgl.[www.wien.gv.at/stadtentwicklung/bevoelkerung2030/index.htm](http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/bevoelkerung2030/index.htm), Stand: 20.11.2007
- [8] vgl. MOSER, F. (1985), Charakteristik der Stadtgestalt Wien: Grundlage für Stadterneuerung und Wohnbau, Forschungsbericht, IRB Verlag, Stuttgart. Moser beschreibt die Bedeutung und Dringlichkeit gestalterischer Aspekte in der Stadtentwicklung und fordert eine umfassende Berücksichtigung der Stadtgestalt.
- [9] LYNCH, K (1981), Good City Form, Massachusetts Institute of Technology, Massachusetts
- [10] eigene Handskizzen
- [11] [www.magwien.gv.at/stadtentwicklung/instrumente/planungsgeschichte/pdf/planungsgeschichte-teil-06.pdf](http://www.magwien.gv.at/stadtentwicklung/instrumente/planungsgeschichte/pdf/planungsgeschichte-teil-06.pdf), Stand: 17.09.2008
- [12] [http://flugfeld-aspern.pxpgroup.com/wp-content/uploads/2007/12/kapitel\\_00-einleitung.pdf](http://flugfeld-aspern.pxpgroup.com/wp-content/uploads/2007/12/kapitel_00-einleitung.pdf), S. 4, Stand 11.10.2008

- [13] <http://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/flugfeldasperm/pdf/0204umfeld.pdf>, S. 24, Stand 12.10.2008
- [14] Die Daten zur Realisierungsphase beziehen sich auf ein Expertengespräch mit Kurt Hofstetter, Dezernatsleiter MA 21B, am 24.09.2008.

# **Perspektiven und Konzepte für die Entwicklung des regionalen Siedlungssystems**

Rainer Mayerhofer, Andreas Voigt und Hans Peter Walchhofer

*Technische Universität Wien, Örtliche Raumplanung und ArGe Projekte Wien*

**Keywords:** Nachhaltige Raumentwicklung, Ressourceneffizienz und Stadtgestalt

## **Einführung**

Die Weiterentwicklung des Siedlungssystems im regionalen Kontext steht vor großen aktuellen Herausforderungen, die in einem vielfältigen, teils dynamischen Wandel der Rahmenbedingungen (z.B. demografischer Wandel, Klimawandel) und einer Verknappung der Ressourcen (Grund und Boden, Energie) begründet sind. Dies erfordert die Konzeption eines stabilen Siedlungssystems, das sowohl den Qualitätsanforderungen von Landschafts- und Stadtgestalt wie Ressourceneffizienz auf siedlungsstruktureller Ebene genügen muss. Die konzeptionellen Bausteine dazu liegen vor: die Tradition der „Europäischen Stadt“, die theoretischen Überlegungen zur Ausbildung einer „Bandstadt“, die Leitbilder „Stadt der kurzen Wege“ und „Ecocity“. Begreift man den Natur- und Landschaftsraum als primäres Trägersystem und einen leistungsfähigen Öffentlichen Verkehr als sekundäres Trägersystem der Siedlungsentwicklung, so können Siedlungseinheiten mit differenzierten Schlüsselräumen (Nahversorgung, Bildung und technologische Entwicklung, Gewerbe und Industrie) in diese Trägersysteme eingebunden werden.

Diese Siedlungseinheiten sind nach dem Leitbild einer „Stadt der kurzen Wege“ konzipiert (Einrichtungen des täglichen Bedarfes jedenfalls fußläufig erreichbar) und als Bandstadt (entlang der öffentlichen Verkehrslinien als Trägersystem) miteinander verbunden. Bei der Entwicklung neuer Siedlungsräume werden an Standorten, die den angeführten konzeptionellen Bausteinen und Strategien entsprechen, Siedlungseinheiten in Form einer „Ecocity“ vorge schlagen.

## **Herausforderungen für die europäische Raumentwicklung**

In einer groben Betrachtung im europäischen Kontext bestehen sowohl Regionen mit Voraussetzungen für Stabilisierung und Wachstum als auch Regionen, die mit dem Phänomen „Schrumpfung“ in teils dramatischer Form konfrontiert sind. Die Ursachen liegen unter anderem in unterschiedlichen politischen, ökonomischen, sozio-demografischen und ökologischen Rahmenbedingungen und

deren Entwicklungstendenzen, aber auch in unterschiedlichen Strategien der Raumentwicklung. Die räumliche Entwicklung der Europäischen Union (EU) und ihr territorialer Zusammenhalt beeinflussen die jeweiligen regionalen Entwicklungsbedingungen in besonderer Weise. Die Europäische Union hebt z.B. Grenzen zwischen den Mitgliedsstaaten auf, setzt aber auch neue Außengrenzen, das räumliche Gefüge der stadtreionalen Entwicklungsschwerpunkte und deren infrastrukturelle Verbindungen bilden einen wichtigen Rahmen für regionale Entwicklung, das jeweilige normativ-institutionelle Gefüge definiert die Handlungsspielräume.

Der Fall des sogenannten „Eisernen Vorhanges“ eröffnete für alle Länder an dieser bereits historischen Grenze ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten. Die weitreichenden Einflüsse von Klimawandel und Globalisierung überformen die kurz skizzierten Rahmenbedingungen der Raumentwicklung.

Angesichts der höchst unterschiedlichen Entwicklungsvoraussetzungen und des teils massiven Wandels der jeweiligen Rahmenbedingungen kann eine Stabilisierung des regionalen Siedlungssystems auf der Grundlage der historischen Qualitäten und Errungenschaften der „Europäischen Stadt“ - vor allem hinsichtlich Landschafts- und Stadtgestalt, Energie- und Ressourceneffizienz - als eine wesentliche Herausforderung für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung betrachtet werden.

### **Historisches Erbe „Europäische Stadt“**

Die Stadtgrundrisse der frühen Antike ähneln einander selbst in unterschiedlichen Kulturkreisen, sie beruhen auf zwei verschiedenen Prinzipien der Erschließung:

- Rastersysteme (Harappa/Pakistan, Farahabad/Indien, Kahun/Ägypten, Tel-el-Amarna/Ägypten, ...)
- arbiträre (willkürliche) Erschließung (Ur/Irak, Assur/Irak, Borsippa/Irak, Gurnia/Kreta, Delos/Delos-Griechenland, ...)

Allen diesen frühen Städten ist eines gemeinsam: sie besitzen keine größeren öffentlichen Räume innerhalb der Stadtmauern. Orte für Menschenansammlungen waren in den damaligen Gesellschaftsordnungen nicht erwünscht, ja für die Herrschenden geradezu gefährlich. Es ist der ersten demokratischen Gesellschaft vorbehalten, die Notwendigkeit der öffentlichen Versammlung auch im Städtebau sichtbar zu machen: die griechische Agora ist der erste öffentliche Raum innerhalb der Stadt, der eine Volksversammlung überhaupt erst ermöglicht hat. Von da an prägen Plätze das Erscheinungsbild europäischer Städte. Der öffentliche Raum, also der Straßen- und Platzraum, zeichnet sich

durch seine Belebtheit aus, wobei unterschiedliche Nutzungsschwerpunkte festzustellen sind:

- Marktplatz oder Festplatz
- Geschäfts-, Handels- und Gewerbestraße
- Wohnen auf der Straße (besonders im europäischen Süden)

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Siedlungen kompakt und abgegrenzt - die Städte waren durchwegs ummauert, die Dörfer konzentriert, meist auf Grenzertragsflächen, um möglichst wenig urbare Fläche zu verlieren. Die einzigen freistehenden Gebäude waren Paläste des Adels und Bauernhöfe innerhalb der Blockflurgebiete und Weilerdörfer (Alpenvorland). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – mit dem Bedeutungszuwachs des Bürgertums – entstanden erste Siedlungen aus freistehenden Gebäuden, die gründerzeitlichen Villenviertel. Deren öffentliche Räume zeigen in funktioneller wie in gestalterischer Hinsicht eine Abkehr von der bisherigen Charakteristik: der Straßenraum hat überwiegend Erschließungsfunktion mit pseudoherrschaftlichem Gestaltgestus (meist Alleen), Leben auf der Straße findet dort kaum mehr statt. Aber erst nach dem ersten Weltkrieg wurden in größerem Umfang Villen- bzw. Behelfssiedlungen mit freistehenden Gebäuden errichtet, womit die Zersiedelung des Umlandes der gewachsenen Städte in Österreich ihren Lauf nahm.

Nach dem zweiten Weltkrieg breitete sich diese Bebauungsstruktur auch im Umraum von Kleinstädten und Dörfern nahezu explosionsartig aus, ohne dass die erforderlichen Infrastrukturen – mangels der dafür tragfähigen Dichten – errichtet wurden: die infrastrukturelle Unterversorgung in jeglicher Hinsicht war vorprogrammiert. Durch den zunehmenden Platzbedarf für das Auto (für Fahrbahnen und Stellplätze) bis zur völligen Vereinnahmung des öffentlichen Raumes durch den motorisierten Individualverkehr kam es zu einem Funktionswandel bzw. einem gewaltigen Funktionsverlust desselben - der Mensch wurde durch den Individualverkehr aus dem Straßen- und Platzraum verdrängt.

Aus der Gegenüberstellung der zersiedelten Lebensräume samt ihren negativen Auswirkungen mit den historischen Lebensräumen lassen sich Ansätze für jene Qualitäten der Stadt sowie der Stadtgestalt ableiten, die im Stadtraum, insbesondere im öffentlichen Raum vorhanden sein müssen, um diesen lebenswert zu machen, zu erhalten oder zurückzugewinnen:

- Bebauungsdichten zwischen 0,8 GFZ (Geschoßflächenzahl) und 1,4 GFZ (differenziert nach zentralen Zonen und Teilräumen in deren Gehentfernung)

- Nutzungsvielfalt (bezogen auf die Funktionen der Gebäude wie des Freiraumes) und Mehrfachnutzungsmöglichkeiten (zu unterschiedlichen Zeiten im Tages- und Jahresgang)
- gutes Angebot an öffentlichem Verkehr (räumliche Nähe, Zugänglichkeit, Dichte der Intervalle)
- Raumbildung durch Raumbegrenzung (gefasste Räume mit weitgehend geschlossenem Erscheinungsbild), Gliederung des Raumes, Raummarkierung (zur Orientierung und Identifizierung) und Raumverbindung (z.B. Sichtbeziehungen)

Diese Qualitäten sind grundsätzlich für jede Siedlungseinheit (ab einer gewissen Mindestgröße) zu fordern und sind daher auch für den regionalen Kontext von Bedeutung.

### **„Stadt im Wandel“ – Beispiel Demografie**

Der demografische Wandel vollzieht sich schleichend und manifestiert sich im europäischen Kontext beispielhaft in der Alterung der Bevölkerung, der langfristigen Abnahme der Bevölkerungszahl, der durch Migration bedingten zunehmenden Heterogenisierung sowie der zunehmenden Vereinzelung der Menschen (vgl. Mäding, 2002).

Vor allem die beiden Aspekte der Verschiebungen innerhalb der Altersstruktur der Bevölkerung sowie der Schrumpfung der Bevölkerung führen zu unterschiedlichen Auslastungsgraden und Nutzungsmustern vorhandener räumlicher Infrastrukturen und zur Notwendigkeit ihrer kontinuierlichen Anpassung an neue Anforderungen durch Stadtumbau. Beispielhaft bestehen für die einzelnen Wiener Stadträume sowie die Metropolregion Wien – unter Einbeziehung der eingeschlossenen ländlichen Räume – durchaus unterschiedliche Perspektiven für den demografischen Wandel: Teilräume, die demografisch altern stehen Teilräumen mit demografischer Verjüngung gegenüber, Teilräume mit Bevölkerungswachstum finden sich neben Teilräumen mit stagnierender oder abnehmender Bevölkerungszahl.

Auch wenn für Wien mittelfristig insgesamt ein Bevölkerungswachstum prognostiziert wird, bleibt zu bedenken, dass die Stadt auf lange Sicht vermutlich mit der Schrumpfung ihrer Wohnbevölkerung konfrontiert sein wird.

Eine „Stadt im Wandel“ (Region im Wandel) erfordert in besonderer Weise „robuste“ und anpassungsfähige Stadträume bzw. Teilräume mit entsprechenden öffentlichen Infrastrukturen.

### **„Sanfte“ Mobilität: „Stadt der kurzen Wege“**

Wie zuvor dargestellt, ist das strukturlose Wachstum in mehr oder weniger deutlich ablesbaren „Jahresringen“ bzw. auf günstig erwerbbaaren Flächen auch abseits der Siedlungsperipherie keine Zukunftsperspektive:

Ein Paradigmenwechsel ist dringend erforderlich!

Aus der Fülle von historischen Ansätzen und Leitbildern für die weitere Entwicklung der „Europäischen Stadt“ und des damit zusammenhängenden Siedlungsgefüges seien beispielhaft die „Kompakte Stadt“ (vgl. Albers, 2000) und die „Bandstadt“ (u.a. N.A. Miljutin, Soria y Mata), welche vor allem in regionaler Betrachtung (wieder) bedeutsam ist, hervorgehoben. Unter Einbeziehung der Mobilitätsaspekte kann eine „Stadt der kurzen Wege“ postuliert werden. Diese entspricht dem Leitbild der sanften Mobilität und somit der nachhaltigen Stadtentwicklung. „Stadt der kurzen Wege“ bedeutet im engeren Sinn:

- Schaffung kompakter, flächen- und energieeffizienter Siedlungsstrukturen
- Strukturell ausgewogene Durchmischung miteinander verträglicher Nutzungen
- Erreichbarkeit von Einrichtungen der Nahversorgung und Orten der Naherholung in fußläufiger Entfernung und ergänzend Einrichtungen der längerfristigen Versorgung in guter Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln

### **Aktuelle Konzepte und Herausforderungen: „Ecocity“**

Auf Grundlage des EU-Forschungsprojektes „Ecocity“ („city of health, safety and wellbeing & city of short distances“, vgl. Gaffron et al., 2005, 2008) können in Fortführung der bislang kurz angeführten konzeptionellen Bausteine und Strategien („Europäische Stadt“, „Stadt der kurzen Wege“) folgende Kriterien zur Beurteilung von Siedlungsstrukturen benannt werden (vgl. Gaffron et al., 2005, modifiziert):

- Siedlungsstandort (Lage im Siedlungsgefüge)
- Landschaftsraum
- Bebauungsdichte
- Nutzungsmix
- Öffentliche Räume
- Zugang zum Öffentlichen Verkehr
- Infrastruktur für den Individualverkehr
- Ruhe (Gegensatz zu Lärm)

Im Zusammenhang mit dem Konzept „Ecocity“ sind insbesondere Qualitäts-

kriterien der *Ressourceneffizienz* auf siedlungsstruktureller Ebene zu fordern und weiter zu entwickeln. Diese beziehen sich vor allem auf:

- Flächeneffizienz (Haushalten mit Grund und Boden)
- Minimierung des Energieeinsatzes durch Reproduktion und Substitution

Anmerkung: Den Forderungen nach Energieeinsparung, Ökobilanzen und Stoffstrommanagement im Gebäudebereich wird seit geraumer Zeit auf Objektebene Rechnung getragen. Konzepte für Niedrigenergiehäuser über Passivhäuser bis hin zu energieautarken Häusern liegen vor und werden als Einzelbeispiele in der Praxis umgesetzt. Das auf bebauungs- und siedlungsstruktureller Ebene gegebene Einsparungspotenzial in Ressourcenfragen (Energie- und Flächeneffizienz) ist enorm, wird aber kaum ausgeschöpft. Diese Problematik wird durch den ungebremsten Zuwachs an Siedlungs- und Verkehrsflächen verschärft.

Die Welt als Netz von Phänomenen zu erkennen, die grundsätzlich miteinander verbunden und wechselseitig voneinander abhängig sind, ist eine wesentliche Erkenntnis unserer Zeit. Diese ganzheitliche Perspektive wird in der Wissenschaft des 20. Jahrhunderts als „systemisch“ bezeichnet. Dinge systemisch verstehen, heißt wörtlich, in einen Kontext stellen, das Wesen ihrer Beziehungen feststellen. Die angeführten Sets von Qualitätskriterien sind daher im Zusammenhang und in ihren Wechselbeziehungen zu betrachten. Sie bilden die Grundlage für das nachfolgende Schema für eine mögliche regionale Entwicklung des Siedlungssystems.

### **Schematisches Konzept für die Entwicklung des regionalen Siedlungssystems**

Auf Grundlage der im Überblick skizzierten Qualitätsmerkmale für Stadträume und Siedlungsstrukturen können für die Entwicklung des Siedlungssystems in regionaler Betrachtung folgende Grundsätze formuliert werden:

(1) *Natur- und Landschaftsraum:* Die größtmögliche Erhaltung und Weiterentwicklung eines funktionsfähigen Natur- und Landschaftsraumes bildet die Grundlage für eine nachhaltige Raumentwicklung. Nachhaltigkeit entsteht im Dialog von reproduktiven und produktiven Raumfunktionen und -nutzungen. Wesentliche Elemente sind geschützte Landschaftsteile und eine Vernetzung der Naturräume in Ringen und Korridoren.

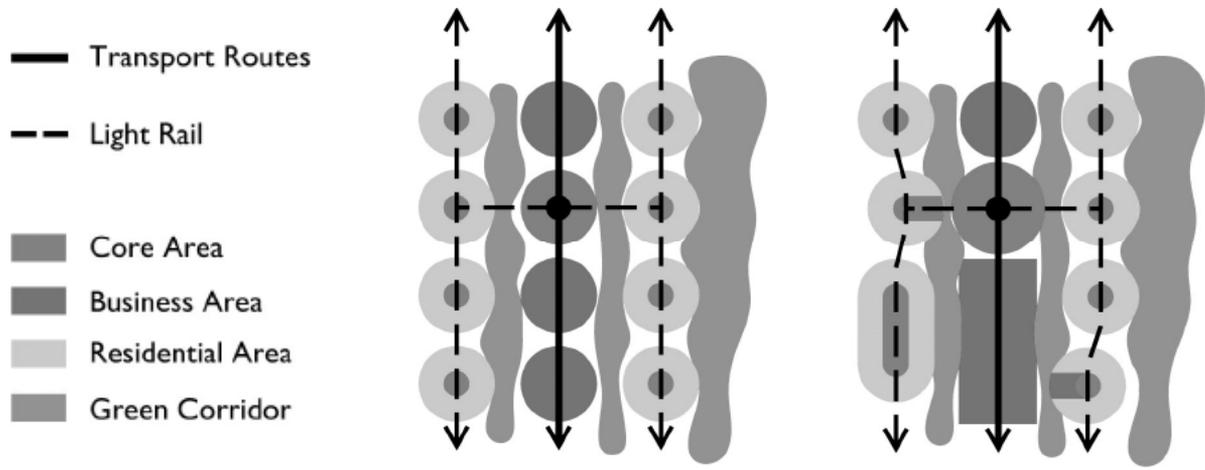
(2) *Öffentlicher Verkehr:* Die infrastrukturelle Trägerstruktur für eine zukunftsfähige und nachhaltige Siedlungsentwicklung ist ein gut funktionierender Öffentlicher Verkehr mit folgenden Bausteinen: U-Bahnen versorgen die beson-

ders dicht bebauten Stadtteile, Schnellbahnen bedienen die Region. Diese Verkehrssysteme werden durch „Automated People Mover“ (APM) ergänzt, die Wohn- und Betriebsgebiete zukunftsorientiert anbinden.

Anmerkung: Automated People Mover (APM) sind seilbahngebundene, barrierefrei zugängliche öffentliche Verkehrssysteme, die mit kleinen, bei Bedarf individualisierbaren Betriebseinheiten, bei kurzen Intervallen und engen Stationsabständen (und damit kurzen Wegen) einen semikontinuierlichen Betrieb ermöglichen. Damit wird eine hervorragende zeitliche und örtliche Verfügbarkeit gewährleistet. Sie bieten ein intensives Raum Erlebnis (Panoramaeffekt) und sind – auch bei extremen Witterungsverhältnissen (z.B. Schneelage) – betriebssicher. Die Kosten je Kilometer umfassen lediglich 10-15% jener eines U-Bahn-Kilometers.

(3) *Schlüsselsräume:* Die beiden Schwerpunktsetzungen Naturraum und Öffentlicher Verkehr ermöglichen ein Siedlungskonzept von potenziellen Schlüsselsräumen entlang der bestehenden und geplanten öffentlichen Verkehrslinien. Diese Schlüsselsräume sind nach dem Leitbild einer „Stadt der kurzen Wege“ konzipiert (Einrichtungen des täglichen Bedarfs jedenfalls fußläufig erreichbar) und als Bandstadt (entlang der öffentlichen Verkehrslinien als Trägersystem) miteinander verbunden. Bei der Entwicklung neuer Siedlungsräume werden an Standorten, die den obigen Strategien entsprechen Siedlungseinheiten in Form einer „Ecocity“ vorgeschlagen. Wesentliche Bestandteile der Schlüsselsräume sind:

- Versorgungsschwerpunkte mit Gütern des täglichen Bedarfs ergänzt mit Basiseinrichtungen der sozialen Infrastruktur und Dienstleistungen als Grundlage für Wohnzonen
- Technologische Entwicklungsschwerpunkte in Kombination mit höheren Bildungseinrichtungen
- Betriebszonen (Gewerbe und Industrie), die als Mischzonen entlang der Bahnlinien und des hochrangigen Straßennetzes konzentriert sind und eine Schutzfunktion für das Wohnen ausüben



Legende

Abb. 1 und 2: Lineare Entwicklung (Bandstadt) Schemata

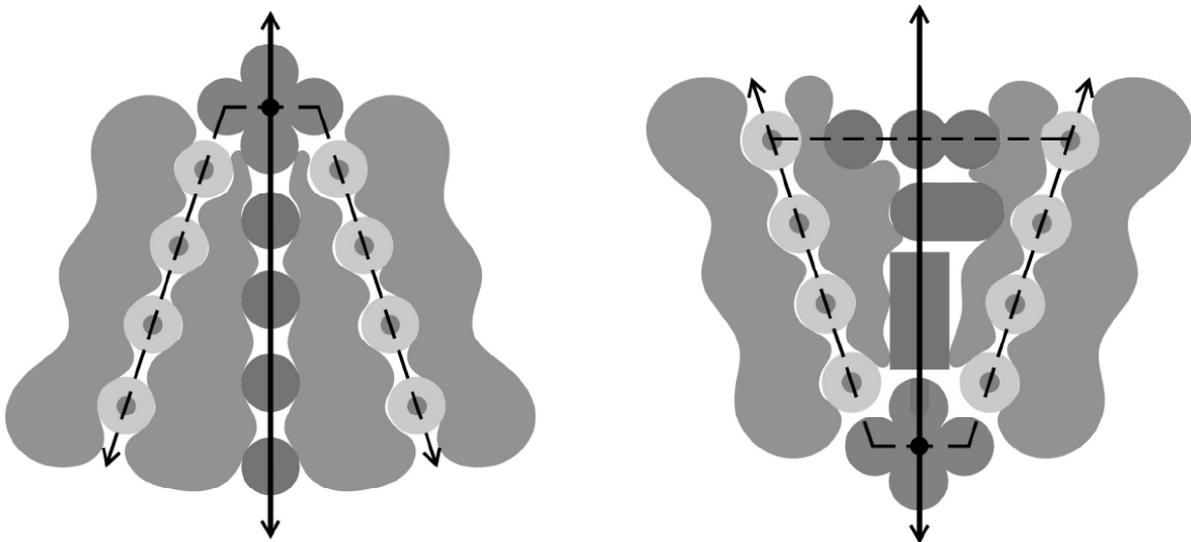


Abb. 3 und 4: Entwicklung in die Fläche (Stadt der kurzen Wege) Schemata

Eine Anwendung der angeführten Grundsätze und Schemata auf eine konkrete Region ist der nachfolgenden Abbildung für die Region Helsinki / Finnland zu entnehmen (vgl. Mayerhofer et al., 2007).

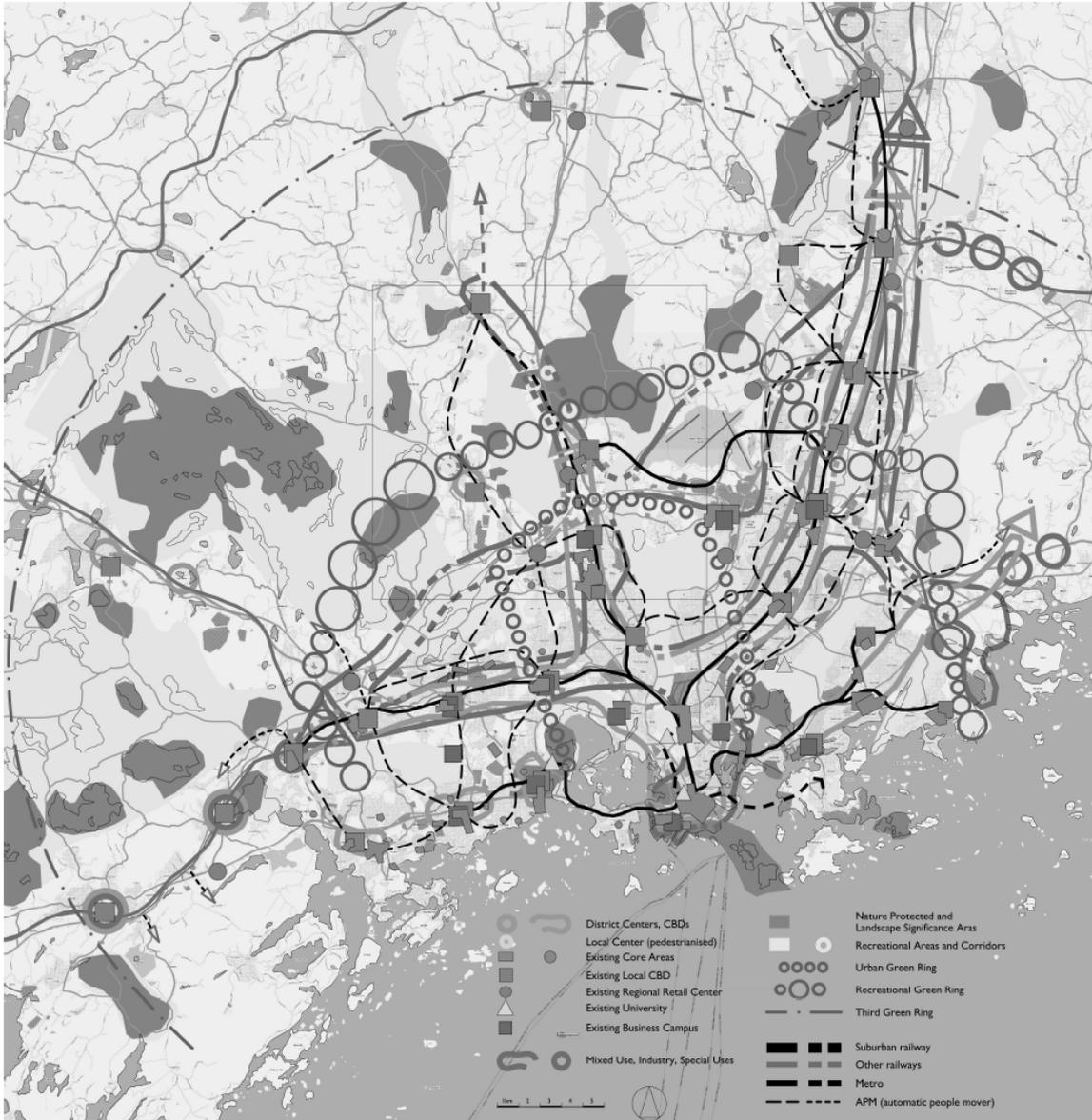


Abb. 6: Region Helsinki Entwicklungsplan Zeithorizont 2050  
(Wettbewerb „Greater Helsinki Visions“)

## Schlussfolgerung

Das skizzierte Schema für die Entwicklung des regionalen Siedlungssystems ermöglicht konzeptionelle Beiträge vor allem in Regionen mit Wachstumsperspektive, in weiterer Folge für den Umbau und Konsolidierung bestehender Siedlungssysteme. Die skizzierten Grundsätze ermöglichen darüber hinaus Überlegungen zur Schwerpunktsetzung für jene Regionen, die mit Schrumpfung und damit verbunden einem Rückbau des Siedlungssystems konfrontiert sind. Die theoretischen Grundlagen für einen differenzierten Umbau des Siedlungssystems liegen vor und bedürfen der Konzeption von Strategien zu deren abgestimmter Anwendung im Raum.

## Referenzen

- [1] Albers, Gerd (2000): *Die kompakte Stadt im Wandel der Leitbilder*. – In: Wentz, Martin (Hrsg.): *Die kompakte Stadt*. Frankfurt-New York: Campus Verlag, S. 22-29
- [2] Bossel, Hartmut (1998): *Globale Wende – Wege zu einem gesellschaftlichen und ökologischen Strukturwandel*. München: Droemer
- [3] Gaffron, Philine, Huismans, Gé, Skala, Franz (Hrsg., 2005): *Ecocity, Book 1. A better place to live*. Hamburg, Utrecht, Vienna: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien
- [4] Gaffron, Philine, Huismans, Gé, Skala, Franz (Hrsg., 2008): *Ecocity, Book 2. How To Make It Happen*. Hamburg, Utrecht, Vienna: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien
- [5] Mayerhofer, Rainer, Walchofer, Hans Peter, Huter, Paul, Voigt, Andreas, Wittine, Herbert (2007): *Greater Helsinki Visions*, Wettbewerbsbeitrag „*Oscillating Spheres*“, Wien
- [6] Mäding, H. (2002): *Demographischer Wandel: Herausforderungen an eine künftige Stadtpolitik*. Geringfügig überarbeitete Fassung eines Vortrages bei der Statistischen Woche 2002. Konstanz, 8.10.2002.
- [7] Ömer, Brigitte (2000): *Ökologische Leitplanken einer Nachhaltigen Entwicklung*. Österreichisches Institut für Nachhaltige Entwicklung: im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Wien
- [8] Ricica, Kurt, Voigt, Andreas (Hrsg., 1998): *Raumverträglichkeit als Beitrag zur nachhaltigen Raumnutzung. Ein Leitfaden*. Herausgegeben im Auftrag der MA22-Umweltschutz. IRIS-ISIS Publications at ÖKK-Editions – Vol. 4. Wien: Österreichischer Kunst- u. Kulturverlag
- [9] Sieverts, Thomas (1987): *Vitality, Sense, Fit, Access, Control – Beobachtungen und Anmerkungen einer China-Reise*. – In: Institut für Örtliche Raumplanung, TU Wien (Hrsg., 1987): *Gestalteter Lebensraum. Gedanken zur Örtlichen Raumplanung*. Festschrift für Friedrich Moser. Wien: Picus, S. 39-45

- [10] Trieb, Michael (1987): *Gestaltungsprinzipien im Stadtbild*. – In: Institut für Örtliche Raumplanung, TU Wien (1987): *Gestalteter Lebensraum, Gedanken zur Örtlichen Raumplanung*. Festschrift für Friedrich Moser. Wien: Picus Verlag, S. 27-38
- [11] Voigt, Andreas (1996): *Handlungsgrundlagen für eine ökologische Stadtentwicklungsplanung*. – In: Österreichisches Institut für Baubiologie und -ökologie, Wien, S. 49-53
- [12] Walchhofer, Hans Peter (1999): *Ressourceneffiziente Bebauungsstrukturen*, Wien: Dissertation TU Wien

# Genuss oder Verdruss? Alt sein und Älterwerden im strukturschwachen ländlichen Raum Österreichs

Tatjana Fischer

*Universität für Bodenkultur, Institut für Raumplanung und ländliche Neuordnung*

**Keywords:** Ältere Menschen, Ländlicher Raum, Demographischer Wandel, Lebensqualität, Versorgungsqualität

## **Zusammenfassung**

Altwerden am Land vollzieht sich vor dem Hintergrund vielschichtiger raumrelevanter Aspekte. Den Raumwissenschaften – und hier im Speziellen der Raumplanung – kommt aufgrund ihrer *querschnittsorientierten, ganzheitlichen Sicht der Dinge* an der *Mitgestaltung* zukunftsorientierter, treffsicherer Lösungsansätze große Bedeutung zu. Die Zukunftsfähigkeit von Lösungen wird allerdings von sehr vielen raumrelevanten Parametern beeinflusst, die sich bereits heute, aber vor allem für die nahe Zukunft nur bedingt vorhersehen und steuern lassen. Zu diesen Bestimmungsgrößen zählen unter anderem die Wechselwirkungen von sozioökonomischen Trends und soziodemographischen Entwicklungen, die den ländlichen Raum als „Lebenswelt“ immer stärker überformen, die zeitliche Verschiebung von Versorgungsdefiziten ins höhere Lebensalter, die immer differenzierter werdenden Anspruchsprofile der älteren Menschen von Morgen an ihren Lebensraum sowie eine gewisse „Unberechenbarkeit des menschlichen aktionsräumlichen Verhaltens“ durch die zunehmende (Auto-)Mobilität. All diese Aspekte stehen einer vorausschauenden Planung von Versorgung der älteren Menschen auf kurzen Wegen vor allem im strukturschwachen ländlichen Raum oft diametral entgegen.

## **Einleitung**

Die Diskussionen um dieses demographische Phänomen sind nicht allein durch die Feststellung begründet, dass es zu altersstrukturellen Verschiebungen innerhalb der Bevölkerung kommt, die mittelfristig zu Alterung und Abnahme der Bevölkerung führt, sondern durch die vielfältigen Herausforderungen, die diese Dynamik mit sich bringt. Eine dieser Herausforderungen besteht aus raumwissenschaftlicher Sicht darin, die Ergebnisse der Beobachtung dieser raumrelevanten Veränderungen mit den Eigenschaften der mit dem demographischen Wandel konfrontierten Räumen zu verknüpfen und daraus zukunfts-fähige Maßnahmen abzuleiten, um die Lebensqualität der Bevölkerung langfristig zu sichern.

Dieser Beitrag konzentriert sich dabei auf Darstellung der sehr unterschiedlichen Lebenssituationen der älteren Bevölkerung im ländlichen Raum Österreichs. Dies zum Einen deshalb, da die Auswirkungen des demographischen Wandels und des (land-) wirtschaftlichen Strukturwandels „das Land“ zunehmend in strukturstarke und strukturschwache ländliche Räume polarisieren, zum Anderen, weil sich vor allem im strukturschwachen ländlichen Raum eine zunehmende Ausdünnung öffentlicher und privater Versorgungsnetze zeigt. Zudem ist zu erwarten, dass sich die Schere zwischen der Erfüllung des Wunsches nach einem selbst bestimmten Leben zuhause solange wie möglich und den tatsächlichen Möglichkeiten hierfür in Zukunft weiter öffnen wird.

### **Raumrelevante Aspekte – Versorgungsqualitäten – Lösungsansätze**

Alle Aktivitäten des täglichen Lebens älterer Menschen werden von komplexen räumlichen Ursache-Wirkungsketten mitbestimmt. Dazu zählen auch die Auswirkungen des demographischen Wandels, die sich in der Qualität der Versorgung mit Gütern und Diensten des täglichen Bedarfs, der (sozial-)medizinischen Versorgung sowie in der Ausprägung sozialer Netzwerke widerspiegeln und somit die Lebensqualität älterer Menschen in unterschiedlichem Ausmaß unmittelbar beeinflussen. Der Grund, sich mit diesen raumrelevanten Komponenten näher auseinanderzusetzen, liegt darin begründet, dass durch das Zusammenwirken verschiedenster Aspekte objektiv feststellbare und subjektiv wahrgenommene Mängel der eigenen Versorgungssituation – diese zeigt sich in Einbußen der subjektiv empfundenen Lebensqualität – entstanden sind.

Die folgende Abbildung zeigt die vielfältigen Auswirkungen der demographischen Entwicklungen auf das Netzwerk Familie, auf den finanziellen Handlungsspielraum der Gemeinde sowie die Nachfrage nach professionellen Diensten.

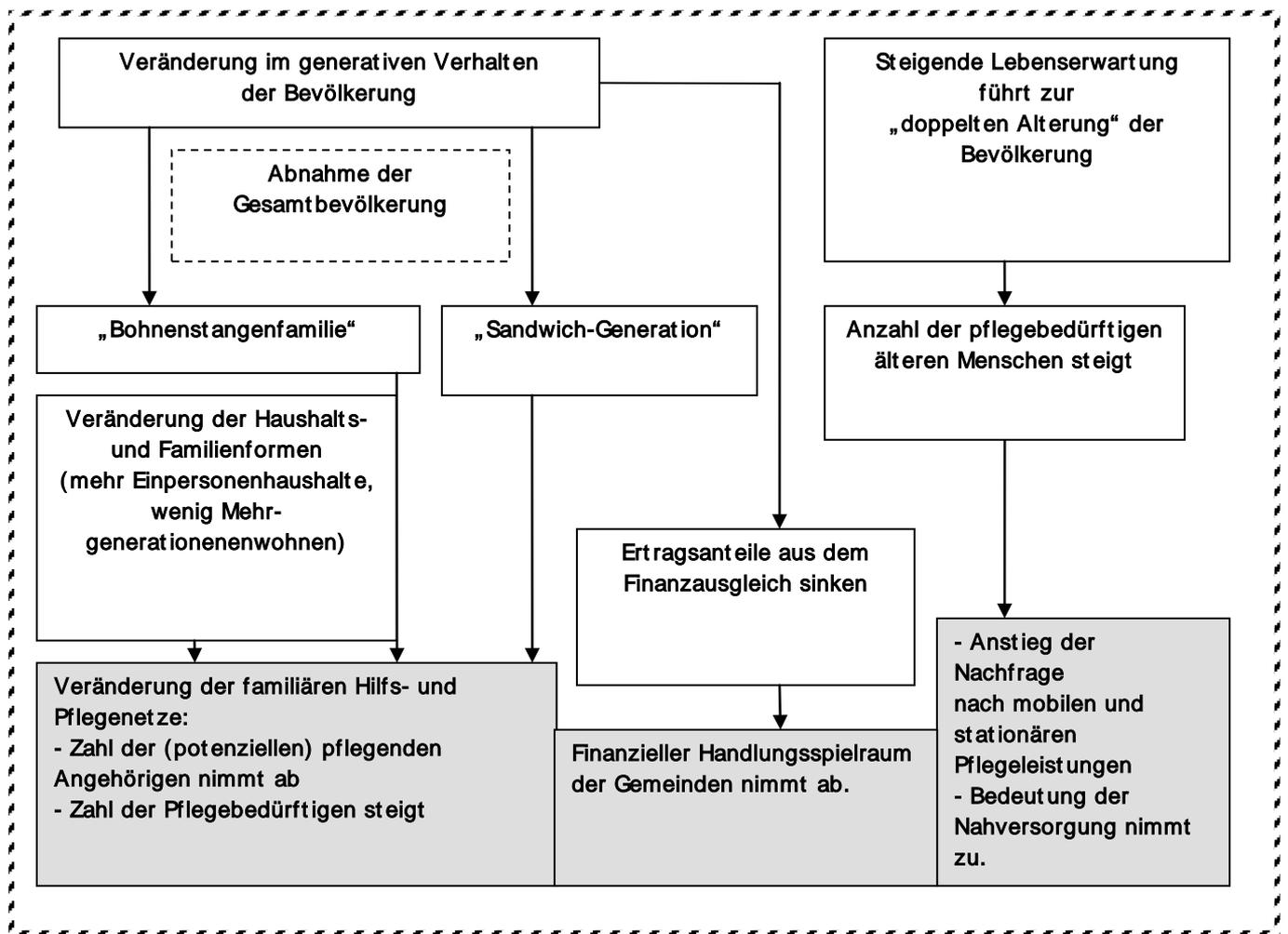


Abb. 1: Soziodemographische Entwicklungen im ländlichen Raum; vgl. dazu [5], S. 189

Diese demographischen Entwicklungen werden von raumrelevanten Aspekten wie naturräumlichen Aspekten und siedlungsstrukturellen Aspekten überlagert, die je nach ländlichem Raumtypus unterschiedliche Auswirkungen auf die Versorgungsqualität vor Ort haben. Die folgenden beiden Abbildungen zeigen stellvertretend für die Fülle an Herausforderungen hinsichtlich der Versorgungsqualität älterer Menschen die raumrelevanten Ursachen am Beispiel der Ausdünnung örtlicher Grundversorgungsstrukturen (Abb. 2) sowie die Notwendigkeit für dezentraler (teil-)stationärer Betreuungseinrichtungen (Abb. 3) im strukturschwachen ländlichen Raum auf.

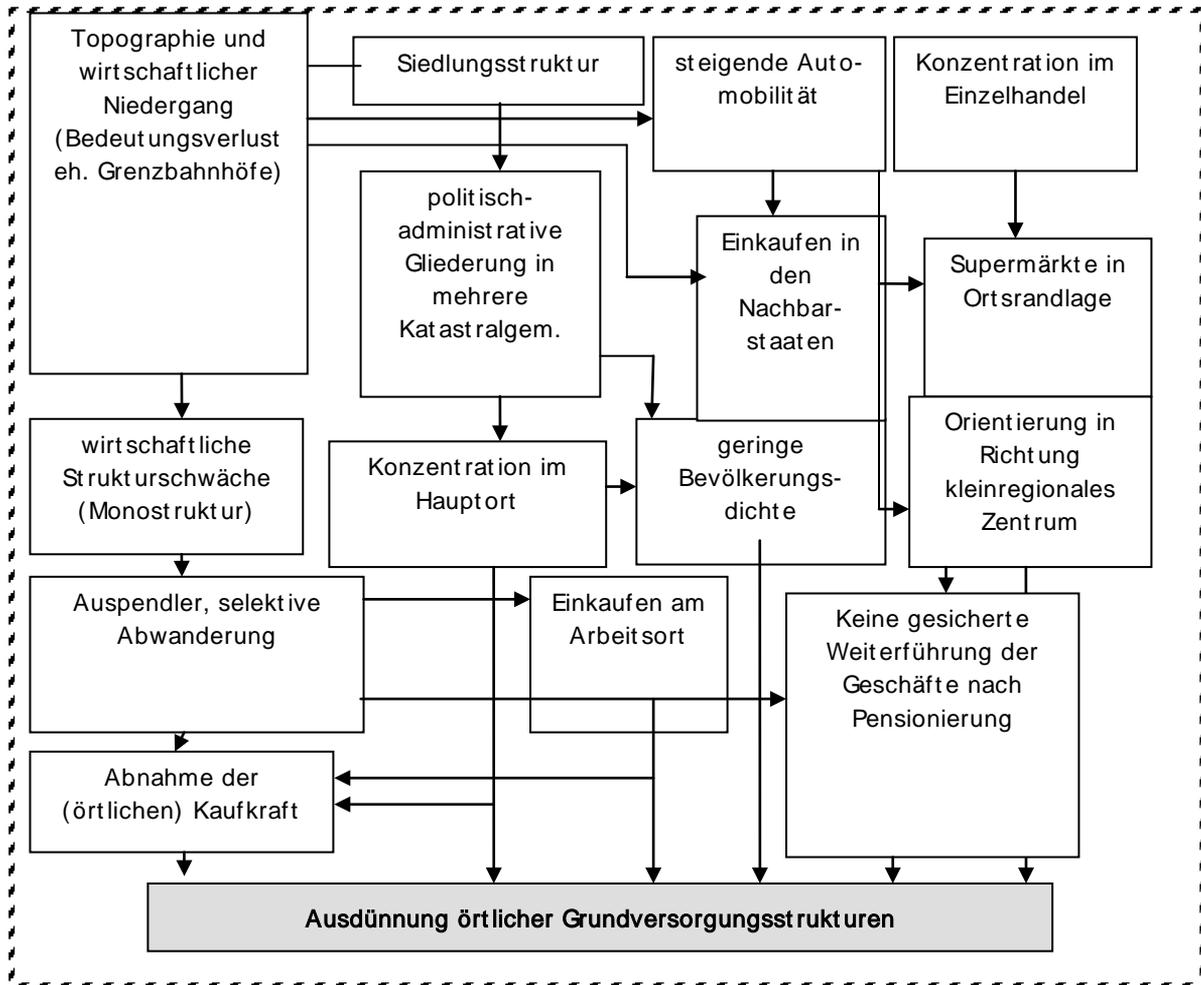


Abb. 2: Raumrelevante Ursachen der ausgedünnten Grundversorgungsstrukturen im strukturschwachen ländlichen Raum (in Grenzlage) vgl. dazu [5] S. 145

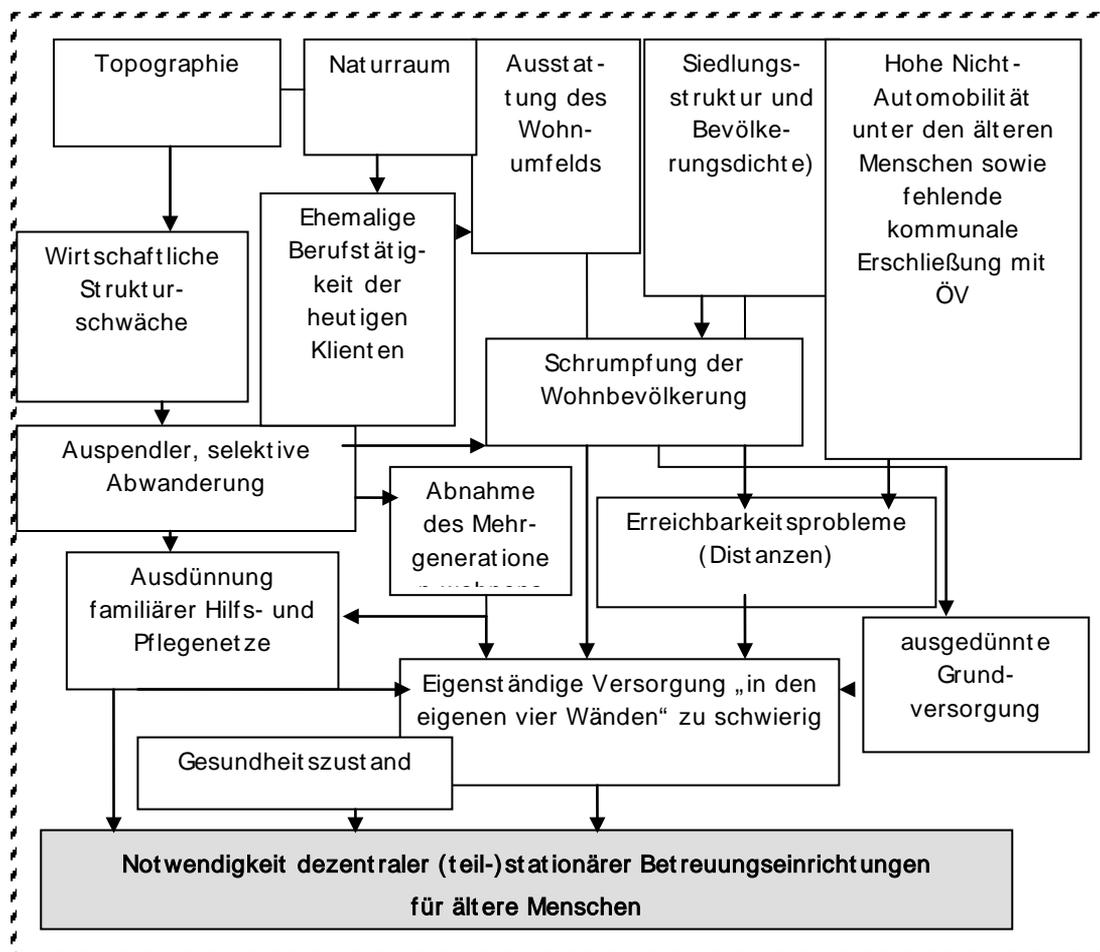


Abb. 3: Raumrelevante Hintergründe für die Notwendigkeit dezentraler (teil-) stationärer Betreuungseinrichtungen im strukturschwachen ländlichen Raum vgl. dazu [5], S. 154

Die Grafiken lassen erkennen, dass die größte Herausforderung im Bereich der *Versorgung mit Gütern und Diensten des täglichen Bedarfs* im Bedeutungsverlust der lokalen Ebene liegt. Denn aufgrund der zunehmenden Außenorientierung – heute vor allem noch der jüngeren, erwerbstätigen Bevölkerung – kommt es zu Rückgängen in der tatsächlichen Nachfrage nach lokaler Infrastruktur. Problematisch ist diese Entwicklung für viele ältere Menschen, da sie nicht automobil und daher auf räumliche Nähe angewiesen sind und nur selten die Gemeinde verlassen. Dazu muss man sich vergegenwärtigen, dass ein Großteil der heute (sehr) alten Menschen im strukturschwachen ländlichen Raum das ganze Leben in der Heimatgemeinde verbracht hat, hier gelebt und gearbeitet hat und die Heimatgemeinde nur selten verlassen. Sie erleben den Niedergang bzw. die Ausdünnung der Versorgung mit Gütern und Diensten des täglichen Bedarfs hautnah und müssen in Ermangelung geeigneter Alternativen oft die höheren Preise der Güter in den örtlichen Geschäften sowie das eingeschränkte Produktsortiment in Kauf nehmen.

Der Versuch, räumliche Ausstattungsdefizite hinsichtlich Nahversorgungsinfrastruktur zu kompensieren, gelingt noch auf vielerlei Art und Weise: einerseits durch (familiäre) Unterstützung (Mehrgenerationenwohnen, Mitfahrgelegenheiten), punktuelle Hilfe im Rahmen der Nachbarschaftshilfe („gewachsene Strukturen“ über Jahrzehnte) andererseits durch Hauszustellung durch ortsansässige Nahversorger sowie die Versorgung durch mobile Verkaufsläden oder mobile Händler. Letztere werden seitens der älteren Menschen stets als „zweite Wahl“ gesehen. Einen wesentlichen Beitrag zur Hebung der Versorgungsqualität leistet das „neue“ Angebot an mobilen persönlichen Diensten (Masseur, Friseur), das von den älteren Menschen gut angenommen wird.

Die Qualität der (*sozial-)medizinischen Versorgung mit ambulanten Diensten und stationären Einrichtungen* bedingt sich aus dem Ausmaß an Strukturstärke, das sich u. a. in der Arbeitsstättenstruktur und diese wiederum in Veränderung bzw. Stabilität der Wohnbevölkerung ausdrückt, da die Kontinuität in der Nachfrage nach ambulanten Diensten und stationären Einrichtungen eine der Voraussetzungen für das Aufrechterhalten bzw. den Ausbau vor allem der beiden Bereiche „mobile Betreuung“ und „dezentrale (teil-)stationäre Versorgungseinrichtungen“ ist. Fehlende Apothekenstandorte werden beispielsweise durch die von den praktischen Ärzten geführten Hausapotheken ausgeglichen. Bezüglich der Versorgung älterer Menschen mit ambulanten Diensten der Grund- und Behandlungspflege arbeiten die Länder u. a. an Maßnahmen zur Personalbereitstellung und der besseren Koordination im mobilen Betreuungsbereich. Auf örtlicher Ebene beispielsweise optimieren die Anbieter mobiler Dienste ihre Einsatzplanung und bieten Unterstützungsangebote für pflegende Angehörige an. Um im Falle erhöhter Betreuungsbedürftigkeit einen Umzug älterer Menschen in stationäre Pflegeeinrichtungen, die meist außerhalb der eigenen Wohngemeinde liegen, zu verhindern, wird seit einigen Jahren das dezentrale Konzept des betreuten bzw. betreubaren Wohnens forciert. Eine weitere dezentrale Lösung, das betreute Tageszentrum, scheitert im ländlichen Raum oft an der Finanzierung und der tatsächlichen Anzahl an Nachfragern, da jene die „Haus und Garten“ gewohnt waren, „am Selbstgeschaffenen hängen“ und erst dann dezentrale (teil-)stationäre Betreuungseinrichtungen annehmen, wenn sie ihre teils zu großen, für mehrere Generationen konzipierten Häuser nicht mehr allein unterhalten können.

Im Alter nimmt der Stellenwert sozialer Netzwerke (vor allem der eigenen Familie) sowohl in emotionaler als auch in praktischer Hinsicht (Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags) zu. Die *Ausprägung sozialer Netzwerke* älterer Menschen, die sich einerseits durch das Vorhandensein und andererseits durch die Qualität bei der Erfüllung übertragener Aufgaben beschreiben lässt, variiert sehr stark und wird in einem bestimmten Ausmaß auch von der individuellen, persönlichen Ebene mit beeinflusst. Soziale Netzwerke sind immer

dann von Bedeutung, wenn es – abgesehen vom Gefühl der privaten Geborgenheit – um das Leisten punktueller Hilfestellungen geht. Während in der Vergangenheit der familiären Unterstützung große Bedeutung zukam (Integration der betreuungsbedürftigen Älteren in deren Familien), löst sich dieses Versorgungsnetz mehr und mehr auf und ist vor allem noch dort gegeben, wo die Landwirtschaft als Arbeitsgeber nach wie vor große Bedeutung hat. Im Rahmen von Nachbarschaftshilfe werden keine kontinuierlichen Betreuungsleistungen erbracht, hier zeigt sich eine Beschränkung auf punktuelle Hilfsleistungen, die oftmals finanziell abgegolten werden. Während der Zusammenhalt zwischen Alt und Jung zumeist auf die eigene Familie beschränkt ist, erfolgt Nachbarschaftshilfe vor allem zwischen älteren Menschen, zumal die meisten Erwerbstätigen tagsüber nicht vor Ort in der Gemeinde sind und viele junge Menschen aufgrund selektiver Abwanderung gar nicht mehr in der Gemeinde wohnen. Auch das Phänomen der kollektiven Alterung ganzer Siedlungsbereiche wie etwa in den inneralpinen Streusiedlungsgebieten sowie den zersiedelten Ortsrändern führen zur Segregation der verschiedenen Altersgruppen der Wohnbevölkerung in den Gemeinden. Das kollektive Altern ganzer Siedlungen reduziert auch das Ausmaß gegenseitiger Unterstützung (gesundheitliche Beeinträchtigung der Nachbarn etc.).

Die Integration älterer Menschen in die Dorfgemeinschaft nimmt mit zunehmendem Alter ab und ist im Falle der Pflegebedürftigkeit kaum mehr gegeben, da das Verlassen der eigenen Wohnung nicht mehr möglich ist. Kontakt wird zu diesem Menschen meist durch die Obleute bzw. die Subkassiere der politischen Seniorenvereinigungen gehalten, die ihre Mitglieder zuhause besuchen. Politischen Seniorenvereinigungen, sonstigen Vereinen und der Kirche kommt im gesellschaftlichen Leben der meisten älteren Menschen noch große Bedeutung zu, da die heute älteren Menschen gerne „organisiert“ zusammenkommen und private Aktivitäten in selbst organisierten Kleingruppen meist von den jungen Senioren bevorzugt werden.

Bereits umgesetzte gute Lösungen im Bereich organisierte „soziale Netzwerke“ sind nur durch das Engagement der Vereine und der Gemeinden möglich. Dadurch werden beispielsweise durch multifunktionale Nutzung vorhandener Räume (z. B. (Volks-)Schulen oder Gemeindehäuser) diese besser ausgelastet bzw. durch neue „Begegnungsräume“ der Dialog zwischen den Generationen gefördert.

Versorgungsdefizite älterer Menschen im Bereich *Naherholung* scheinen kaum gegeben zu sein, da private Außenräume, d. h. private Gärten, meist vorhanden sind – das Einfamilienhaus ist nach wie vor die vorherrschende Wohnform im ländlichen Raum – und als Rückzugsräume intensiv genutzt werden. Definiert man Naherholung als die Möglichkeit zur Ausführung von (sportlichen) Aktivitäten im Freien und subsumiert man darunter auch die Möglichkeit, an defi-

nierten Treffpunkten zusammen zu kommen, so zeigt sich, dass es nach wie vor – allerdings in sehr unterschiedlichem Ausmaß üblich ist –, dass Sitzgelegenheiten im Freien auch tatsächlich genutzt werden (v. a. zum Ausruhen auf dem Weg nachhause vom Einkaufen). Seitens der Gemeinden wird dem Wunsch nach einer Renaissance der Sitzbankkultur auch teilweise nachgegeben.

Aufgrund der naturräumlichen Ausstattung ist im ländlichen Raum nicht das Kriterium der Verfügbarkeit von Orten der Naherholung zum Wandern, Naturerleben etc. relevant als vielmehr die Frage, wie „Ausflugsziele“ erreicht werden können, wenn die eigene (Auto-) Mobilität nicht mehr bzw. eingeschränkt gegeben ist. Auch hier zeigt sich die große Bedeutung politischer Seniorenvereinigungen hinsichtlich der Organisation von sportlichen Aktivitäten und Ausflügen.

### **Schlussfolgerungen oder: Gedanken mit auf den Weg**

Die zunehmende Entflechtung räumlicher Funktionen – so entwickeln sich etwa manche Gemeinden im suburbanen ländlichen Raum immer mehr zu reinen Wohngemeinden ohne entsprechende Ausstattung mit Wohnfolgeeinrichtungen –, der zunehmende Anteil an automobilen älteren Menschen und die weitere Polarisierung in strukturstarke (Multifunktionalität durch Wirtschaftsstärke, vor allem durch Industrie- und Gewerbeansiedlungen sowie zweisaisonalen Tourismus) und strukturschwache ländliche Gemeinden (wirtschaftliche Monostruktur, periphere Lage im Raum) dazu führen, dass es zu einer weiteren Polarisierung der Lebensbedingungen verschiedener Anspruchsgruppen älterer Menschen im ländlichen Raum kommen wird. Dies deshalb, weil die notwendigen Wege, die zu einer umfassenden Versorgung mit Gütern und Diensten des täglichen Bedarfs sowie mit ambulanten Diensten und stationären Einrichtungen in der (sozial-) medizinischen Versorgung notwendig sind, immer länger werden. Besonders betroffen werden in Zukunft vor allem die sehr alten, nicht-automobilen, aber auch hilfs- und pflegebedürftige ältere Menschen ohne Integration in stabile soziale Netzwerke sein.

Um dennoch ein qualitativ hochwertiges Altsein für alle Anspruchsgruppen unter den älteren Menschen im ländlichen Raum zu gewährleisten, sind auf überörtlicher und örtlicher Ebene bereits vor allem themenzentrierte Lösungsansätze und konkrete Maßnahmen erarbeitet und umgesetzt worden. Diese sind allerdings oft durch eine monostrukturierte, sektorale Problemzentriertheit gekennzeichnet und gehen vielfach von „ceteris paribus“-Bedingungen, d.h. einer teils unreflektierten Projektion bestehender Sachverhalte in die Zukunft aus.

Bei der Weiterentwicklung zukunftsfähiger Lösungsansätze ist Mut zur ehrli-

chen Auseinandersetzung mit dem tatsächlichen Zustandsbild der Lebensqualität älterer Menschen im ländlichen Raum unabdingbar und raumrelevante Aspekte müssen stärker als bisher in die Überlegungen, um Antworten auf folgende Kernfragen geben zu können:

Welche sind die Anspruchsgruppen, für die Lösungen entwickelt werden müssen? Wie sind sie strukturell zusammengesetzt? Wie kann beispielsweise für die abnehmende Anzahl nicht-automobiler älterer Menschen – *so verfügt beispielsweise nur ein Drittel der über 65-Jährigen in Gemeinden mit bis zu 5.000 Einwohnern über einen Führerschein* (vgl. [6], S. 40) – die notwendige örtliche Grundversorgungsstruktur in strukturschwachen ländlichen Räumen aufrecht erhalten werden? Dazu kommt, dass bislang Daten auf kleinräumiger Ebene sowie Detailanalysen hinsichtlich der Entwicklung der Nachfragestruktur und der Nachfragerprofile fehlen.

Wie groß muss die notwendige „*kritische Masse*“ bzw. Mindestnachfragerzahl nach (örtlicher) Grundversorgungs- sowie altersspezifischer Infrastruktur sein, um den weiteren Rückzug der Nahversorgung und der Ausdünnung des Angebots an mobilen Diensten und (teil-)stationären Einrichtungen im (sozial)medizinischen Bereich vor allem im strukturschwachen ländlichen Raum mit geringer Nachfrageranzahl zu verhindern? Dabei ist besonders die Möglichkeit der Wahrung der Angebotsvielfalt im Sinne der Wahlfreiheit der Dienste seitens der Klienten im strukturschwachen ländlichen Raum möglich zu diskutieren sowie die Frage, wie auf die zunehmende Anzahl an Nachfragern mit speziellen Bedürfnissen, beispielsweise von hochaltrigen Demenzkranken eingegangen werden kann.

Welches ist der geeignete räumliche Bezugsrahmen für neue, (finanzierbare) zukunftsfähige Lösungsansätze, wenn man bedenkt, dass bewusstseinsbildende, auf eine Änderung des Einkaufsverhaltens abzielende Maßnahmen etwa im Bereich „Grundversorgung mit Gütern und Diensten des täglichen Bedarfs“ langfristig kaum den gewünschten Erfolg bringen.

Bei der Konzeption geeigneter Lösungen ist eine integrative Annäherung an die Thematik notwendig. Folgende Überlegungen sollten mitberücksichtigt werden: Sozioökonomische Entwicklungen und demographischer Wandel bestimmen das Maß der Versorgungsqualität älterer Menschen in unterschiedlich strukturierten ländlichen Raumtypen ganz entscheidend. Für den strukturschwachen peripheren ländlichen Raum ist folgendes Szenario durchaus denkbar: Wirtschaftliche Strukturschwäche induziert weiteres Auspendeln, das Auspendeln wiederum gilt vielfach als Vorstufe zur (selektiven) Abwanderung. Abwanderung – vor allem junger Frauen – führt zur Alterung und langfristig zur Abnahme der Wohnbevölkerung durch sinkende Geburtenraten.

Das Potenzial pflegender Angehöriger reduziert sich und die Möglichkeit eines selbst bestimmten Lebens in den eigenen vier Wänden bis zuletzt ist dadurch massiv gefährdet.

Es ist zu ergründen, welchen Stellenwert raumrelevante Aspekte in der Entscheidungsfindung potenzieller pflegender Angehöriger (Auspendler) haben, im ländlichen Raum selbst alt werden zu wollen, um daraus Potenziale an pflegenden Angehörigen ableiten zu können und zu Aussagen über die Tragfähigkeit familiärer Netzwerke kommen zu können?

Tragfähige Lösungsansätze müssen vor allem im strukturschwachen ländlichen Raum, der von Alterung und Schrumpfung der Wohnbevölkerung gekennzeichnet ist, vom Wachstumsparadigma abgehen und die tatsächlichen demographischen Entwicklungen und deren Auswirkungen wie etwa die Abnahme und Zunahme konkreter Nachfrage sowie Verschiebungen und Schwankungen innerhalb der Nachfrage nach (alters-)spezifischer Infrastruktur zur Kenntnis nehmen. Für strukturschwache ländliche Räume resultiert daraus die Notwendigkeit einer sozialverträglichen Gestaltung von Schrumpfungsprozessen.

Sozialgerontologische und sozialpsychologische Aspekte wie etwa die „Verjüngung“ des Alters durch Veränderungen im subjektiven Altersempfinden, die Herausbildung eines „Dritten Lebensalters“ bei guter Gesundheit und eines „Vierten Lebensalters“, das durch Hilfs- und Pflegebedürftigkeit gekennzeichnet ist, die zunehmende Bequemlichkeit und geringe Bereitschaft, Wege zu Fuß zurück zu legen, sowie die Entstehung eines neuen Selbstbewusstseins führen zu einer höheren Bereitschaft, externe Hilfe in Anspruch zu nehmen und dafür zu bezahlen. Durch die „Verjüngung des Alters“ kommt es lediglich zu einer Verschiebung der Nachfrage nach Hilfe und Betreuung hin ins höhere Alter, wobei berücksichtigt werden muss, dass die potenziellen pflegenden Angehörigen immer weniger und selbst immer älter werden.

Die Heterogenität der älteren Menschen vor allem hinsichtlich Gesundheitszustand, familiärem Hintergrund und finanziellem Handlungsspielraum wird weiter zunehmen. Das führt zur Ausdifferenzierung der Anspruchsprofile der älteren Menschen von Morgen vor allem im strukturstarken ländlichen Raum. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit zur Abkehr von einem veralteten Bild älterer Menschen, das durch Genügsamkeit in den Ansprüchen und Nicht-Automobilität gekennzeichnet ist. Es ist auch mitzubedenken, dass die älteren am Land lebenden Menschen bereits heute nicht mehr mit bäuerlicher Bevölkerung gleich zu setzen sind.

Der verstärkte Rückzug ins Private durch Konzentration auf die Partnerschaft, zunehmende Individualität, ausdifferenziertes Freizeitverhalten und die Bedeutungszunahme des eigenen Wohnumfelds (Stellenwert von „Haus und Garten“) beeinflussen die aktive Teilnahme am Vereinsleben und beeinflussen

das Maß der Integration in die Dorfgemeinschaft. Dies wirft die Frage auf, welche Bedeutung in die Zukunft gerichtete, bewusstseinsbildende, integrative Initiativen wie etwa Lokale Agenda 21 haben werden, die auf der Bereitschaft zur aktiven Teilnahme an der Mitgestaltung „des gemeinsamen Lebensumfelds“ fußen.

Das Hineintragen „städtischer Werte“ in den ländlichen (Lebens-)Raum ist durch die vielfältigen Beziehungen und Verflechtungen mit der „Außenwelt“ – u. a. durch das notwendige jahrelange Auspendeln, das Pflegen sozialer Beziehungen zu Personen „in der Stadt“, den Stellenwert der (Neuen) Medien wie etwa das Fernsehen und Internet – bedingt und unterwandert sukzessive das traditionelle ländliche Wertesystem. Es ist eine Zunahme der Egoismen sowie die Abnahme des sozialen Engagements und der Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeiten zu beobachten.

Dadurch wird vor allem der strukturschwache ländliche Raum durch die Persistenz baulicher und siedlungsstruktureller Strukturen sowie die zunehmende Knappheit öffentlicher und privater finanzieller Ressourcen den wachsenden Ansprüchen seiner Bewohner immer mehr hinterher hinken.

Die Kostenintensität und bislang noch ungelöste Fragen der Finanzierung (neuer alters-) spezifischer Infrastruktur stehen vor allem im (sozial-)medizinischen Bereich der Ausweitung der Angebotspalette entgegen. Dabei ist zu beachten, dass allein der verstärkte Einsatz von Frauen im „Pflege- und Betreuungsbereich“ nicht mehr länger als Möglichkeit zur Kostendämpfung einerseits sowie als Allheilmittel zur Lösung der akuten strukturellen Probleme am „ländlichen“ weiblichen Arbeitsmarkt andererseits gesehen werden darf. So nehmen bereits heute viele der heute (jungen) erwerbsfähigen Frauen die Mühen des Pendelns auf sich, um im Anlassfall (Scheidung etc.) persönlich und finanziell unabhängig zu sein. Die zunehmende Individualisierung wird vor allem in strukturschwachen ländlichen Räumen mit kleiner Wohnbevölkerung und geringer Bevölkerungsdichte zu Problemen bei der Umsetzung infrastruktureller Lösungen führen.

Der Raum und im Speziellen die örtlichen Ebene entzieht sich vielfach der Wahrnehmung durch rüstige, (auto-)mobile ältere Menschen. Obwohl räumliche Veränderungen wie etwa die Ausdünnung örtlicher Grundversorgungsstrukturen, die Abwanderung der eigenen Kinder und die Alterung der Bevölkerung in Ansätzen registriert werden, wird deren Relevanz für die Qualität der eigenen Zukunft entweder verdrängt oder in ihrer Bedeutung für „später“ gar nicht wahrgenommen.

Die Wege werden im Zuge räumlicher Entwicklungen und aufgrund des aktionsräumlichen Verhaltens der (älteren) Menschen immer länger. Dies führt zu

Einbußen an räumlicher Nähe, was sich auch aus der unterschiedlichen Bedeutsamkeit örtlicher Infrastruktur für die einzelnen Anspruchsgruppen (Faktor „Bequemlichkeit“) ergibt. Deshalb können Nicht-automobile ältere Menschen kaum mehrere Wege zu Wegeketten verbinden – vor allem dann nicht, wenn sich deren Aktivitäten auf unterschiedliche räumliche Ebenen erstrecken.

Die weitere innergemeindliche Ausdünnung des Angebots an öffentlichem Verkehr bedingt sich in der Zunahme der Automobilität. Viele der heute (jungen) Senioren legen Einkaufswege in der Gemeinde oft mit dem Auto zurück: Es wird so lange wie möglich mit dem eigenen Pkw gefahren. Selbst bei kleineren funktionellen Beeinträchtigungen des Bewegungsapparats ist die „Mobilität“ aus Sicht der Befragten mit dem eigenen Auto immer noch gegeben (z. B. Automatikschaltung). Dadurch schafft sich der Einzelne Komfort: Das beschwerliche Tragen der Einkäufe vom Geschäft nach Hause entfällt, der Einkauf ist nur in das Auto hinein- und aus dem Auto wieder herauszuheben.

Räumliche Nähe wird mehr denn je ein wichtiger Indikator für Versorgungssicherheit „im Alter“ sein, da durch die zunehmende Automobilität der älteren Menschen die Aktionsradien größer werden, Entfernungen nicht (mehr) wahrgenommen werden und örtliche Ausstattungsdefizite durch die persönliche Flexibilität kompensiert werden können. Erst am Übergang von der Selbstständigkeit zur Hilfsbedürftigkeit, die durch den „Verlust der eigenen Fahrtüchtigkeit“ markiert wird, wird der Raum wieder zum Thema. Dann erst lässt sich die Qualität der örtlichen Versorgungsinfrastruktur wieder mit subjektiver Versorgungsqualität gleichsetzen, vor allem wenn der Rückgriff auf familiäre Unterstützung nicht (mehr) gegeben ist.

Raumrelevante Aspekte werden ihre Bedeutung für die Lebens- und Versorgungsqualität älterer im ländlichen Raum lebenden Menschen auch in Zukunft behalten, da beim Übergang von der Hilfs- zur Pflegebedürftigkeit der Raum zur bestimmenden Kategorie für die an der Betreuung beteiligten Personen wird. Wie wird sich das Institutionalisieren und Organisieren von externer Hilfe angesichts der demographischen Entwicklungen im ländlichen Raum gestalten? Wer wird die Betreuung der älteren Hilfs- und Pflegebedürftigen tragen?

Kommt es infolge der demographischen Entwicklungen und der Knappheit finanzieller Handlungsspielräume möglicherweise zu einer Abkehr des Paradigmas „so lange wie möglich zuhause“? Lässt sich als mittelfristige Maßnahme zur Stabilisierung der Wohnbevölkerung (Anzahl der Hauptwohnsitze) angesichts der Sicherung der finanziellen Mittel der Gemeinden die Forcierung kleiner dezentraler stationärer Betreuungseinrichtungen rechtfertigen?

Der Raumplanung kann bei der Entwicklung geeigneter Lösungsansätze eine Schlüsselposition einnehmen, indem

- sie ihre Funktion als „Politikberaterin“ verstärkt wahrnimmt: Dies setzt voraus, dass die von der Raumplanung erarbeiteten Trendszenarien zur Entwicklung ländlicher Räume („Was passiert, wenn nichts passiert?“) seitens der Politik nicht „als Binsenweisheiten abgetan“, sondern als fundierte Basis für weitere Handlungsschritte begriffen werden.
- sie prospektiv auf die prekäre Lebenssituation all jener auf die lokale Versorgungsebene Bevölkerungsgruppen hinweist und durch die Sicherung örtlicher Versorgungsstrukturen möglicherweise die Wohnbevölkerung zahlenmäßig stabilisiert werden kann.
- sie auf der kommunalen Ebene auf die „Gefahren“ einer weiteren Zersiedlung hinweist und dazu beiträgt, Versorgung auf kurzen Wegen zu garantieren, Siedlungsstrukturen kompakt zu halten und die kollektive Alterung ganzer Siedlungsbereiche zu verhindern.
- sie vehement auf die Notwendigkeit der regionalökonomischen Stärkung strukturschwacher ländlicher Räume hinweist, um die finanzielle Handlungsfähigkeit (kleiner) Gemeinden auch langfristig sichern zu können.
- es gelingt, den Stellenwert der funktionellen Raumplanung zu heben und eine intensivere Zusammenarbeit mit allen Fachabteilungen der Landesregierungen, die bereits durch ihre sektoralen raumrelevanten Planungen die Lebensqualität älterer Menschen im ländlichen Raum mitbestimmen, erfolgt.
- sie gezielt und kontinuierlich Öffentlichkeitsarbeit leistet und mittels raumdifferenzierter Trendszenarien auf die Dramatik jener Entwicklungen im ländlichen Raum hinweist, die dem ausdrücklichen Wunsch der älteren Menschen, so lange wie möglich ein selbst bestimmtes Leben zuhause führen zu können, entgegen stehen.

## Referenzen

- [1] Fischer, T. (2009): Alte Menschen - neue Herausforderungen. *Wissenschaft & Umwelt - Interdisziplinär*, 12/2009, 41-43.
- [2] Fischer, T. (2008): Es ist nicht egal, wo man alt wird – Altsein am Land aus raumwissenschaftlicher Sicht. *Netzwerk Raumplanung*. Eine Serviceeinrichtung des Fachbereichs Örtliche Raumplanung im Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung der Technischen Universität Wien.
- [3] Fischer, T. (2007): Altsein im ländlichen Raum Österreichs. *Land & Raum*, 20,1, 4-6.

- [4] Fischer, T. (2006): Zur heutigen und zukünftigen Bedeutung sozialer Netzwerke für die Qualität des Altseins im ländlichen Raum. 62. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft , 17.11.2006, Bundesanstalt für Bergbauernfragen, Wien.
- [5] Fischer, T. (2005): Alt sein im ländlichen Raum – eine raumwissenschaftliche Analyse. Dissertation ausgeführt am Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung der Universität für Bodenkultur Wien.
- [6] Sammer et al (2000): Sammer et al. (2000): MOVE – Mobilitäts- und Versorgungserfordernisse im strukturschwachen ländlichen Raum als Folge des Strukturwandels. 1. Zwischenbericht. Wien: Universität für Bodenkultur Wien.
- [7] Sieverts, T.: Zwischenstadt, Braunschweig [u.a.], 1. Auflage, 1997, 2. ergänzte Auflage 1998 p.67 f / p. 76.

# Welche Chancen gibt es für eine Region nachhaltige Mobilität zu erreichen?

O. Univ. Prof. DI Dr. Hermann Knoflacher

*Technische Universität Wien*

*Institut für Verkehrsplanung und Verkehrstechnik*

**Keywords:** nachhaltige Mobilität, Raumordnung, öffentlicher Raum, menschliches Verhalten

Die Antwort auf diese Frage kann vielfältig sein, sie reicht von der Wahrscheinlichkeit 0 bis zur Wahrscheinlichkeit 1 und ist auch immer abhängig von der Region, wie diese definiert ist, welche Strukturen sich in ihr befinden. Der Begriff Region hat sich im Lauf der Zeit verändert, früher, als Mobilität noch nahe der Nachhaltigkeit war, handelte es sich um kleine Einheiten, heute, je weiter wir uns im Bereich der Mobilität von der Nachhaltigkeit entfernen, umso größer werden die Gebiete, die man immer noch als Regionen bezeichnet.

In jeder Region gibt es immer noch ein nicht unerhebliches Ausmaß an Mobilität, die nach den gängigen Begriffen als nachhaltig bezeichnet werden kann, d.h. Fußgeher und Radfahrer. Je höher die Geschwindigkeit, je ineffizienter die Nutzung der Verkehrsmittel, umso weniger nachhaltig werden diese Formen der Mobilität auf längere Sicht sein. In der Fachsprache des Verkehrswesens bezeichnet man die Prozentanteile oder relativen Anteile der Wege mit den einzelnen Verkehrsmitteln als so genannten *Modal Split*. Dieser Kernindikator, also die Verkehrsmittelwahl ist eine erste Orientierungsgröße zur Beurteilung der Nachhaltigkeit.

Je nachdem auf welche räumliche Einheit man diese Maßzahl anwendet, werden unterschiedliche Ergebnisse erhalten. Allein in der Stadtregion Wien gibt es grundlegende Unterschiede zwischen dem Zentrum und der Peripherie. In ersterem überwiegen die Anteile der Fußgeher, Radfahrer und der Benutzer des öffentlichen Verkehrs, an der Peripherie ist es der Autoverkehr. Das war nicht immer so, weil auch in den Innenbezirken in den 50er und 60er Jahren eine starke Dynamik implementiert wurde, die das Verkehrssystem in eine nicht nachhaltige Situation getrieben hat.

Erst mit der Umsetzung qualifizierter Maßnahmen im Sinne der Nachhaltigkeit

konnte dieser Trend nicht nur gestoppt, sondern auch umgedreht werden, sodass dieser Teil der Stadt relativ beruhigt in die Zukunft blicken kann, wenn die nicht nachhaltigen und in den letzten 200 Jahren massiv forcierten Formen mechanischer Mobilität massive Einbrüche erhalten werden.

### **Keine nachhaltige Mobilität ohne nachhaltige Siedlungsstrukturen**

Angesichts der eingetretenen Preisdynamik im Energiesektor werden nicht nur Teile des Verkehrssystems, die in den vergangenen 50 Jahren massiv forciert wurden, sondern auch Nutzungsstrukturen, die nach dem individuellen Minimum an Kosten ohne Rücksicht auf die Folgen errichtet wurden, nicht mehr aufrecht zu erhalten sein. Nachhaltige Mobilität ohne nachhaltige Siedlungsstrukturen ist daher nicht möglich. Es ist dies – nicht wie es oft laienhaft dargestellt wird – eine Frage nach der Henne oder dem Ei, sondern eine Frage der Wechselbeziehung innerhalb des Systems von Siedlung und Verkehr. Beide bedingen einander und sind daher nicht voneinander zu trennen – einer der Hauptfehler in der Ausbildung und Praxis der einschlägigen Disziplinen. Die Chancen nach einer nachhaltigen Mobilität steigen daher proportional mit dem Ausmaß nachhaltig räumlich organisierter Strukturen.

### **Definition der Mobilität im Raumbezug**

Damit kommt man auf den zentralen Begriff der Mobilität zurück, der vom Autor mehrfach definiert wurde: externe Mobilität (außer Haus) dient ja bekanntlich immer zur Kompensation der Mängel am Ort. Je größer die Mängel sind und je weiter diese im Raum verteilt sind, umso größer wird der Aufwand an Mobilität, um die lokalen räumlichen Mängel durch das Aufsuchen geeigneter Kompensationsmöglichkeiten auszugleichen. Gefördert wurde diese Ideologie durch eine Fehlinterpretation bzw. einseitige Interpretation der seinerzeitigen Charta von Athen, die im Siedlungswesen und Städtebau der vergangenen 70 Jahre zunehmend Verbreitung fand und die Auffassung vertrat die räumliche Trennung unterschiedlicher Funktionen würde zu einer lebensgerechten und ökologisch verträglichen Stadt führen.

Die Verfasser der „*Charta von Athen*“ waren nun weder Verkehrsplaner, noch Naturwissenschaftler, sondern Architekten, die vielfach dem Anschein nach urteilten und damit jene Grundlage schufen, auf der ein großer Teil der Raumplanung aufgebaut ist. Nachhaltige Strukturen können niemals monofunktional sein. Nachhaltige Strukturen sind immer multifunktional, wodurch sich in der Regel sowohl eine Mehrfachnutzung wie auch eine Minimierung des Energieaufwandes für Mobilität im System ergeben.

## **Die Bedeutung des öffentlichen Raumes**

Die wichtigsten täglichen Aktivitäten neben dem Wohnen, Arbeiten und Einkauf sind Sozialkontakte. Eine multifunktionale Nutzung öffentlicher Räume ist nur bei entsprechend niedrigen Geschwindigkeiten, die der Mensch aufgrund seiner evolutionären Ausstattung beherrscht und sozial verträglich nutzen kann, sicherzustellen.

Diese Art der Nutzung ist aber durch die Aktivitäten der vergangenen 50 Jahre praktisch ausgeschlossen worden. Die seinerzeitigen funktionsverbindenden öffentlichen Flächen (quer zur Längsrichtung der Fahrbahn) wurden zugunsten hoher Geschwindigkeiten und großer Entfernungen zurückgedrängt bzw. unterbunden. Die Förderung nicht nachhaltiger Mobilität in Form des Autos war der zentrale Punkt der Verkehrspolitik in den vergangenen 50 Jahren und ist es zum Teil heute noch. Daraus resultierende Strukturen wie Fachmarkt und Shoppingcenters an den Rändern der Siedlungen weisen um bis zu einer Zehnerpotenz höhere spezifische Energieaufwände auf im Vergleich zu den im Organismus einer Siedlung integrierten Geschäften, Werkstätten und Handelseinheiten.

## **Sachkundige Anwendung bestehender Gesetze**

Die Chancen einer nachhaltigen Mobilität sind aber durch die heutige Praxis der Interpretation bestehender Gesetze minimiert worden. Die unmittelbare Zuordnung menschlicher Aktivitäten verschiedenster Art zu den Parkplätzen macht alle anderen Formen der Mobilität, auch die nachhaltigen, zunichte. Diese von den Behörden, ihren Vertretern, aber auch von nicht sachkundigen Planern geübte Praxis entspricht zwar nicht dem Inhalt heute allgemein gültigen Bauordnungen und Gesetzen, aber genau der von Adolf Hitler am 1. April 1939 in Kraft gesetzten Reichsgaragenordnung.

Das Ziel dieser Reichsgaragenordnung war weder Nachhaltigkeit, noch menschliches Glück, sondern die – wie es in der Einleitung heißt – „Förderung der Motorisierung“. Sachkundige Verwaltungsbeamte und Planer exekutieren dieses Gesetz aus dem Dritten Reich mit unerbittlicher Schärfe und Konsequenz und haben sogar Strafbestimmungen eingeführt, für jene die nicht in der Lage sind bzw. nicht willens auf eigenem Grund Parkplätze zur Verfügung zu stellen. Es muss eine so genannte „Ablöse“ dafür bezahlt werden. Mit dieser Praxis wird nachhaltige Mobilität grundsätzlich ausgeschaltet. Es ist erstaunlich, dass bisher weder Juristen noch Fachleuten anderer Art der krasse Widerspruch dieser Praxis zu den bestehenden Raumordnungsgesetzen aufgefallen ist.

### **Raumordnungsgesetze ohne Wirkung**

In den Raumordnungsgesetzen werden die Ziele sparsamer Flächenverbrauch, Durchmischung, Minimierung energieaufwändiger Verkehrsarten, etc. in den Anfangsparagraphen angeführt und erhalten dadurch eine dominierende Bedeutung. Die Anordnung eines Parkplatzes bei den Aktivitäten widerspricht allen Raumordnungszielen, weil sie durch die Zersiedelung Landschaft verbraucht, enorm viel Energie benötigt, die Vielfalt und Dichte der Funktionen behindert, das lokale Landschaftsbild stört, etc.

### **Möglichkeitsräume für die nachhaltige Mobilität nicht genutzt**

Die Möglichkeiten und Freiheiten der bestehenden Garagenordnungen werden weder erkannt, noch genutzt. Die bestehenden Bauordnungen beruhen zwar noch im Prinzip auf der Reichsgaragenordnung 1939, allerdings lassen sie zum Unterschied von dieser dem Planer und verantwortlichen Entscheidungsträger große Spielräume. Wenn der Parkplatz nicht auf eigenem Grund geschaffen werden kann, dann räumen diese Bauordnungen dem Bauwerber entferntere Parkplätze ein, die je nach Bundesland 200-500 m – oder auch unbegrenzt – vom geplanten und gebauten Objekt entfernt untergebracht werden können. Die Interpretation in der Praxis weicht jedoch von den grundsätzlichen rechtlichen Grundlagen, nämlich dem Raumordnungsgesetz, prinzipiell ab.

Anstatt die dort festgeschriebenen Ziele durch Indikatoren praxisgerecht umzusetzen, wird lediglich die physische, bauliche Unmöglichkeit als Grund für die entfernte Unterbringung von Parkplätzen angeführt. Dies entspricht weder dem Gesetz noch dem sachlichen Inhalt der Ziele des Raumordnungsgesetzes. Es geht ja nicht nur um die sachliche Unmöglichkeit, sondern auch um die Verletzung der Raumordnungsziele, die durch diese geübte Praxis stattfindet. Allein aufgrund einer sachkundigen Interpretation der Raumordnungsziele können und dürfen daher Parkplätze nicht unmittelbar bei den Aktivitäten angeordnet werden, ohne dass man auf weitergehende Analysen bzw. Kenntnisse menschlichen Verhaltens zurückgreifen muss, die in der Folge noch angeführt werden.

Parkplätze bei den Objekten widersprechen den oben angeführten Raumordnungszielen was man anhand der Indikatoren unschwer nachweisen kann:

- Mehr Fläche ist für die Zu- und Abfahrt notwendig
- Das Unfallrisiko wird bis in die letzte Parzelle erhöht
- Eine energieaufwändige Verkehrsart vor allen andern bevorzugt
- Lärm und Abgase
- Landschaftseingriffe

- Zersiedlung
- Vernichtung lokaler Geschäfte und Betriebe etc.

Durch diese gesetzwidrige Praxis in den Gemeindeämtern und Landesregierungen werden den Menschen alle Möglichkeiten für eine nachhaltige Mobilität genommen und Strukturen erzeugt, über deren Wirkungen in der Gesellschaft aber auch in der Fachwelt Erstaunen herrscht.

### **Grundlegendes menschliches Verhalten**

Abgesehen von diesen Widersprüchen zu der gesetzlichen Basis raumordnerischen Handelns bewirkt aber die räumliche Zuordnung von Parkplätzen zu den menschlichen Aktivitäten eine energetische und damit stärkste Bindung des Menschen zum Auto. Mit dieser räumlichen Organisation entsteht eine nahezu unüberwindbare Barriere gegen die Entwicklung einer nachhaltigen Mobilität. Der Mensch sitzt damit sozusagen in einer Falle der nicht nachhaltigen Mobilität, deren Härte und Konsequenz von der Politik bisher überhaupt noch nicht wahrgenommen, aber von einer zunehmenden Zahl an Menschen aufgrund ihrer zunehmend negativen Erfahrungen mit dieser Struktur immer schmerzhafter empfunden wird.

### **Chancen für eine nachhaltige Mobilität können – wenn man will – leicht nahezu beliebig gesteigert werden**

Allein um den Menschen die Chancen zu geben nachhaltige Mobilität zu entwickeln, müssen daher die Parkplätze in einer Region, die eine Nachhaltigkeit anstrebt, von allen Aktivitäten entfernt und soweit weg untergebracht werden wie die Haltestelle des nächsten regelmäßig verkehrenden attraktiven öffentlichen Verkehrsmittels. Erst unter diesen Bedingungen ist Chancengleichheit zwischen öffentlichem Verkehr und Autoverkehr gegeben und aufgrund der Konstanz der Reisezeiten eine stärkere Bindung der Aktivitäten um die bestehenden Strukturen sichergestellt. Damit steigen auch die Chancen für eine nachhaltige Mobilität. Ohne diese Maßnahmen bleiben sämtliche Versuche Nachhaltigkeit zu erzielen chancenlos. Die von der EU, der Verkehrspolitik der Staaten und Kommunen vorgeschlagenen Maßnahmen beziehen sich auf Erscheinungsformen des Verkehrs, aber nicht auf seine Ursachen. Es sind Symptombehandlungen ohne nachhaltige Wirkung und damit aussichtslos zur Erhöhung der Chancen von Regionen zur Erzielung einer nachhaltigen Mobilität.

## Referenzen

- [1] Gesetz vom 18. Februar 1977 über die Raumordnung im Land Niederösterreich: (NÖ Raumordnungsgesetz 1976 – NÖ ROG 1976) StF: LGBI.Nr. 13/1977 einschließlich aller Ergänzungen, Novellierungen und Änderungen.
- [2] Knoflacher, H. (1981): Zur Frage des Modal Split. Straßenverkehrstechnik, 25. Jg., 5: 150-154.
- [3] Knoflacher, H. (1996): Zur Harmonie von Stadt und Verkehr. Freiheit vom Zwang zum Autofahren. 2., verbesserte und erweiterte Auflage. Böhlau Verlag Wien – Köln - Weimar.
- [4] Knoflacher, H. (1997): Landschaft ohne Autobahnen. Für eine zukunftsorientierte Verkehrsplanung. Böhlau Verlag Wien – Köln – Weimar.
- [5] Knoflacher, H. (2007): Grundlagen der Verkehrs- und Siedlungsplanung: Verkehrsplanung. Böhlau Verlag Wien – Köln - Weimar.
- [6] Le Corbusiers "Charta von Athen": Texte und Dokumente; kritische Neuausgabe / hrsg. von Thilo Hilpert. - Vieweg Verlag, Braunschweig, 1984.
- [7] Verordnung über Garagen und Einstellplätze (Reichsgaragenordnung – (RGaO). Vom 17. Februar 1939. Beilage zum Zentralblatt der Bauverwaltung vereinigt mit Zeitschrift für Bauwesen, 59. Jg. 1939, Heft 10. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin.
- [8] White Paper: European transport policy for 2010 : time to decide. Office for Official Publication of the European Communities, Luxembourg, 2001.

# Neue Chancen für das „Land der Dörfer“

Hannes Schaffer<sup>1</sup>, Helena Linzer<sup>2</sup>

<sup>1</sup> *mecca*

<sup>2</sup> *TU Wien, Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltp lanung, Fachbereich Örtliche Raumplanung*

**Keywords:** Regionalplanung, Burgenland, Landesentwicklung, Erneuerbare Energie, Dorferneuerung

## Zusammenfassung

Das Burgenland kann als ländlicher Raum definiert werden. Eine Vielzahl an Klein- und Kleinstgemeinden und nur wenige städtisch geprägte Gemeinden sind typisch für dieses Bundesland.

Mit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union 1995 haben sich für das Burgenland neue Entwicklungsmöglichkeiten ergeben. In zwei Programmperioden (von 1995 bis 1999 und von 2000 bis 2006) war das Burgenland Ziel 1 Förderungsgebiet und auch in der „Phasing-Out Phase“ von 2007 bis 2013 ist durch die Operationellen Programme EFRE (Europäischer Fond für regionale Entwicklung), ESF (Europäische Sozialfond) und ELER (Europäischer Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung im ländlichen Raum) weiterhin finanzielle Unterstützung durch die Europäische Union gegeben.

In den letzten Jahren wurden im Burgenland zahlreiche Institutionen und Netzwerke für regionale Zusammenarbeit eingerichtet, neue Instrumente für die regionale Entwicklung erarbeitet (beispielsweise der Landesentwicklungsplan) und innovative Projekte entwickelt.

Eine eigenständige Regionalentwicklung soll jedoch nicht vorrangig durch äußere Impulse (staatliche Eingriffe und Förderungen) erfolgen, sondern durch die Nutzung regionseigener Potentiale. Eine Stärkung der lokalen und regionalen Autonomie in allen Lebensbereichen wird angestrebt und als *Schlagwort* wird in diesem Zusammenhang gerne „*Hilfe zur Selbsthilfe*“ benutzt.

Die Forcierung der eigenständigen Regionalentwicklung wird durch einen neuen Verfahrensablauf der Dorferneuerung unterstützt. Gemeinden, die sich zu einer Planungsregion zusammenschließen, statt zu konkurrieren in einem gemeinsamen Planungsprozess ihren Lebensraum planen und Ziele zur Entwicklung der Region aufzeigen, werden in allen Planungsstufen und auch bei

der Realisierung der Projekte und Maßnahmen mit höheren Förderungssätzen aus Landesmitteln für die Dorferneuerung unterstützt, um eine nachhaltige Entwicklung in den Dörfern und den ländlichen Regionen des Burgenlandes zu erreichen.

## Einleitung

Das Burgenland bewegt sich in einer Reihe von Spannungsfeldern: Zwischen Globalisierung und Regionalisierung, Tradition und Moderne sowie Wachstum und begrenzten Ressourcen. Eine nachhaltige Entwicklung des Landes kann nur unter Berücksichtigung dieser Rahmenbedingungen erfolgen. Die Arbeit am neuen Landesentwicklungsplan ist in vollem Gange und zeigt neue Chancen für das „Land der Dörfer“.



Abb.1: Aufbau des Burgenländischen Landesentwicklungsplanes

Das *Leitbild* soll eine Grundlage für eine nachhaltige ökonomische, sozial gerechte und ökologische Entwicklung des Burgenlandes bis zum Jahr 2020 sein. Der *Strategieplan* wendet sich im Wesentlichen an öffentliche Stellen und zeigt, wie auf die raumstrukturellen Herausforderungen der Zukunft am besten reagiert werden kann und wer an der Umsetzung maßgeblich beteiligt ist bzw. sein muss. Der *Ordnungsplan* stellt Rechtsicherheit und Orientierung her und sichert die hoheitlichen Interessen.

Der Landesentwicklungsplan ist Grundlage für die Planung von Infrastruktur, Raumordnung, Versorgung der Bevölkerung sowie für die weitere wirtschaftliche Entwicklung. Das Burgenland möchte sich damit neu positionieren. Das Leitbild ist ein Orientierungsrahmen für die regionale Entwicklung und für zukunftsfähige Projekte.

Gemäß dem Motto „Mit der Natur zu neuen Erfolgen“ sind im Landesentwicklungsplan die Leitthemen „Wirtschaft nachhaltig stärken“, „Zusammenwachsen – gemeinsam besser leben“ sowie „Stark durch qualifizierte Dienstleistung“ für die Zukunft vorgesehen.

## **Trends**

Durch die steigende Lebenserwartung und die sinkenden Geburtenzahlen kommt es zu einer Überalterung der Bevölkerung. Diese demographische Verschiebung führt zu Änderungen im Konsumverhalten und einem steigenden Bedarf an öffentlichen Dienst- und Hilfsleistungen. Die Familie als wichtigste Betreuungsinstanz verliert zunehmend an Bedeutung. Immer mehr Menschen leben in Singlehaushalten. Das soziale Netz muss durch öffentliche Einrichtungen ergänzt und ersetzt werden.

Die fortschreitende Massenmotorisierung und ein auf Mobilität ausgerichteter Lebensstil ließen die Distanzen zwischen Wohnsitz, Arbeitsplatz und Erholungsort größer werden. Durch die Erweiterung der Interaktionsräume kommt es zu immer längeren Wegen, die meist durch das Privatauto überbrückt werden.

Viele Menschen erleben Freizeit als Chance zur Selbstverwirklichung und entwickeln einen expressiven Lebensstil, den Erlebnis-Einkaufszentren und Event-Marketing in ihrem Angebot aufgreifen. Daraus ergeben sich Angebotsformen mit massivem Raumbedarf. Die Folge sind im ländlichen Raum oft Konflikte mit bestehenden Nutzungen.

## **Wissen ist Kapital**

Hohe Energiepreise lassen Wirtschaft und KonsumentInnen stärker als bisher nach preisgünstigeren Alternativen suchen. Energieeffizienz, das Bemühen um CO<sub>2</sub>-Reduktion und die Suche nach sicheren, im Land verfügbaren und erneuerbaren Ressourcen sind notwendige Maßnahmen. Regionen, die preisstabile und sichere Energielösungen bieten und in denen viel Wissen über die effiziente Nutzung von Energie vorhanden ist bzw. generiert wird, können mit nachhaltigen Wettbewerbsvorteilen rechnen.

Das 21. Jahrhundert ist durch die Netzwerkökonomie bestimmt. Kennzeichen dieser Ökonomie ist eine optimierte und technologisch verfeinerte Infrastruktur. Diese Veränderung stellt in der globalen Wirtschaft immer höhere Anforderungen an die Flexibilität aller Organisationen und ArbeitnehmerInnen.

## **Neue Netzwerke für die Regionalentwicklung**

Wirtschaftstrends zeigen für Europa überall dort ausgezeichnete Wachstumschancen, wo neue Wertschöpfungsketten aufgebaut und neue Produkte entwickelt werden. Das gelingt durch Vernetzung von Forschung, Entwicklung, Produktion und Vertrieb.

Wirksame dezentrale Netzwerke brauchen viele kleine, starke Zentren und infrastrukturelle Verbindungen, die ihre Entwicklung auch über die Landes-

grenzen hinaus ermöglichen und fördern. Die so geschaffene Freiheit und Flexibilität für wirtschaftliche Aktivitäten an Standorten in allen Landesteilen ermöglicht 1) die Herstellung neuer Beziehungen zwischen Stadt und Land, 2) den Ausgleich von Disparitäten und 3) die Investition in regionales Wachstum an Standorten, wo es notwendig ist.

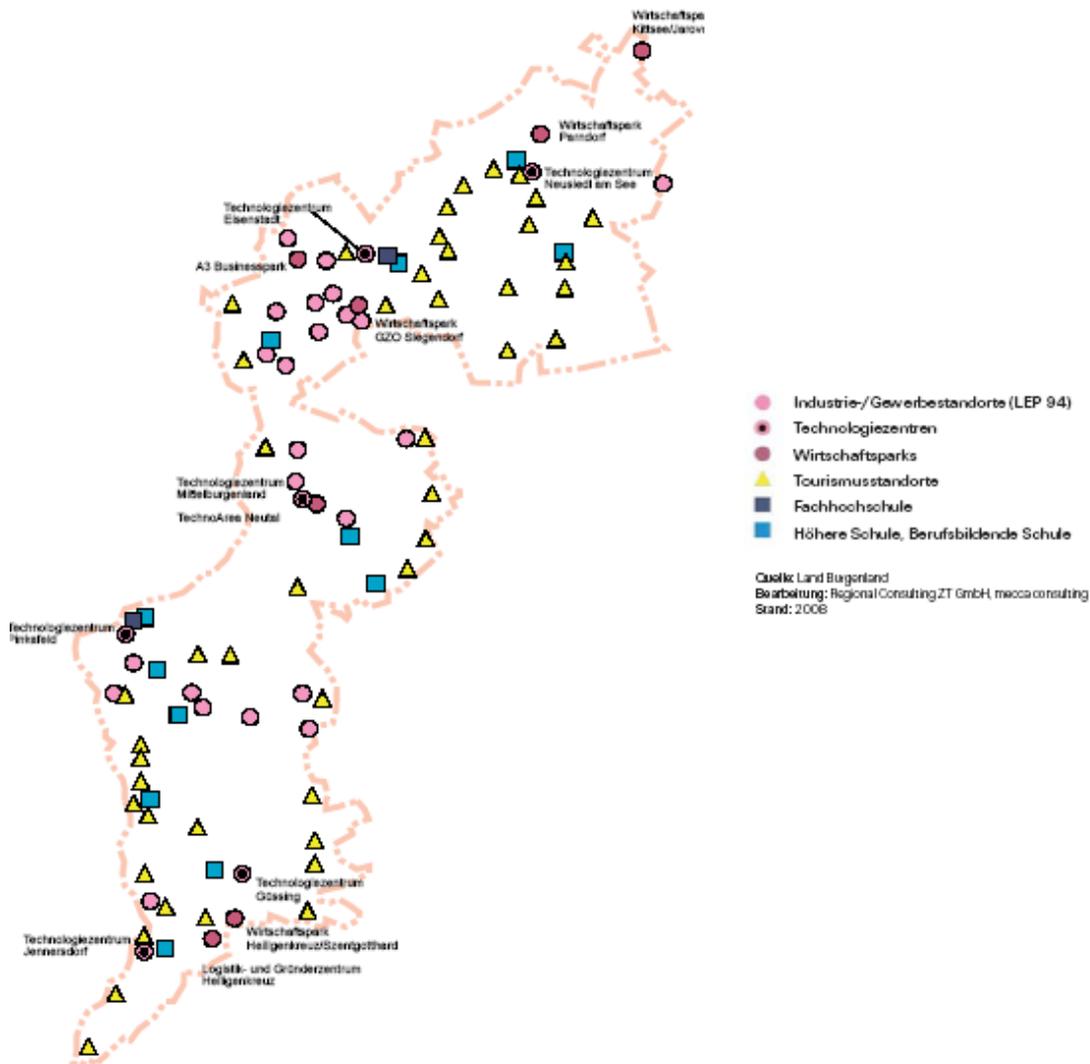


Abb.2: Standortpotenziale im Burgenland

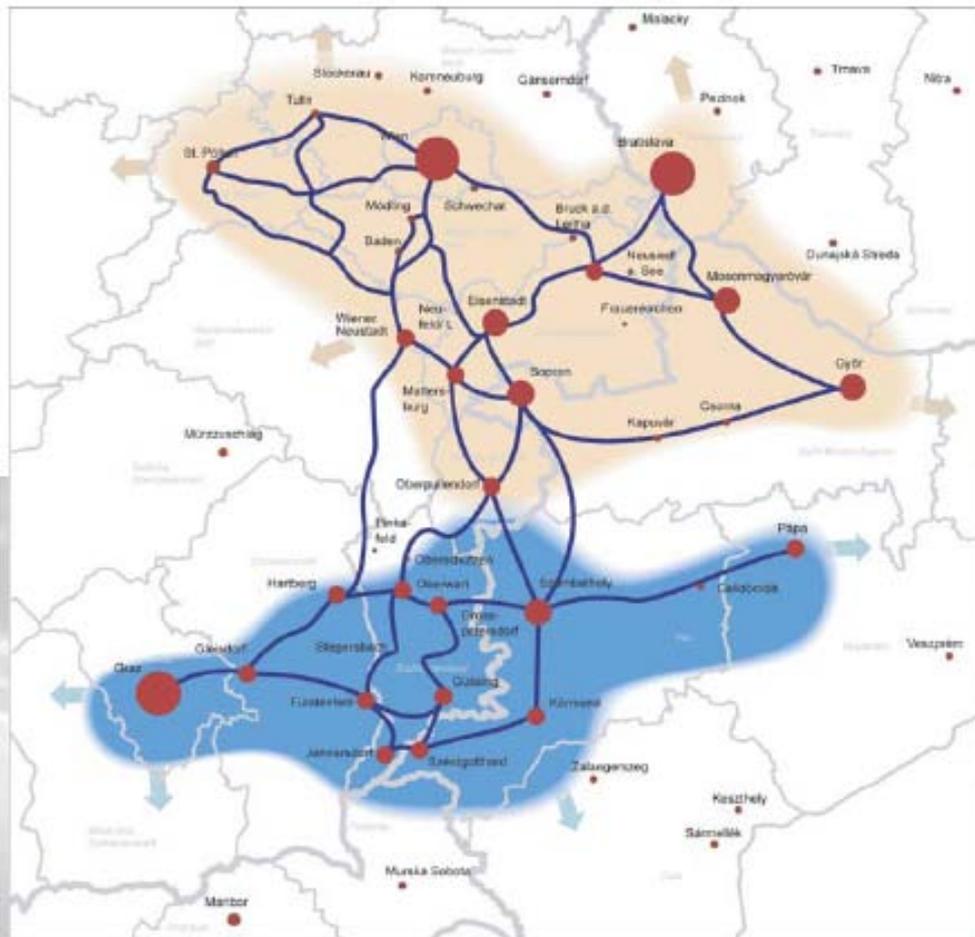


Abb.3: Neue Netzwerke der Regionalentwicklung

### Erfolgsgeschichten

Das Thema „Wein“ ist ein Musterbeispiel dafür, wie aus einer Krise eine Chance gemacht werden kann. 20 Jahre nach dem „Weinskandal“ kredenzen burgenländische WinzerInnen heute internationale Spitzenprodukte, die in ganz Europa nachgefragt werden. Burgenländische Weinarchitektur zielt die Titelseiten internationaler Lifestyle-Magazine. Mit Magister- und Bakkalaureatsstudien zum Thema Wein-Marketing/Management, dem Bundesamt für Weinbau und der Weinakademie Österreich in Rust wurde die Wissensgrundlage für diese Entwicklung zu Qualität und internationalem Renommee geschaffen. Dies ist besonders wichtig in einem wirtschaftlichen Segment, das hohe Vernetzungspotenziale mit Tourismus und Kultur aufweist.

Als *Welterbe* hat die Kulturlandschaft Fertő/Neusiedler See weltweite Bedeutung. In dieser einzigartigen Landschaft treffen mehrere Kulturen und Sprachen, Klimazonen und verschiedene Tier- und Pflanzenpopulationen aufeinander.

Hier wurde mit umfassendem europäischem Verständnis, die Bewahrung eines Staatsgrenzen überschreitenden, regionalen Kultur- und Naturraums verwirklicht. Heute ist diese wertvolle Kulturlandschaft ein grüner Kern der europäischen Großstadregion Wien – Bratislava – Győr. Eisenstadt und Sopron sind die städtischen Tore zum Welterbe.

*Güssing* ist ein international beachtetes Paradebeispiel für Energieautarkie. In der abgelegenen Region werden land- und forstwirtschaftliche sowie industrielle Roh- und Reststoffe zu Energie verarbeitet. Dies ist das Ergebnis eines einmaligen innovativ-kreativen Prozesses. Das Europäische Zentrum für Erneuerbare Energie koordiniert den Aufbau dieser Modellregion und ist in die europäische Exzellenzforschung zur Produktion von synthetischem Gas und Treibstoff aus Biomasse, Photovoltaik sowie Energiespeicherung eingebunden. Das Musterbeispiel Güssing interessiert ganz Europa – pro Woche kommen ca. 400 BesucherInnen, um die verschiedenen Anlagen im Betrieb (Biomasse, Biogas, Solar- und Photovoltaikanlagen) zu besichtigen. Der Ökoenergetourismus ist ein zusätzliches Plus dieser Entwicklung und für die Region mittlerweile ein bedeutender Wirtschaftsfaktor. 350 neue Arbeitsplätze wurden geschaffen und 400 weitere gesichert; das ist die stolze Bilanz der innovativen Energiewirtschaft in Güssing.

### **Themen der Zukunft**

Nachhaltige Energiewirtschaft bedeutet Klima- und Umweltschutz. Das Burgenland kann sich durch den nachhaltigen Rohstoffeinsatz als europäische Energie-Musterregion und CO<sub>2</sub> neutrale Zone etablieren. Es verfügt über äußerst günstige Produktionsbedingungen für Energieerzeugung und Biowerkstoffe aus nachwachsenden Rohstoffen. Biowerkstoffe werden in der Verpackungsindustrie und dem Kosmetikbereich verwendet. In der Autozulieferindustrie und anderen Fertigungsbranchen werden sie wegen ihrer hohen Qualität und problemlosen, umweltverträglichen Entsorgung nachgefragt. Der Biokunststoffindustrie werden hohe Wachstumschancen vorausgesagt, ihre Produktion hat sich weltweit in den letzten Jahren verfünffacht. Mit biogenen Abfallprodukten bzw. Energierohstoffen kann das Burgenland sein Ziel, energieautark zu sein, erreichen.

Der Biotechnologie kommt eine besondere Bedeutung bei der Etablierung einer nachhaltigen Wirtschaftsweise zu. Aktuell erfährt die Nutzung moderner biotechnologischer Methoden für industrielle Produktionsprozesse unter dem Begriff „Weiße Biotechnologie“ einen enormen Schub. Dazu tragen insbesondere die weitreichenden technologischen Durchbrüche auf dem Gebiet der Biotransformation, der Fermentation und des Metabolic Engineering bei. Durch Bioraffinerie werden nachwachsende Rohstoffe thermisch oder bioche-

misch umgewandelt, um neue Werkstoffe, Chemikalien, Kraft- oder Brennstoffe zu entwickeln und zu produzieren. Stärke, pflanzliche Öle, Cellulose etc. lassen sich so zu Fasern, Chemikalien oder Kraftstoffen verarbeiten.

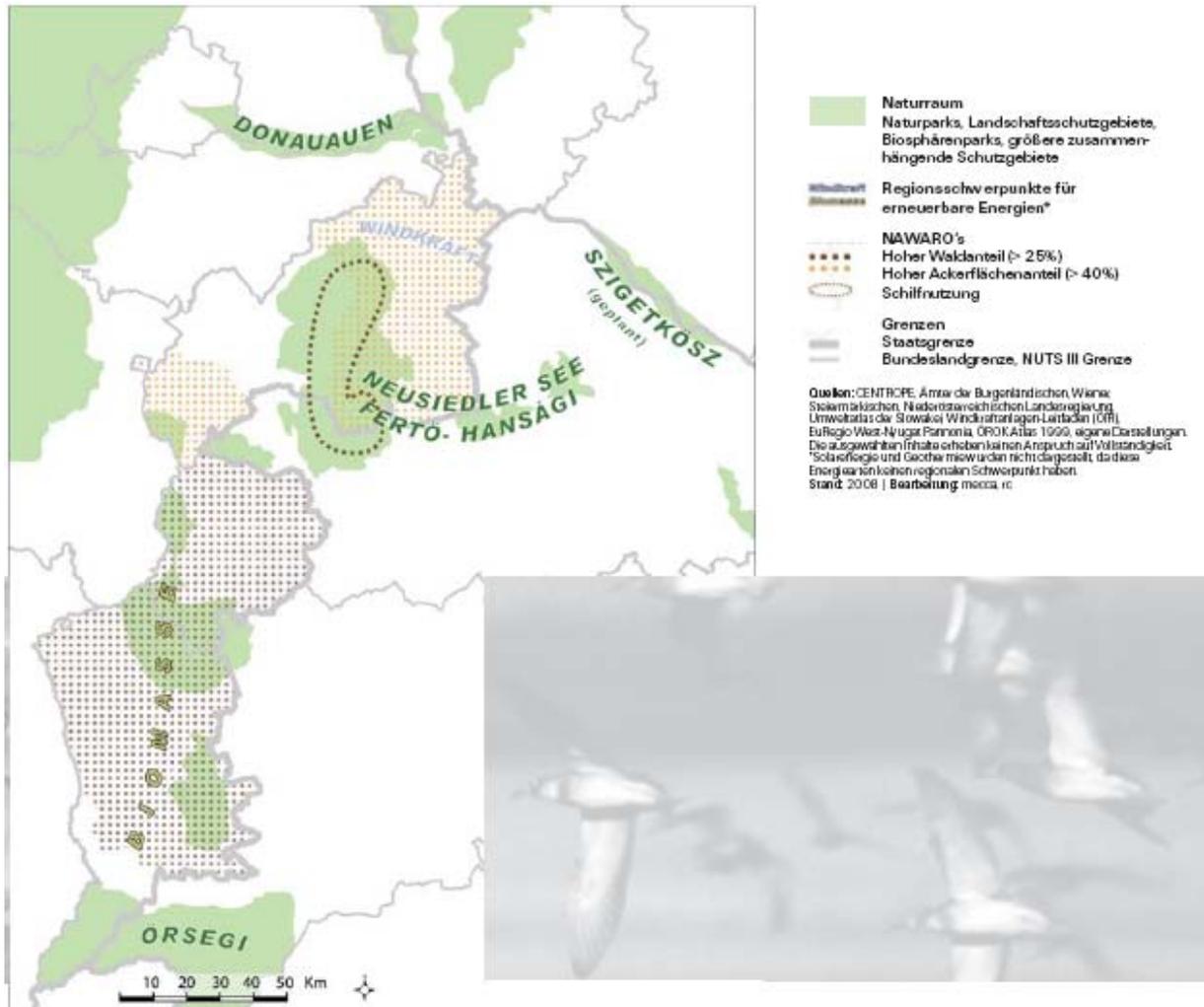


Abb.4: Naturraumpotenziale

Durch die Nutzung nachwachsender Rohstoffe wird die Land- und Forstwirtschaft in ländlichen oder dünn besiedelten Gebieten direkt gefördert. Wertschöpfung und neue Arbeitsplätze entstehen dort, wo sie am dringendsten gebraucht werden. Nachwachsende Rohstoffe erhalten die biologische Vielfalt und bereichern die Kulturlandschaft.

Die aktive Teilnahme des Burgenlandes am CENTROPE Prozess hat viel zur Internationalisierung beigetragen und neue Möglichkeiten für künftige Kooperationen eröffnet. Die CENTROPE Strukturen sollen dazu genutzt werden, die Region und ihre Ziele gemeinsam mit den NachbarInnen zu vermarkten. Nach dem Muster des touristischen Destinationsmanagements sollen alle Wirt-

schaftsbereiche unabhängig von Ländergrenzen weiterentwickelt werden. Dies bedeutet für die Unternehmen eine weitreichende Ausdehnung ihrer Aktions- und Interaktionsradien. Ziel ist es, ein Umfeld zu schaffen, das den Unternehmen den Standort sichern oder expandieren hilft und den Wettbewerb fördert.

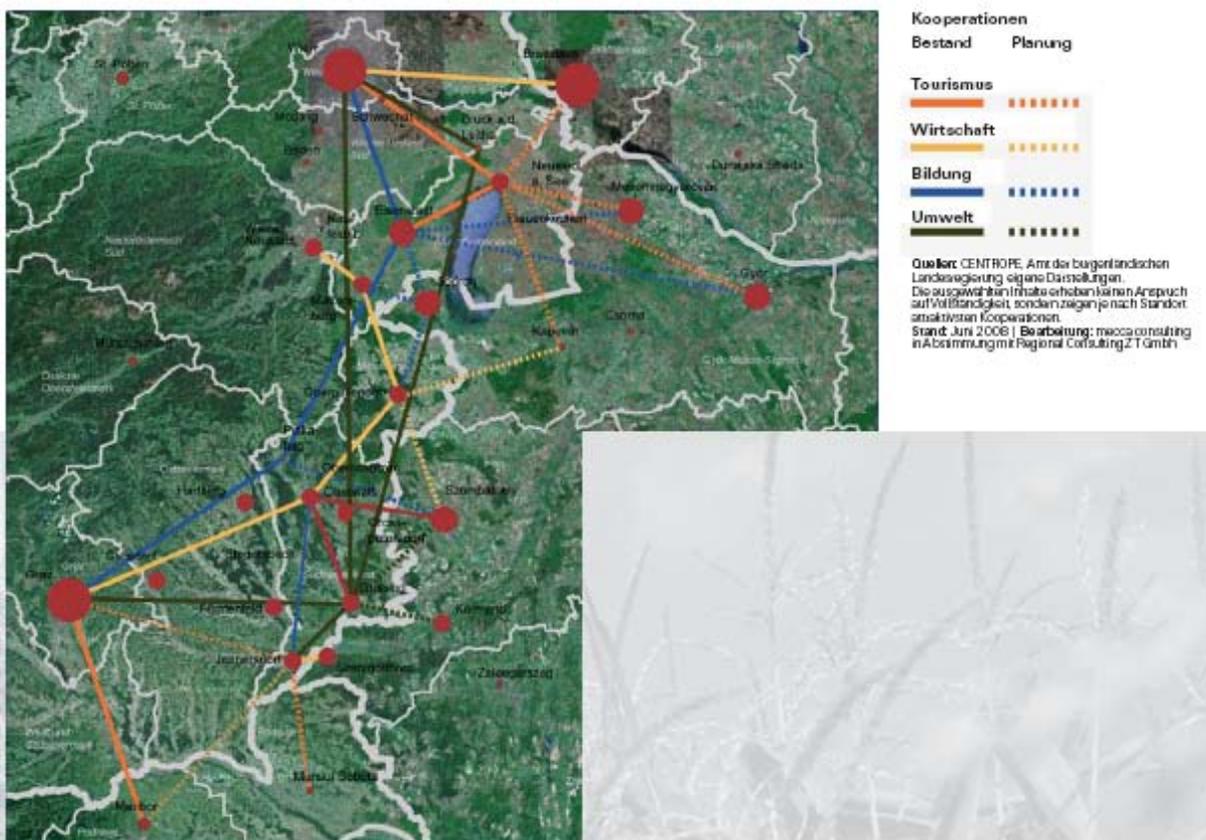


Abb. 5: Kooperationen

In Städten und Dörfern bedingen das veränderte Angebot der Sozialeinrichtungen und der demographische Wandel eine erhöhte Nachfrage nach personenbezogenen Dienstleistungen. Reparatur- und Hilfsdienste für Haus und Garten, Angebote für aktive SeniorInnen und pflege- und betreuungsbedürftige Menschen, Angebote für E-Government sowie Informationen über die Entwicklungsperspektiven des Landes werden stark nachgefragt. Es wird künftig darum gehen, die qualitativ hochwertige und dichte Grundversorgung an sozialen Diensten in den Peripherien aufrecht zu erhalten: Einrichtungen, die ursprünglich für Jugendliche gedacht waren, sind an die Bedürfnisse der älteren Generation anzupassen.

## **Schlussfolgerungen - Dorferneuerung als Motor der Regionalentwicklung**

Der Landesentwicklungsplan ist Grundlage für die Planung von Infrastruktur, Raumordnung, Versorgung der Bevölkerung sowie für die weitere wirtschaftliche Entwicklung. Das Leitbild ist ein Orientierungsrahmen für die regionale Entwicklung und für zukunftsfähige Projekte.

Initiativen zu regionaler Zusammenarbeit gibt es im Burgenland bereits. Zu erwähnen sind beispielsweise als Institution das Regionalmanagement Burgenland oder Projekte, die über das EU-Förderungsprogramm LEADER durchgeführt werden. Nahezu alle Gemeinden sind in den drei LEADER Regionen (Süd-, Mittel- und Nordburgenland) vertreten.

Aber sind diese Aktivitäten ausreichend? Wie kann es gelingen, all diese Kooperationsansätze in die Dörfer und Köpfe der Menschen zu bringen und Entwicklungs- und Erneuerungsprozesse zu initiieren, sie lebendig und aktiv zu halten und auch deren Umsetzung zu gewährleisten?

Voraussetzung für eigenständige Entwicklung im ländlichen Raum ist *regionale Identität*. Dies erfordert Bewusstseinsbildung der Bevölkerung, die auf kommunaler Ebene ansetzen kann, sich aber auch auf die regionale Ebene ausweiten muss. Entsprechend diesen Anforderungen geht es um Bewusstmachen der eigenen Stärken, Entwicklung von Eigenverantwortlichkeit, Schaffung eines geeigneten Diskussionsklimas, sowie Aktivierung und Vernetzung lokaler und regionaler Potentiale.

Planungsprozesse auf lokaler Ebene sind für die Bevölkerung überschaubarer; Ergebnisse werden verstanden und eher akzeptiert. Allerdings muss parallel dazu die soziokulturelle und wirtschaftliche Entwicklung auf Regionsebene beginnen, die auch ökologische Gesichtspunkte berücksichtigt. Denn eine nachhaltige Entwicklung des ländlichen Raumes kann nicht allein auf lokaler Ebene erreicht werden.

Mit den neuen „Dorferneuerungs-Richtlinien 2008“ wird im Burgenland versucht, durch die Dorferneuerung die Idee der eigenständigen Regionalentwicklung zu forcieren, ein Regionalbewusstsein zu schaffen, die Kommunikation innerhalb der Dörfer zu fördern bzw. Räume für die Kommunikation der Dorfbewohner zu schaffen.

Gemeinden, die sich zu einer Planungsregion zusammenschließen (eine Planungsregion muss mindestens 3 Gemeinden umfassen) und statt zu konkurrieren in einem gemeinsamen Planungsprozess ihren Lebensraum planen und Ziele zur Entwicklung der Region aufzeigen, werden in allen Planungsstufen

und auch bei der Realisierung der Projekte und Maßnahmen mit höheren Förderungssätzen aus Landesmitteln für die Dorferneuerung unterstützt.

Die Ergebnisse dieses Planungsprozesses, bei dem Stärken, Schwächen, Chancen und Potentiale jeder Gemeinde zu erarbeiten sind, werden in einem „Regionalleitbild“ verankert, das Maßnahmen und Projekte zu nachhaltigkeitsrelevanten Zukunftsthemen enthält und die 4 Säulen der Dorferneuerung (Ökologie, Ökonomie, Soziokultur und den baulichen Bereich) berücksichtigt.

Der Prozess der Erstellung des Regionalleitbildes soll mit möglichst breiter Beteiligung der Bevölkerung ablaufen, somit den veränderten Bedürfnissen Rechnung tragen und Impulsgeber für innovative Projekte im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung in den Dörfern und den ländlichen Regionen des Burgenlandes sein.

## Referenzen

- [1] Amt der Burgenländischen Landesregierung. *Mit der Natur zu neuen Erfolgen*. Eisenstadt, 2008, erstellt von der ARGE Regional Consulting ZT GmbH und mecca consulting von DI Dr. Hannes Schaffer, DI Stefan Schönbeck, DI Gerd Pichler, DI Julia Sauskojus, DI Hartmut Dumke; Auftraggeberkoordination: DI Rupert Schatovich
- [2] Helena Linzer. *Dorferneuerung und Regionalentwicklung*, in: „Unser Dorf“, Zeitschrift der Bgld. Dorferneuerung, Ausgabe November 2007, S. 15
- [3] Helena Linzer. *Burgenländische Dorferneuerungsfibel*, im Auftrag der Burgenländischen Landesregierung, Juni 2007

# **Von Strukturen der Runddörfer im Hannoverschen Wendland und ihrer Bedeutung für die Zukunft: Eine neue Tradition?**

Renate Bornberg

*Universität Hannover*

**Keywords:** Zukunftsperspektiven des ländlichen Raums, Runddörfer, Niedersachsenhaus, Hannoversches Wendland

## **Zusammenfassung**

Rundlinge sind annähernd kreisrund Dorfanlagen im Nordwesten Deutschlands. Das Ortsbild wird nicht nur durch die sehr charakteristische Form der Dörfer geprägt, sondern auch durch die hier übliche Hausform des niederdeutschen Hallenhauses, die durch ihre Massivität den Dörfern einen eigenwilligen Stempel aufdrücken. Haus und Dorf entstammen einer sehr alten Kulturtradition, die in dieser Region beheimatet ist. Beide entstanden unter besonderen klimatischen, ökonomischen als auch kulturellen Rahmenbedingungen der wendlichen Bevölkerung, die hier vor fast 2000 Jahren ansässig wurden. Die wendische Bauernschaft war eine stolze, die ihr kulturelles Selbstverständnis nicht zuletzt in den Dorf- und Hausanlagen ausdrückte.

Das im 20. Jahrhundert überall in Deutschland einsetzende Bauernsterben veränderte und verändert bis heute jedoch die alten Traditionen und mit ihnen auch die alten Strukturen innerhalb der Dörfer. Durch die veränderten Rahmenbedingungen in der Landwirtschaft, aber auch durch den Zuzug von neuen Bewohnern, die keine Landwirte sind, sind die Dörfer und ihre charakteristischen Merkmale heute stark verändert und mit Strukturen überlagert, die ursprünglich nicht in der Region beheimatet sind. So wurden die Dörfer stark transformiert, womit ein Verlust einer Wohn- und Arbeitsumgebung einherging, das sich durch ein hohes Maß an Lebensqualität auszeichnete. In diesem Beitrag wird eine Möglichkeit diskutiert, die alten Traditionen, die den Runddörfern zugrundeliegen, in zukünftige, neue Dorfplanung zu integrieren, und so eine Planungsgrundlage für die Errichtung von neuen Runddörfern entsteht.

## **Einleitung**

Rundlinge sind Dörfer, die vor allem im Hannoverschen Wendland nördlich der niedersächsischen Hauptstadt vorkommen. Die Dörfer haben eine annähernd kreisrunde Form und schließen einen ebenfalls runden Dorfanger ein. Um diesen Dorfanger reihen sich giebelständig Hallenhäuser, auch sie mit einer Besonderheit: In diesen Bauernhäusern werden nicht nur alle Funktionen des bäuerlichen Arbeitens und Wohnens unter einem Dach vereinigt, sondern in nur einer einzigen, großen Halle. Diese einmalige Struktur, die aufgrund kultureller, klimatischer, sozialer und ökonomischer Rahmenbedingungen hervorgingen, war Ausdruck einer stolzen und selbstbewussten Bauernschaft, die ein hohes Maß an kultureller Unabhängigkeit hervorbrachte.

In den letzten Jahrzehnten ist jedoch ein rapider Wandel der dörflichen Strukturen vollzogen worden. Ausgelöst durch das überall in Mitteleuropa einsetzende Bauernsterben einerseits, aber auch durch den Umstand, dass zeitgemäße landwirtschaftliche Produktionsstätten nicht mehr mit dem Einraumkonzept der Hallenhäuser vereinbar war, und zuletzt durch den Zuzug neuer Bewohner, die nicht landwirtschaftlichen Berufen nachgingen, sind heute Rundlinge die Ausnahme im Landkreis geworden. Dies führte zu einem Wandel der alten Dorfstrukturen mit seinen einmaligen morphologischen Eigenschaften, als auch zum Verlust einer Art und Weise des Miteinander Lebens, die diesem Raumkonzept eingeschrieben war.

Um diesen Prozess aufzuhalten oder zumindest gegenzusteuern wurden viele Maßnahmen ergriffen. Denkmalpflegerische und archäologische Forschungsarbeiten belegen die lange Tradition, auf die Rundlingsdörfer zurückzuführen sind z.B. [23], [19]. Der kulturelle Hintergrund der Bevölkerung, der zu diesem Dorfplan führte, ist ein weiteres oft diskutiertes Thema z.B. [21], [17], [7], wie auch die Form der Kulturlandschaft, die hier entstanden ist z.B.: [16]. Die geschichtliche wie konstruktive Entwicklung des Hallenhauses ist Thema vieler Publikationen z.B. [8] oder die Analyse der bäuerlichen Lebensumstände [22]. Neben diesen analytisch-historischen Arbeiten gibt es einen regen Diskurs über die Nutzbarkeit alter Hallenhäuser [3], [6], [11], [12] als auch Dorferneuerungskonzepte und -strategien [1], [15], um der raschen Transformation der alten Dorfstrukturen entgegenwirken zu können.

Neben diesen wissenschaftlichen Beiträgen entstanden auch Freilichtmuseen, die das ländliche Leben dokumentieren, wie beispielsweise die Museumsdörfer Cloppenburg, Detmold oder das Rundlingsmuseum Wendlanddorf im Rundling Lübeln. Neben der reinen Ausstellungstätigkeit werden hier auch zahlreiche Aktivitäten angeboten, die das Leben auf dem Bauernhof einem breiten Publikum zugänglich machen [10], [9].

In all diesen Beiträgen ist jedoch nicht oder nur in geringem Maß darauf eingegangen, mit welchen Methoden die alten wendischen Traditionen in die Zukunft transportiert werden könnten. Auch in den Dorferneuerungsprogrammen und -richtlinien [5] oder aber in den Umnutzungskonzepten für die Hallenhäuser [6] werden meist nur konservierende Maßnahmen besprochen, höchstens auf morphologische Besonderheiten bei bestehenden Dorfkernen Bezug genommen, jedoch fehlt eine Analyse und daraus resultierende Strategie, wie ländliche Neubaugebiete sich strukturell in die bestehenden Strukturen aus Kulturlandschaft und Dorfform einfügen könnten. Es ist zwar allgemein bekannt und vielerorts besprochen, dass alte Dorfanlange aus landschaftlichen, klimatischen, geschichtliche, rechtliche, sozialen, kulturellen und ökonomischen Rahmenbedingungen entstanden sind [7]. In den letzten Jahrzehnten sind einige dieser Rahmenbedingungen verändert worden, was letztendlich ja zu den massiven Problemen der Transformation der Dörfer geführt hat. Auf der anderen Seite sind verschiedene Faktoren, wie Klima und Landschaft und bis zu einem gewissen Grad auch soziale Gegebenheiten gleich geblieben. Diese Faktoren – angewandt auf das Konzept von Haus und Dorf – müssen analysiert werden und in einem nächsten Schritt für zukünftige Planungen adaptiert werden. Dieses Vorgehen ist eine Möglichkeit, das alte – und sehr lebenswerte – Konzept der Dorfanlagen nicht nur zu konservieren, sondern das alte kulturelle Erbe, das über Jahrhunderte stetig weiterentwickelt wurde, auch in moderne Dorfplanung zu integrieren.

### **Naturraum und Bevölkerung im Hannoverschen Wendland**

Das Hannoversche Wendland im Landkreis Lüchow-Dannenberg weist neben geologischen Besonderheiten auch eine kulturelle Besonderheit auf: Die Bewohner, die hier siedelten waren slawische Einwanderer, die unter deutscher Herrschaft lebten. Diese beiden Faktoren waren mitbestimmend für das Entstehen der Runddörfer. So wird in diesem Abschnitt der Naturraum beschrieben, gefolgt von den kulturellen Rahmenbedingungen.

### **Landschaftliche Gegebenheiten im Landkreis Lüchow-Dannenberg**

In diesem Beitrag wird der Landkreis Lüchow-Dannenberg nördlich der niedersächsischen Hauptstadt Hannover näher betrachtet, da hier eine hohe Konzentration von Runddörfern zu finden ist. Der annähernd dreieckige Landkreis Lüchow-Dannenberg liegt im Nord-Osten des heutigen Niedersachsen an der Grenze zu ehemals slawischen Gebieten. Er wird von zwei Flüssen begrenzt, nämlich der Elbe und der Jeezel. Geologisch gesehen gehört der Landkreis zum Aufschüttungsgebiet aus der Saale- Eiszeit, der vorletzten [8]. In der folgenden Warth- Eiszeit schoben sich zwei Gletscher-Zungen über das Elbtal

nach Westen vor, wodurch die Hannoversche Endmoräne aufgeschüttet wurde. Durch die voranschreitenden Gletscher wurden Hohe und Niedere Geest gebildet. Die Hohe Geest erscheint heute als Anhäufung von Kuppen mit dazwischenliegenden Trockentälern. Die Niedere Geest ist flach mit Höhenunterschieden von maximal zehn Metern [13]. Die Geest-Gebiete sind aufgrund der sandigen Böden sehr trocken, da das Regenwasser sofort versickert und stehen den sehr nassen Marschen gegenüber. Letztere umgeben das Gebiet der Jeetzel mit ihrem geringen Gefälle. Hier waren sowohl im Sommer als auch im Winter Hochwässer üblich, wodurch etwa 10 000 Hektar Wälder und Felder regelmäßig überflutet waren. Etwa 200 Tage im Jahr (117 im Winter, 83 im Sommer) hatten die Dörfer, die auf Kuppen errichtet waren, keine Landverbindung [8]. In diesen Marschen sind aufgrund der ertragreichen Böden Rundlinge mit größeren Dichten entstanden. Die Geest-Gebiete weisen wegen der sandigen und nicht so ertragreichen Böden hingegen nur kleine Dörfer mit 3 bis 4 Hofstellen auf, sowie viele Weiler.

### **Kultureller Hintergrund der Bevölkerung in Lüchow-Dannenberg**

Der Landkreis des heutigen Lüchow-Dannenberg war um Christi Geburt von Langobarden bewohnt [13]. Zur Zeit der Völkerwanderung drangen Slawen nach Westen in die Ostdeutsche Tiefebene ein und wanderten in mehreren Abschnitten während des 5. und 6. Jahrhunderts weiter nach Westen. Um 800 überquerten sie wahrscheinlich die Elbe und gelangten in den Landkreis. Die Lüneburger Heide war lange Zeit die westliche Grenze der Wanderbewegung, doch genügte sie über die Jahrzehnte nicht aus, die slawische Einwanderungswelle zu stoppen. Dies wird offensichtlich aus einem „Capitular“ von 805, das Karl der Große erließ. Hierin wurden elf germanisch-slawische Grenzplätze zu Handelspunkten erklärt, um die slawische Einwanderung aufzuhalten. Doch auch diese Maßnahme reichte im Verlauf der Zeit nicht aus, die Slawen an der Wanderung nach Westen zu hindern, und so wurden sie von den Sachsen gegen Ende der 9. Jahrhunderts gewaltsam zurückgedrängt [8]. Die bereits eingewanderte slawische Bevölkerung, später „Wenden“ genannt, wurde im untersuchten Gebiet sesshaft und erhielt sich über lange Zeit eine gewisse kulturelle Unabhängigkeit. Die Wenden erhielten sich ihre Sprache, ihre Kultur und ihre bevorzugte Form der Landwirtschaft, nämlich der Viehzucht, bis ins 18. Jahrhundert. Heute ist der Begriff „Hannoversches Wendland“ gebräuchlich, auch wenn heute die wendische Bevölkerung komplett in die der Deutschen integriert ist. So erinnern nur noch einige Namen von Dörfern, Fluren und Landschaftspartien an den kulturellen Hintergrund der Bewohner.

Betrachtet man die geografischen und wirtschaftlichen Faktoren des Landkreises, ist festzustellen, dass Runddörfer nur dort vorkommen, wo slawisch be-

wohnte Gebiete in den deutschen Herrschaftsbereich integriert wurden. Es wurde lange darüber diskutiert, ob Runddörfer auf deutsche oder slawische Ursprünge zurückzuführen sind. Neuere Untersuchungen der Hausforschung legen dar, dass Rundlingsdörfer erst im Spätmittelalter entstanden, lange Zeit nachdem sich die slawische Bevölkerung im Landkreis niederließ. Da solche Rundlingsdörfer in anderen slawischen Gebieten jedoch nicht vorkommen, scheinen auch administrative Aspekte der deutschen Herrschaft eine wichtige Rolle gespielt zu haben: Rundlingsdörfer vereinen die slawischen Ideen zur Landwirtschaft, nämlich Viehzucht, mit dem von deutschen Behörden bevorzugten Ackerbau [8]. Außerdem schien die Verfügbarkeit fruchtbaren Ackerbodens für die Entstehung der Runddörfer ein entscheidender Faktor gewesen zu sein. Vermutlich lebten die slawischen Einwanderer ursprünglich in vereinzelt Weilern. Das Steuersystem deutscher Landherren führte im 12. und 13. Jahrhundert zur Notwendigkeit einer höheren Dichte in den Dörfern. Im Verlauf der Zeit wurden die Dörfer mehr und mehr reguliert, dem Gelände angepasst und in kurzen Reihen oder Bögen zusammengefasst, wodurch der Landkreis relativ dicht bevölkert wurde [20]. Ein weiterer Faktor für die stetige Verdichtung war der Umstand, dass die ländliche Bevölkerung vom Leben in den Städten ausgeschlossen war. So mussten sich die Bewohner das Land ihrer Vorfahren teilen. Eine Realteilung konnte aber nur dort vorgenommen werden, wo die Ackerböden gut genug waren, um auch höhere Dichten zuzulassen. So kommen Rundlinge mit hohen Dichten auch nur in den Marschen mit Fettweiden und Fettwiesen vor.

### **Das Runddorf**

Anfangs bestanden Rundlingsdörfer aus nur drei bis vier Hofstellen, jede mit einem wirtschaftlich wichtigen Grasland ausgestattet (siehe Abb.1). So wurde gewährleistet, dass die von der slawischen Bevölkerung bevorzugte Viehzucht nicht aufgegeben werden musste und trotzdem eine Intensivierung der Ackerwirtschaft ermöglicht wurde. Letztere war den deutschen Landesherren wichtig, um Abgaben zu steigern. Dieser erste Typ des Runddorfes wird „Halbrund“ genannt. Die drei bis vier Bauernhäuser wurden giebelständig um einen Dorfanger errichtet. Heute wird dieser Halbrund vor allem auf der „Hohen Geest“ gefunden, wo sie mit Weilern abwechseln. Hier war aufgrund der Böden eine höhere Dichte nicht möglich.

Die Hauptmerkmale des nächsten Entwicklungsschrittes ist ein halbrunder Dorfanger und eine darauf zulaufende breite Gasse. Diese Form wird „Sackgasse“ genannt. Sie besteht aus vier bis acht Hofstellen mit Hallenhäusern, die giebelständig zur Mitte gerichtet sind. Sackgassen sind heute hauptsächlich in

der Lucie-Landwehr Niederung zu finden, wo der Mangel an fruchtbarem Ackerboden eine höhere Dichte verhinderte [8].

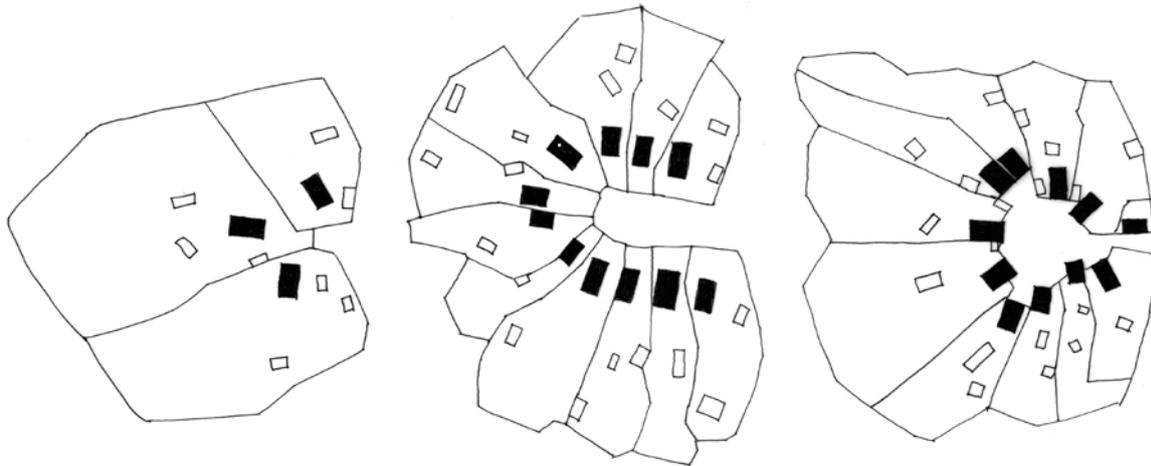


Abb. 1. Die Entwicklung der Runddörfer. Links: Halbrund. Mitte: Sackgasse. Rechts: klassischer Rundling.

Rundlinge, wie sie in der Literatur als klassisch eingegangen sind, entstanden durch eine Weiterverdichtung der oben genannten Übergangsformen. Die ländliche Bevölkerung war allgemein von den städtischen Zünften ausgeschlossen und durfte nicht in Städten leben. So mussten sich die Nachkommen das Land ihrer Vorfahren teilen. Der Prozess der Hofteilungen setzte um 1500 überall im Wendland ein und führte zu relativ kleinen Hofstellen. Drittel- und Viertelhufe waren gängig, was nur durch die außerordentlich guten Böden möglich war. Fettwiesen und Fettweiden waren dafür verantwortlich, dass auch eine größere Bevölkerung ernährt werden konnte. Aus diesem Grund kommen Rundlinge nur im zentralen Wendland, den Marschen, vor, wo die natürlichen Bedingungen das Überleben der Landwirte sicherte. Die Hofteilungen erzwangen auch, dass die Hauptgebäude um den zentralen Anger gedrängter standen und so den charakteristischen Dorfplatz bildeten. Eine enge Gasse führt zum Anger, die am Eingang oft durch Kleinbauernhöfe, sogenannte „Kosaterstellen“, optisch weiter verengt wurde. Die Entwicklung des Rundlings mit seinen charakteristischen Merkmalen war im 16. und 17. Jahrhundert abgeschlossen [21].

### **Der typische Rundling**

Der Dorfplan ist der räumliche Ausdruck der Wohn- und Arbeitsvorstellungen der wendländischen Bevölkerung. Es wurde lange diskutiert, was der Grund für die kreisrunde Dorfform ist. Nach heutiger Forschungslage ist sicher, dass der Grund für die runde Form nicht in einer Schutzfunktion zu finden sein dürfte, sondern eher im Bestreben der Wenden, jedem Einzelnen die gleichen

Rechte und Chancen einzuräumen. Interessant ist auch, dass Kirchen grundsätzlich außerhalb der Rundlinge errichtet wurden. Einzige Ausnahme bei der Grundstückszuteilung stellt der Schulze oder Schultheiß dar – der grundherrliche Amtsträger-, dessen Hof wenig größer war als die der anderen Bauern, und zusätzlich leicht ins Grasland verlängert werden konnte. Die Unterteilung der Ackerflur hingegen wurde nie in Sektoren vollzogen, sondern in Gewanne und Hufen, wie auch in anderen Regionen mit anderen Dorfplänen üblich [7].

Der Dorfplan als Ganzes folgt dem Modell von konzentrischen Ringen, innerhalb deren die verschiedenen Funktionen der Arbeit und des täglichen Lebens bestimmte Orte haben (siehe Abb.2). Das Zentrum des "Rundlings" wird von einem fast kreisförmigen Dorfanger gebildet. Hier befinden sich hohe Bäume, hauptsächlich Eichen; weitere Gebäude, Unterstände oder anderes Platzmobiliar fehlen jedoch zur Gänze. Um diesen runden Platz reihen sich die giebelständigen Hallenhäuser. Diese schirmen den privaten Bereich der Höfe ab. Gelegentlich wurden auch quergestellte Torhäuser entlang des Angers errichtet, um unerwünschte Blicke ins Innere des Hofes zu verhindern. Die Hofflächen selbst sind von keilförmigem Zuschnitt, mit der engen Seite zum Dorfanger und der Breiten als Grenze zum Umland. Hier sind Gärten und Nebengebäude ihren Funktionen folgend in aufgereiht: der an den Dorfanger angrenzende Ring ist für die großen Hallenhäuser vorgesehen, woran sich in einem nächsten Ring Ställe anschließen, sofern Platzmangel im Haupthaus besteht. Daneben ist hier der logische Ort für Schuppen und Scheunen für Gerätschaften, Fuhrpark, sowie Backhäuser. An diese schließen Ställe für Kleinvieh, die eine Geruchsbelästigung darstellen (Schafdung wurde beispielsweise während des Winters in den Koben gesammelt und erst im Frühjahr auf die Felder verbracht). Im nächsten Ring sind Bienenstöcke in der Nähe der Felder zu finden. Der äußerste Ring der Höfe ist die Grenze, entweder durch Torscheunen oder einfache Zäune gebildet. Das gesamte Dorf wird durch einen Gürtel aus Wäldern, Feldern und Wiesen von der Umgebung abgegrenzt. Standorte für vor allem geruchs- und geräuschintensive Nebengebäude, wie Heutrockenanlagen, Silos oder Gülleanlagen, sind nicht nach Hofzugehörigkeit, sondern nach der Hauptwindrichtung ausgerichtet. Diese Einrichtungen wurden von allen Mitgliedern des Dorfes verwendet, wodurch die Hofzugehörigkeit dieser Anlagen keine Bedeutung hatte [20].

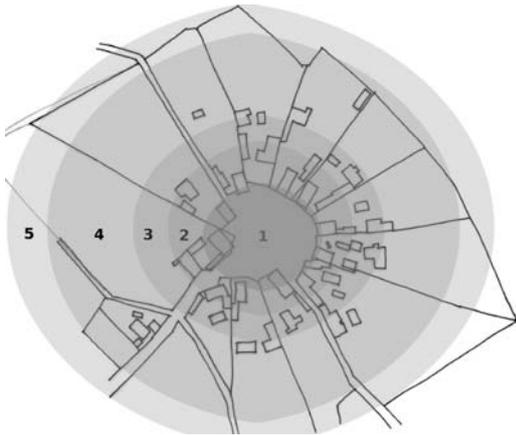


Abb. 2. Schematischer Aufbau eines Rundlings:

1. Anger, 2. Hallenhäuser, 3. Nebengebäude, 4. Gärten, 5. Gülle- und Heutrockenanlagen.

### Das Niederdeutsche Hallenhaus

Das Runddorf kann nur dann verstanden werden, wenn man auch das Bauernhaus betrachtet, das im Wendland ein Hallenhaus ist. In der Hausforschung wird ein Gebäude, das einem Einraumkonzept folgt, als Hallenhaus bezeichnet und entsprechend des Verbreitungsgebietes „Niederdeutsches Hallenhaus“, oder kurz „Niedersachsenhaus“. Es handelt sich um ein Fachwerkgebäude, das mit Lehm oder Ziegeln ausgefacht ist und im Inneren aus nur einem einzigen, großen Raum besteht. Die verschiedenen Funktionen des täglichen Lebens einer Bauernfamilie, wie Wohnen, Arbeiten, aber auch Stallbereich und Speicher, sind an bestimmten Stellen im Innenraum untergebracht. Obwohl die Bereiche nicht durch Trennwände oder Ähnliches getrennt sind, ist das Innere des Hauses strikt organisiert und nicht als chaotisch zu bezeichnen.

Durch Grabungsfunde ist gesichert, dass die slawischen Einwanderer schon eine archaische Form des Hallenhauses zum Zeitpunkt der Besiedelung vorhanden. Funde an der Jeezelmündung belegen, dass bereits in der Eisenzeit (ca. 200 v. Chr.) dreischiffige, hallenhausartige Hütten in Verwendung waren, die bereits große Abmessungen aufwiesen [8]. Das älteste Haus, das jedoch als Niedersachsenhaus bezeichnet wird, ist das Zweiständerhaus. Das konstruktive Gerüst des Zweiständerhauses besteht aus zwei Reihen von Stützen, die im Inneren des Gebäudes liegen. Daher sind Traufen weit nach unten gezogen, wodurch ein gedrungenes Bild von außen entsteht.



Abb. 3. Hauptfassade eines Zweiständerhauses mit der Groot Dör.  
Foto der Autorin



Abb. 4. Die offene Feuerstelle eines Hallenhauses. Foto der Autorin.

In einem nächsten Entwicklungsschritt wurde der Hauptdachträger zu einer Außenwand verlängert. So wurde diese Wand zur Unterstützung der Tragkonstruktion verwendet, wodurch die Traufenkante auf dieser Seite angehoben wurde. Das konstruktive System dieses Hauses ist eines mit drei Stützenreihen und wird deshalb als „Dreiständerhaus“ bezeichnet. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde der zweite Hauptbalken zur anderen Außenwand verlängert und entsprechend dem konstruktiven System als "Vierständerhaus" bezeichnet. Dieses Gebäude hat höhere Traufenkanten und ist im allgemeinen größer als seine Vorgänger [8] (siehe Abb.3).

### **Die innere Organisation des Niederdeutschen Hallenhauses**

Die Entwicklung des Hallenhauses ging völlig andere Wege als die Mehrraumhäuser der angrenzenden Regionen. Wie bereits besprochen, ist das Hallenhaus ein Einraumhaus, worin alle Funktionen von Leben und Arbeiten in einem einzigen Raum zusammengefasst sind, wie Lager, Dreschplatz, Stall- und Wohnbereich. Der offene Raum hatte anfangs keine Trennwände oder andere Raumteiler, war jedoch in verschiedene Abschnitte geteilt: eine „Groot Däl“ am Eingang des Gebäudes und eine orthogonale „Flett“ und am Schnittpunkt der beiden Hallen die Feuerstelle.

Die Groot Däl ist der Bereich für landwirtschaftliche Arbeiten, Lagerhaltung und einem durch Holzstützen abgetrennten Stallbereich. Rechtwinkelig zu diesem Teil der Halle liegt die „Flett“, die für die alltäglichen Dinge des Lebens, wie Kochen, Waschen, Wohnen sowie für tägliche Hausarbeiten vorgesehen ist. Zentrum des Hauses bildet die offene Feuerstelle, die in den

frühen Hallenhausbeispielen nur eine kleine Versenkung im Boden ist, auf die dann das Brennmaterial gelegt wird. Da es keinen Kamin oder anderen Rauchabzug gibt und dieser sich im Haus verteilt, wird dieser Gebäudetyp auch als „Rauchhaus“ bezeichnet [18]. Küchenbereich, Waschplatz, Sitz- und Essplatz sind nebeneinander gereiht, jedoch ohne räumliche Trennung. Man kann annehmen, dass das gesamte häusliche Leben hier stattfand. Nur die Betten sind in Wandschränken mit Schiebetüren untergebracht. Diese Schlafluchten scheinen sinnvoll, bedenkt man, dass nur ein offenes Feuer die einzige Wärmequelle war. Die kleinen Schlafluchten konnten durch die Körperwärme zumindest in einem erträglichen Masse erwärmt werden. Außerdem „verschwinden“ die Betten tagsüber und blockieren den Raum im „Flett“ nicht; eine Lösung, die auch in modernen Loftwohnungen zur Verwendung kommen könnte.

Eine besondere Bedeutung hatte die Feuerstelle. Sie war Kochstelle und einzige Wärmequelle des Hauses, zumindest in den frühen Beispielen. Die Feuerstelle war offen, ohne Kamin oder anderen Rauchabzug (siehe Abb.4). Wenn der Rauch sich im gesamten Haus verteilte, war dies sicherlich nicht besonders komfortabel. Ein offenes Feuer war gefährlich in den latent brandgefährdeten Gebäuden: Das Fachwerkhaus an sich war schon Bränden leicht auszusetzen. Es wurde jedoch auch das Erntegut und Heu im Deckenraum über der Groot Däl aufbewahrt. Trotz der Brandgefährdung wurde die offene Feuerstelle nur ungern und widerwillig aufgegeben. Die Vorteile eines Rauchhauses schienen zu überwiegen: der abziehende Rauch schützte das Erntegut vor Schädlingsbefall, im Bereich über der Feuerstelle konnten Fleisch und Würste geräuchert und so konserviert werden. So wurden Kamine und geschlossene Öfen erst sehr spät in die Hallenhäuser integriert. Dies ist vielleicht auch dadurch zu erklären, dass die Feuerstelle nicht nur die Funktionen des alltäglichen Lebens übernahm. Das Feuer war der Mittelpunkt des bäuerlichen Lebens. Neben geselligem Beisammensitzen bei den Mahlzeiten und am Abend (weshalb Bänke und Stühle um das offene Feuer gruppiert sind) wurden auch alle wichtigen Ereignisse hier abgehalten. Es wurden Verträge besiegelt, ein Bräutigam führte seine Frau um den Kesselhaken zum Zeichen, dass sie an seinem Besitz ab jetzt teilhaben konnte. Die Hausrechte wurden vom Vater an den Sohn und von der Mutter an ihre Schwiegertochter weitergegeben. Verfolgte hatten durch Berühren des Kesselhakens Schutz vor Verfolgern [2]. Dorfgrenzen wurden von Kesselhaken zu Kesselhaken geschlossen. Folglich liegt die Feuerstelle auch an einem besonderen Punkt des Hallenhauses, nämlich an der Kreuzung von „Groot Dör“ und „Flett“.

## **Haus – Hof - Dorf**

Wie oben bereits beschrieben ist das Konzept des Hallenhauses hoch organisiert und nicht chaotisch, obwohl alles in nur einer großen Halle geschieht. Diese innere Organisation wird auch im Hofbereich fortgesetzt. Das Gebäude ist mit dem Hof logisch verbunden. Die "Groot Dör", das Haupttor zum Hallenhaus, befindet sich am Ende der "Groot Däl". Sie ist groß genug, Vieh, Ernte und Maschinen hinein und hinaus zu bewegen. Sie ist aber auch das weit sichtbare, weil dekorierte Element jedes Bauernhauses, das zum Dorfanger zeigt. In viele andere Regionen Mitteleuropas wird das Tor, das für landwirtschaftliche Tätigkeiten bestimmt ist, als minderwertig betrachtet, als schmutzig und keinesfalls wert, in der Hauptfassade zu liegen. Ställe in den benachbarten Regionen werden an den Schmutzgängen, dem „Hintaus“, zu finden sein, abseits der Hauptfassade, als einfaches Scheunentor ausgebildet. In Rundlingen ist dies anders. Der repräsentative Haupteingang ist mit dem Tor der landwirtschaftlichen Arbeiten vereinigt. Man kann diese Besonderheit aus dem Grundriss, aber auch den landschaftlichen und klimatischen Bedingungen erklären. Diese Besonderheit ist aus dem Umstand zu erklären, dass die Viehherde, die tagsüber in der Allmende weidet, einen geschützten und leicht abschließbaren Platz in unmittelbarer Nähe zu jedem Hof hat [7].

## **Der Verlust der Identität**

In den letzten Jahrzehnten ist eine starke Veränderung der Rundlingsdörfer zu verzeichnen, eine Entwicklung, die aus vielen Gründen vollzogen wurde [4]. Einerseits ist ein allgemeines Aussterben der Bauernschaft zu nennen, nicht nur in der betrachteten Region, sondern in fast allen Bereichen Deutschlands. Dieser Prozess begann in den 1960er Jahren und landwirtschaftliche Produktionsstätten sind bis heute rückläufig. Durch die Intensivierung der Landwirtschaft sind weniger Bauernhöfe notwendig geworden. So stellen landwirtschaftliche Betriebe in den Rundlingsdörfern, genauso wie in anderen Landkreisen, heute die Minderheit in den Dörfern dar. Dazu kommt, dass die Anforderungen an moderne, landwirtschaftliche Betriebe das Hallenhauskonzept nicht mehr tragen. Das Konzept des Einraumes kann mit den heutigen Produktionstechniken nicht mehr mithalten. Zu groß sind heute Ställe und Lager und Scheunen, als dass sie sinnvoll unter einem Dach untergebracht werden könnten. So sind die wenigen noch am Dorf verbleibenden Landwirte heute in anderen, moderneren und anderen Raumkonzepten folgenden Bauernhöfen untergebracht. So werden heute Hallenhausbauten nur noch sehr selten ihrer ursprünglichen Nutzung verwendet.

Doch der Rückgang an landwirtschaftlichen Betrieben ist nicht der einzige Faktor, der zu der massiven Umstrukturierung der Runddörfer führte. Etwa zur gleichen Zeit, als das Aussterben der Bauernhöfe einsetzten, wanderten auch massiv neue Bewohner in die Dörfer. Hinzu kommt, dass die neuen Bewohner keine Landwirte sind, sondern in den großen Ballungsräumen arbeiten und aufgrund der niedrigeren Grundstückspreise auf dem Land wohnen. So entstehen heute überall im Landkreis Neubaugebiete, hauptsächlich mit freistehenden Einfamilienhäusern, die sich nicht ins Gefüge der alten Dorfkern einpassen. Die Grundstücke und Gebäude sind kleiner, die Straßen verlaufen meist orthogonal, der früher durch Wiesen und Bäume ausgebildete Ortsrand fehlt meistens komplett. Durch die massive Neubaubewegung sind diese Gebiete oft größer, als die alten Dorfkern. Das Problem ist hierbei nicht nur, dass diese Gebiete morphologisch anderen Konzepten folgen, auch die Bewohner verfolgen andere Interessen im Außenraum, als das früher der Fall war. So werden heute landwirtschaftliche Betriebe, die ja die Minderheit darstellen, oft als Störfaktor gesehen, weil sie eine Geräusch- und Geruchsbelästigung darstellen. Dies führt zu einem weiteren Rückgang der landwirtschaftlichen Betriebe. So entsteht heute vielerorts das Problem, dass die Dorfzentren mit den Hallenhäusern verfallen, da sie unbewohnt sind, und so auch der Dorfanger. Diesem Zentrum stehen dann Peripherien gegenüber, die oft langweilige Neubaugebiete sind, ohne Qualität der Außenräume und des öffentlichen Raumes allgemein.

### **Moderne Rundlinge – eine Vision**

Um die Idee des Rundlings mit dem dazugehörenden Hallenhaus in Zukunft nicht nur zu konservieren, sondern auch in eine zeitgemäße Planung überzuführen, müssen die strukturellen Eigenheiten dieses Dorftypes auf zeitgemäße Wohn- und Arbeitsvorstellungen angepasst werden. Hier einige Anregungen:

- Rundlinge sind, wie oben argumentiert, aufgrund einer demokratischen Grundhaltung entstanden. Es wurde angestrebt, jedem Bewohner die gleichen Rechte und Chancen zuzuteilen. Diese Grundhaltung muss sich bei neu gebauten Rundlingsdörfern aber auch Erweiterungen existierender Rundlinge wiederholen.
- Der Dorfanger war für alle Bewohner gleich leicht zu erreichen. Dies hatte einerseits den Grund, dass das Vieh, das von der Almende kam, leicht zu bewachen war, aber auch, dass jedem einzelnen Bauernhof die gleichen Anteile am Dorfanger – und damit am Zentrum – zuteil wurden. Heute ist der Anger als Viehauffanglager nicht mehr vorstellbar, da die Landwirte in der Minderzahl sind. Doch die zweite Funktion, nämlich das Zentrum der Gemeinschaft zu sein, sollte aufrecht erhalten werden. So sollte auf die

soziale Funktion nicht vergessen werden und diese in zeitgemäße Dorfplanung übertragen werden.

- Die Aufteilung des Rundlings nach funktionalen Zonen war rein auf die landwirtschaftliche Produktion ausgerichtet. Wie oben beschrieben, wurde der Rundling in Zonen von konzentrischen Ringen aufgeteilt. Diese Zonierung muss eingehalten werden, jedoch mit einem neuen Funktionsmodell überlagert werden. So war der innerste Ring der Dorfanger, dieser kann beibehalten werden. Daran schlossen sich die Hofgebäude, die giebelständig zum Dorfanger ausgerichtet waren. Auch dieses könnte ohne Probleme beibehalten werden. Die keilförmigen Grundstücke waren anfangs kaum mit Nebengebäuden bebaut. Vor allem bei den anfänglichen Zweistönderhäusern waren die Nebengebäude kaum vorhanden. So eignen sich Hofflächen als Gärten, die ein hohes Maß an Privatheit aufweisen – auch ohne Zaun. Den Abschluss jedes keilförmigen Gartens sollte eine Heckenpflanzung sein, oder aber einfache Zäune, wie das bei traditionellen Rundlingsdörfern auch der Fall war. Daran sollte sich ein Wald- oder Baumgürtel schließen, welcher der Allgemeinheit zur Verfügung steht. Durch diese Maßnahme ist einerseits gesichert, dass die Privatheit der Gärten gesichert ist, jedoch wird auch verhindert, dass neue Rundlinge später willkürlich erweitert würden.
- Grundsätzlich ist bei einem neu zu errichtenden Rundling nicht darauf zu vergessen, auch landwirtschaftliche Betriebe anzusiedeln. Diese hatten immer einen Platz in Dörfern und sollten dies auch in Zukunft haben. Bei der Errichtung solcher Höfe sollten die Grundstücke größer sein, als die für vorwiegend Wohnbauten, und auf die alten, und erprobten Konzepte der Aufteilung innerhalb des Rundlings sollte nicht vergessen werden. So sollten sich geruchsintensive als auch geräuschintensive Nutzungen nach wie vor an den Stellen befinden, wo sie am wenigsten stören: an der dem Wind abgewandten Seite und im äußersten Ring des Rundlings.
- Rundlinge müssen eine Grenze zum Umland aufweisen. Daher sind sie nicht erweiterbar. Es ist vorstellbar, dass eine neue Siedlungsstruktur so gedacht wird, dass sich die einzelnen (neuen) Rundlinge wie Kettenglieder aneinander reihen. So würden Ketten aus Rundlingsdörfern entstehen, wobei jeder Rundling in sich eine abgeschlossene Einheit darstellt, mit einer Stichstraße ins Gebiet, und die Stichstraßen untereinander durch eine Verbindungsstraße verbunden werden.
- Die Hallenhäuser sollten adaptiert werden, jedoch nach den strukturellen Konzepten, die sie hatten. So sollte das Einraumkonzept eingehalten werden, soweit es mit modernen Wohnvorstellungen übereinstimmen kann. Betrachtet man die frühen Zweistönderhäuser, so ist deren Raumangebot mit modernen Platzvorstellungen für eine reine Wohnnutzung vereinbar.

Man sollte eine Art „Loftwohnen“ am Dorf anbieten, und nicht nur die Gebäudehüllen konservieren. Auch die innere Organisation sollte in zeitgemäße Architektur übertragen werden. Die Feuerstelle am Schnittpunkt von Flett und Groot Däl könnte durch eine offene Küche ersetzt werden. Auch der Ort, wo früher der massive Eichentisch stand, könnte ohne Probleme als Essbereich übernommen werden.

- Einziges Problem bildet der Stall- und Arbeitsbereich der Groot Däl. Sofern eine Kombination aus Arbeiten und Wohnen – zum Beispiel für kleine Büros – vorgesehen ist, wäre der logische Ort für die Bürofläche in der Groot Däl. Bei einer reinen Wohnnutzung könnte der Wohnbereich in diese Zone erweitert werden. Der Stallbereich kann natürlich nicht mehr funktionell in eine zeitgemäße Nutzung übergeführt werden. Doch sind moderne Wohnvorstellungen sowieso nicht auf ein paar Stühle um ein Feuer zu reduzieren. Sofas, Fernseher, Couchen und -tische sind neue Elemente, die in der bäuerlichen Tradition nicht vorkamen. So kann der Stallbereich als Wohnzimmer umfunktioniert werden.
- Die ehemaligen Schlafluchten könnten ebenfalls in moderner architektonische Sprache übertragen werden. Die Idee, dass die Betten in Wandschränken „verschwinden“, sollten weiter Beachtung finden. Diese Lösung war sehr effektiv und könnte in eine zeitgemäße Gestaltung mit dem entsprechenden Komfort umgewandelt werden.
- Als letztes Problem ist noch die Belichtung zu nennen: Die alten Hallenhäuser waren im Inneren sehr dunkel. Fenster waren nur an den Außenfassaden, und hier relativ klein. Im Stallbereich waren oft nur Luken da, und Fenster befanden sich hauptsächlich im Flett. So muss natürlich über eine vernünftige Methode nachgedacht werden, um ins Fachwerk mehr Belichtungsquellen einzubauen. Doch dafür gibt es bereits viele Vorschläge, und letztendlich ist es weder technisch noch gestalterisch schwierig, Fenster in ein Fachwerkgebäude zu integrieren.
- Auch der Hofbereich wird heute nicht mehr so viele Nebengebäude aufweisen müssen: es gibt keinen Grund mehr für Speicher und Ställe. Lediglich über Garagenbauten entlang der Grundstücksgrenzen sollte nachgedacht werden. Der Umstand, dass es weniger Nebengebäude auf den neuen Grundstücken gibt, ist aber keinesfalls ein Problem: Wie oben bereits diskutiert, wurden am Anfang der Entwicklung kaum Nebengebäude errichtet. So würde man eine Anleihe nehmen an den frühen Beispielen von Rundlingen.
- Der Hof würde bei einer reinen Wohnnutzung zum Garten umfunktioniert werden, was auch kein Problem darstellt.

- Auch der umschließende Grüngürtel, der das Dorf von der Umgebung abgrenzt, sollte unbedingt eingehalten werden. Grenzen sind ein wichtiges Element in der Dorfplanung (wie auch in der Stadtplanung).
- Natürlich sollten auch Hofstellen für Bauern vorgedacht werden. Diese können natürlich heute nicht mehr im Hallenhaus untergebracht werden. Trotzdem sollte es möglich sein, die modernen Anforderungen ins Rundlingskonzept zu integrieren.

Auch wenn heute keine Wenden mehr in der Region leben und auch die Bevölkerung kaum mehr aus Landwirten rekrutiert wird, könnten trotzdem die neu geschaffenen Strukturen helfen, die alten Traditionen in einer modernen Weise zu leben. So sollte es möglich sein, eine Dorfform mit hohem Wohnwert auch in die Moderne zu transportieren und eine Alternative aufzuzeigen, wie man auch wohnen und leben kann, und das nicht im Straßendorf oder der Rastersiedlung.

### **Schlussbemerkungen**

Rundlingsdörfer haben und hatten einen hohen Grad an Wohnqualität. Diese aufzugeben und mit neuen Formen zu überlagern, würde tatsächlich den Verlust von Tradition einerseits bedeuten, aber auch die Aufgabe eines sehr wohnenswerten Gefüges aus Dorf, Haus und umgebender Landschaft bedeuten.

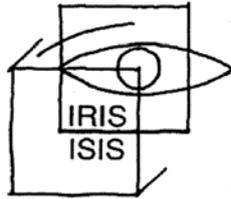
Heute ist in den bestehenden Rundlingen eine rege Tourismusaktivität entstanden. Es gibt Rundlings-Radtouren oder einen Kurs durch Rundlingsdörfer. Hier wird auf das alte Kulturgut eingegangen. Man versucht es zu erhalten und durch Tourismus zu fördern. Doch ist es bisher eine reine erhaltende Tätigkeit, die die bestehenden Dorfkerne zu erhalten versucht. Doch wurde bisher nicht der Versuch unternommen, diese Strukturen in zeitgemäße Planung überzuführen. Wie eingangs argumentiert wurde, ist dies aber eine wichtige Maßnahme, um die alten Bautraditionen nicht zu vergessen und die Strukturen, die zu ihnen führten, auch für spätere Generationen am Leben zu erhalten. Im letzten Kapitel wurde versucht, ein paar Möglichkeiten aufzuzeigen, die gerade dieser Intension folgen. So könnten neue Rundlinge entstehen, die sich nicht eklektizistisch an die alten Strukturen anlehnen, sondern durch die Überführung der strukturellen Merkmale in zeitgemäße Architektur einen Dorf- und Wohntyp zu erhalten, der sehr alt ist und mit einem hohen Maß an Lebensqualität ausgezeichnet ist. Die Struktur der Rundlinge ist erhaltenswert und sollte auch in Zukunft seinen Stellenwert in der Dorfplanung behalten.

## Referenzen

- [1] Attenberger, J. (2004) Nachhaltigkeit im ländlichen Raum – auch das noch oder jetzt erst recht? München: Bayerische Akademie Ländlicher Raum.
- [2] Beckenrath, v.H. (1921) Das niederdeutsche Dorf. Braunschweig, Hamburg: Georg Westermann.
- [3] Bombeck, H. (1998) Substanz auf Abruf. Bedeutung von Bausubstanz und Siedlungsstruktur. Entwicklungspotential ländlicher Wohnstandorte in Niedersachsen. Hannover: Beiträge zum ländlichen Bau- und Siedlungswesen.
- [4] Bornberg, R. (2009) Ephemera in Europe? The Lower Saxon Hall House. *Journal of Comparative Cultural Studies in Architecture* 2/3, 2009, S. 80 – 94.
- [5] Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (1990) Effizienz der Dorferneuerung – Anwendungsfälle. Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverlag.
- [6] Damm, T. , Reimpell, K. (1974) Umbauvorschläge für niedersächsische Bauernhäuser. Braunschweig: TU Braunschweig.
- [7] Ellenberg.
- [8] Johannsen, C.I. (1979) Das niederdeutsche Hallenhaus und seine Nebengebäude im Landkreis Lüchow-Dannenberg. Pattensen: Horst Wellm Verlag.
- [9] Jürries, W., Wachter, B Hg. (2000) Wendland-Lexikon. Lüchow: Köhringer Verlag
- [10] Kaiser, H., Ottenhann, H. (1998) Das Museumsdorf Cloppenburg. Cloppenburg: Niedersächsischer Freilichtmuseum Verlag.
- [11] Kamzelak, R., Pfeifer, G. (2001) Neue Nutzung in historischen Strukturen: Sommerakademie 2000 ZukunftsWerstattWohnbauen. Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung.
- [12] Kraft, J. (1992) Was wie machen? Instandsetzen und Erhalten alter Bausubstanz. Weyhe: Kurt Weber Graphischer Betrieb.
- [13] Kulke, E., Johannsen, C. Brennecke, D., Müller-Metge, R. (1969) Rundlinge in unserer Zeit, Vorschläge für die Erhaltung und zeitgemäße Nutzung historischer Wohn- und Wirtschaftsgebäude im Hannoverschen Wendland. Braunschweig: TU Braunschweig.
- [14] Kulke, E., Johannsen, C., Morgenstern, R. (1970) Rundlinge – ihre Pflege und Erneuerung. Eine Studie zum Themenkreis Planen und Bauen auf dem Lande. Münster: Selbstverlag vom Deutschen Heimatbund.
- [15] Kulke, E., Grube, J. (1974) Abbenrode: Modell einer ländlichen Ortserneuerung. Bonn: Mitteilungen des deutschen Heimatbundes, Sonderheft.
- [16] Küster, H. (1996) Geschichte der Landschaft. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München: C.H. Beck.

- [17] Landzettel, W. (1982) Deutsche Dörfer. Braunschweig: Georg Westermann Verlag.
- [18] Lindner, W. (1999) Das niedersächsische Bauernhaus in Deutschland und Holland: ein Beitrag zu seiner Erkundung. Hannover: Schäfer.
- [19] Lucke
- [20] Meibeyer, W. (1964) Die Verbreitung und das Problem der Entstehung von Rundlingen und Sackgassendörfern im östlichen Niedersachsen. Braunschweig: TH Braunschweig.
- [21] Meibeyer, W. (2004) Rundlinge und andere Dorfformen. Ihre Genese und Beziehung zu den Slawen. In Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, 3/2004
- [22] Vonderach, G. (2004) Land-Leben gestern und heute: Studien zum sozialen Wandel ländlicher Arbeits- und Lebenswelten. Münster: Literatur-Verlag.
- [23] Wachter (1986)

## IRIS-ISIS-PUBLICATIONS



URL: <http://www.iris-isis.at>

Vol. 1: Bob MARTENS (ed.): **The Future of Endoscopy**. Proceedings of the 2nd European Architectural Endoscopy Association Conference in Vienna, Austria, 1995. EUR 14,50

*EAEA '95 Vienna aimed at a critical investigation of today's endoscopic culture with regard to future developments. The Aspern-Workshop represented the highlight of this conference. Prior to the conference nine universities had submitted endoscopic and computer-assisted space simulations for this urban expansion area north of the Vienna Danube. The outcome was not to be regarded as a "noble competition" between the various institutions participating, but rather to sound out the actual potential of various simulation techniques and their combinations for future use. The conference proceedings contain the papers presented at the meeting by 23 experts from 15 universities. The papers cover such areas as the technical features of endoscopy and environmental simulation, theories supporting the use of endoscopy, practical applications, and discussions on the future of endoscopy and environmental simulation in comparison with other means of architectural representation.*

Vol. 2: Bob MARTENS (ed.): **Full-Scale Modeling in the Age of Virtual Reality**. Proceedings of the the 6th European Full-scale Modeling Association Conference in Vienna, Austria, 1996. EUR 14,50

*In the early eighties the European Full-scale Modeling Association (abbrev. EFA, full-scale standing for 1:1 or simulation in full-scale) was founded acting as the patron of a conference every two years. In line with the conference title "Full-scale Modeling in the Age of Virtual Reality" the participants were particularly concerned with the relationship of physical 1:1 simulations and VR. The assumption that those creating architecture provide of a higher degree of affinity to physical than to virtual models and prototypes was subject of vivid discussions.*

Vol. 3: Bob MARTENS, Helena LINZER, Andreas VOIGT (eds.): **Challenges of the Future**. Proceedings of the 15th Education in Computer Aided Architectural Design in Europe-Conference in Vienna, Austria, 1997. [CD-ROM] EUR 14,50

*"Challenges of the Future" features the further advancement regarding computer-assisted design and planning processes with close consideration of research teaching throughout the design and planning professions. Recent novel technologies in the development are discussed regarding their impact. More than 65 contributions offer insight into the focal issues of Spatial Modeling, Digital Design Process and Collaborative Teamwork.*

Vol. 4: Kurt RICICA, Andreas VOIGT (eds.): **Raumverträglichkeit als Beitrag zur nachhaltigen Raumnutzung. Ein Leitfaden**. 3 Bände. Wien, 1998. EUR 14,50

*Spatial Impact as Contribution Regarding Sustainable Utilization of Space: The creative dialogue of "planning" and critical "reviewing" of planning work and projects with a relation to space fundamentally aims at a "sustainable utilization of space" in line with the key-pattern for "sustainability". Reviewing of spatial impact first will call for the model-representation of space. In addition, all effects resulting from planning and projects for the area under investigation are to be demonstrated clearly and thoroughly. The description of space therefore is accomplished according to system elements and system relations. The spatial impact analysis is to be regarded generally as a contribution for objectifying, adding transparency and comprehension to planning processes.*

Vol. 5: Bob MARTENS (ed.): **Full-Scale Modeling and the Simulation of Light**. Proceedings of the the 7th European Full-scale Modeling Association Conference in Florence, Italy, 1999. Wien 1999. EUR 14,50

*EFA '99 covered the use of light throughout 1:1 simulation. As a rule the field of light design has a closer relation with simulation in true scale. Therefore, it is surprising that a conference dealing with this field did not take place at an earlier stage which might be due to the differing approaches concerning implementation and working focus at the various laboratories. The remarkable achievements of the individual lighting companies on the market regarding research work seem very promising and necessarily are to be duly acknowledged also on the part of academic circles. Furthermore, a productive exchange of information might develop between the, somewhat incompatibly seeming, interest groups. More interaction would surely prove wise, as the IRIS-ISIS Schriftenreihe • Band 7 stage for successful research work in the field of light design and light impact is only to be set by combining all strengths.*

Vol. 6: Wolf-Michael Oliver TSCHUPPIK: **Die andere Realität**. Wien 1998.  
EUR 14,50

*By definition the term "simulation" is diametrically opposed to the term "reality". True-scale simulations, however, clearly refer to a real world with its real objects. The possibly different qualities of impact and observation demonstrated herein make for the title of the present work. An attempt of illustrating the autonomy of the medium of true-scale simulation with regard to architecture-minded perception is offered in cyclic-related chapters. Special attention is directed to the specific connection concerning the built or merely drafted reality.*

Vol. 7: Andreas VOIGT, Bob MARTENS, Helena LINZER (Hrsg.): **RAUM@ Positionen der Forschung zum Lebensraum**. Wien, 2003, 14,60 Euro

*The Institute for Spatial Interaction and Simulation has chosen as its central theme the relationship between "human beings and space": human beings and space are involved in an intense interaction. Characteristics of a given space influence human perception, while human beings act on spaces, change and design them. Visualisation and models can improve the quality of communication. The simulation of spaces and processes with special consideration of methods, media and techniques applied are a focus area of the department. The contributions reflect the multi-layered expertise of department members and thus cover a broad range of themes involved in the dialogue between human beings and space. Various elements and relationships of the complex system of space are being investigated.*

Vol. 8: Bob MARTENS, Alexander G. KEUL (eds.): **Evaluation in Progress Strategies for Environmental Research and Implementation**. Abstracts of the 18th Conference of the International Association for People-Environment Studies in Vienna, Austria, 2004. [CD-ROM in englischer Sprache] 35 Euro

*Since 1969, the International Association of People-Environment Studies (IAPS) has been promoting an interdisciplinary exchange of views between planning disciplines and social sciences, particularly spatial planning, architecture, psychology and sociology. Themes addressed at the 18th IAPS conference in 2004 included participation, tourism, environmental protection, health, safety, special user groups, gender, creative environments and environment simulations. The CD-ROM contains descriptions of all 382 contributions (in symposiums, paper sessions, workshops and poster sessions) of this relevant Viennese conference. Moreover it comprises about 2.400 abstracts from all past IAPS conferences from the period 1969-2002. These abstracts can be searched by means of a full-text search feature and constitute a unique data base for researchers with interdisciplinary interests.*

Vol. 9: Bob MARTENS, Andre BROWN (eds.): **Learning from the Past - A Foundation for the Future**. Special publication of papers presented at the CAAD futures 2005 conference held at the Vienna University of Technology, Vienna, Austria. In engl. Sprache, 280 S., 44,95 Euro

*CAAD Futures is a biennial Conference that aims to promote the advancement of Computer Aided Architectural Design in the service of those concerned with the quality of the built environment. The series of conferences started in 1985 in Delft, and has since travelled to Eindhoven, Boston, Zurich, Pittsburgh, Singapore, Munich, Atlanta and Tainan. This book is a special publication of papers from the CAAD Futures 2005 conference which took place at Vienna University of Technology, June 20-22, 2005. Papers selected for this publication were required to be innovative and original, and to present rigorous, high-quality research and development work.*

Vol. 10: Andreas VOIGT, Hans Peter WALCHHOFER (Hrsg.); **Cooperative Planning in the New Europe | Kooperativ Planen im neuen Europa**, 2006, 64 S., 19,00 Euro

*"Cooperative planning" in the context of a "New Europe" will increasingly require local and global thought and action. A connection has to be made between "virtual, global spatial processes" and "real, local spatial structures". The discipline of strategic planning, rather "abstract" in spatial terms and directed towards thought and decision-making processes, towards spatial processes of development and renewal, has to be closely linked to the increasingly "concrete" field of physical planning, which relates to spatial structures. The common living space provides the frame of reference for the application of space-related concepts and planning processes which are translated into reality through the actions of people. It is this indivisible living space that we have to shape together.*

Vol. 11: Leslie CHAN, Bob MARTENS (eds.): **Openness in Digital Publishing: Awareness, Discovery and Access**. Proceedings of the ELPUB 2007 conference held at the Vienna University of Technology, Vienna, Austria. In engl. Sprache, 476 S., 54,95 Euro

*This proceedings contains close to sixty papers on various aspects of electronic publishing that have been successfully submitted for the 11th ELPUB conference, hosted by the Vienna University of Technology, Vienna, Austria. The 11th international ELPUB conference was dedicated to exploring the various aspects of "Openness in Digital Publishing", most of the papers deal directly or indirectly with issues related to open standards, interoperability, open content, open access, and new business and publishing models enabled by new tools and frameworks.*

**ÖSTERREICHISCHER KUNST- UND KULTURVERLAG**  
**Freundgasse 11, A-1040 WIEN**  
**TEL.(+43-1-) 5878551; FAX(+43-1-) 5878552**





